Costal der Indianer.

Historischer Roman.

Scenen
aus dem mexikanischen Befreiungskriege

von

Ludwig von Bellemare
(Gabriel Ferry).

Hinterlassenes Werk.

Ins Deutsche übertragen
von
W. L. Wesché.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1853.

Costal der Indianer.

Vierter Band.

Viertes Kapitel.

Wie Don Cornelio glaubt, seinen Kopf verloren zu haben.

Wenn man mit einiger Theilnahme der gefährlichen Odyssee des Kapitän Don Cornelio Lantejas gefolgt ist, so gibt es zweierlei, das man sich fragen muß; zuvörderst ob es wirklich sein Kopf ist, der sich nach der Aussage Gaspachos an dem Thore der Hacienda Del Valle aufgehängt befand; dann, wenn es nur der eines Namensvetters ist, was aus ihm seit seiner Abreise aus Morelos Lager vor Huajapam geworden ist.

Das, was wir zu sagen haben, wird diese beiden Fragen schnell beantworten.

Wenn wir seine Gegenwart an den Ufern der Ostuta gleichzeitig mit der Don Rafaëls, Don Marianos und seiner Tochter nicht angedeutet haben, so

geschah es aus dem Grunde, weil er, einige Stunden nach den in Rede stehenden Personen aufgebrochen, nicht denselben Weg in weniger Zeit als sie zurücklegen konnte.

Am Nachmittage desselben Tages, der die Erzählung der Abenteuer des Obristen ausgefüllt hat, ungefähr zu der Stunde, wo dieser letztere sich in die Bambus geflüchtet hatte, kam der ehemalige Student der Theologie, von Costal und von Klara begleitet, auf einem verschiedenen Wege an, und machte in geringer Entfernung von der Hacienda Del Valle Halt.

Während ihre abgesattelten Pferde graseten, hatte sich Costal für einige Augenblicke entfernt, um sich Rechenschaft über das abzulegen, was sich in der Umgebung zutrug. Klara seiner Seits ließ auf Kohlen noch grüne Maisähren und einige in der Sonne getrocknete, aus seinem Reise-Alforjas*) gezogene Stücken Fleisch braten.

Der Kapitän ertheilte so eben dem Neger eine Weisung, auf welche er großes Gewicht zu legen schien.

—Hört, Klara, sagte er, wir sind mit einer Sendung beauftragt, welche alle mögliche Vorsicht erheischt, ich spreche nicht von dem ziemlich gefährlichen Auftrage, dem Kapitän Arroyo die Drohungen des Generals zu überbringen, ich mache nur Anspielungen

*) Zwergsack.

auf den, in die Stadt Oajaca zu dringen. Dort machen die Spanier mit dem Kopfe eines Insurgenten nicht mehr Umstände, als mit einer der Maisähren, die Ihr rösten laßt. Legt daher, ich bitte Euch, die unangenehme Gewohnheit ab, mich mit dem Namen Lantejas zu nennen, der mir bis jetzt nur zu viel Unglück gebracht hat. Unter dem Namen Lantejas bin ich geächtet, und ich darf künftighin für Euch, wie für Costal, nur Don Lukas Alacuesta sein; dieser letzte Name ist der meiner Mutter, und er ist so gut, wie ein anderer.

— Ganz wohl, Kapitän, antwortete Klara, ich werde Ihre Befehle nicht mehr vergessen, selbst wenn ich den Kopf unter dem Beile des Scharfrichters haben sollte.

— Ich rechne darauf; jetzt könnt Ihr mir bis zur Rückkehr Costals einige Stücke Rostbraten vorlegen, die mir gerade gar zu fein scheinen, denn ich sterbe vor Hunger.

— Und ich auch, fügte der Neger hinzu.

Klara breitete vor dem Kapitän die Coraza*) des Sattels wie ein Tischtuch aus, und legte, in die Blätter der Maisähren gewickelt, die Stücken Cecina**) darauf, welche das Mittagessen Don Cornelios bilden sollten.

---

*) Gesteppte Decke, die man unter den Sattel legt.

**) In der Sonne getrocknetes Fleisch.

Als das geschehen, setzte sich der Neger mit untergeschlagenen Beinen neben die halb ausgebrannten Kohlen, aus deren Mitte er mit einem Eifer, welcher dem Antheile Costals verderblich werden mußte, den Rest von Fleisch, der sich darin befand, mit seinem Messer herauszustechen begann.

—Aber wenn Ihr so fortfahrt, sagte der Kapitän, so wird Euer Kamerad Costal nüchtern bleiben.

—Costal wird bis morgen Nichts essen, antwortete Klara voll Ernst.

—Ich glaube es ohne Mühe, er wird Nichts mehr finden, erwiderte Don Cornelio.

—Sie haben es nicht errathen, Herr Kapitän; es ist heute der dritte Tag nach der Sommer-Sonnenwende, und der Vollmond muß heute Abend aufgehen. Costal wird darum nicht essen, um sich durch das Fasten darauf vorzubereiten, mit seinen Göttern zu sprechen.

—Unglückseliger Thor! der an die Fabeln von Costals Heidenthume glaubt! rief Lantejas aus.

—Ich habe gelernt, daran zu glauben, erwiderte der Neger. Der Gott der Christen bewohnt den Himmel, und die Götter Klaras den See der Ostuta; Tlaloc, der Gott der Gebirge, wohnt auf dem Gipfel des Monapostiac, und Matlacueze, seine Frau, die Göttin der Gewässer, badet sich in dem See, der den bezauberten Berg umgibt. Der Vollmond nach der Sommer-Sonnenwende ist die

Mondperiode, während welcher sie alle Beide dem der Nachkommen der Caziken von Tehuantepec erscheinen, der fünfzig Jahre zurückgelegt hat, und heute Abend werden Costal und ich sie beschwören.

Als der Kapitän den Mund aufthun wollte, um den Neger zu vernünftigen Gedanken zurückzuführen, kam Costal bei ihnen an.

—Nun denn! Costal, fragte er, sind unsere Erkundigungen richtig, und lagert Arroyo wirklich an den Ufern der Ostuta?

—Das ist die Wahrheit, antwortete der Indianer; ein Péon meiner Bekanntschaft und meines Stammes hat mir gesagt, daß Bocardo und er die Furt des Flusses versperrten; Sie können ihnen daher heute Abend Ihr Schreiben übergeben; dann werden Sie nachher Klara und mir die Erlaubniß ertheilen, die Nacht an den Ufern des geheiligten Sees zuzubringen.

—Hm! sie sind so nahe, sagte der Kapitän mit einer gewissen Unbehaglichkeit, die ihn plötzlich sein Mittagessen unterbrechen ließ.

—Durstiger als jemals, der eine nach Blut, der andere nach Plünderung, erwiderte Costal in einem Tone, der wenig geeignet war, Don Cornelio zu beruhigen.

—Zum Teufel mit der Sendung! sagte er sich auf dem Grunde seines Herzens; dann begann er

wieder laut: — Wir müssen nach der Furt der Ostuta gehen?

— Wenn es Eurer Gnaden beliebt.

— Wir haben Zeit; ich wünsche mich hier einige Stunden auszuruhen. Und Euer ehemaliger Herr, Don Mariano Silva, was habt Ihr von ihm erfahren?

— Bereits seit langer Zeit hat er die Hacienda Las Palmas verlassen, um sich nach Oajaca zurückzuziehen. Was die Hacienda Del Valle anbelangt, so besetzt sie immer noch eine spanische Besatzung.

— Wir sind also von allen Seiten von Feinden umringt! rief der Kapitän aus.

— Arroyo und Bocardo können keine Feinde für einen Offizier sein, der der Ueberbringer von Depeschen des großen Morelos ist, erwiderte Costal; dann sind Eure Gnaden, Klara und ich, Leute, welche die Banditen nicht einschüchtern.

— Ich gebe es zu . . . zuverlässig . . . Indessen, ich würde es vorziehen . . . Ah! wer ist dieser Reiter, der mit der Büchse in der Hand auf uns zu galoppirt?

— Wenn man durch den Diener auf den Herrn schließt, und wenn dieser Reiter in dem Dienste von irgend Jemand steht, so muß dieser Jemand der größte Schelm sein, den ich kenne.

Indem er diese Worte sagte, streckte Costal die

Hand nach der alten Büchse aus, die man kennt, und die nur ein Mal unter fünf versagte.

Der Reiter, der seinen Herrn so schlecht beurtheilen ließ, war in der That Niemand anders als Gaspacho, der, den man Arroyo Nachrichten von der Hacienda Del Valle hat überbingen sehen.

Der Schelm näherte sich wie in einem eroberten Lande, und, indem er sich an den Kapitän wandte, der ihm in seiner Eigenschaft als Weißer der einzige angesehene Mann von den dreien schien, sagte er zu ihm, ohne daß er es der Mühe werth hielt, die Hand an seinen Hut zu legen:

—Sagt doch, Freund?

—Freund! rief Costal aus, dem die Züge Gaspachos plötzlich noch mehr mißfielen, als seine Anrede ohne Umstände; ein Kapitän der Armee des General Morelos ist nicht der Freund eines Mann wie Ihr.

—Was sagt dieses Vieh von Indianer? erwiderte Gaspacho mit einer Miene tiefer Verachtung.

Die von Zorn flammenden Augen Costals verhießen Gaspacho eine schreckliche Züchtigung, als Don Cornelio sich rasch ins Mittel legte.

—Was wollt Ihr? fragte er den Soldaten Arroyos.

—Ich möchte wissen, antwortete der Reiter, um meinem Freunde Perico einen Dienst zu erzeigen, der die Ebene auf allen Seiten durchzieht, ob Ihr nicht

irgendwo diesen Schelm Juan el Zapote in Begleitung seines Gevatters Gaspar gesehen habt?

—Ich habe weder den Zapoten, noch seinen Gevatter gesehen.

—Dann wird Perico, der sie durchgelassen hat, statt sie anzuhalten, selbst einen schlimmen Stand haben, wenn er vor dem Kapitän Arroyo erscheint.

—Ah! Ihr steht in seinem Dienste?

—Ich habe diese Ehre.

—Dann werdet Ihr mir gefälligst sagen, wo ich ihn finden werde? fragte Don Cornelio.

—Quien sabe?*) an den Ufern der Furt der Ostuta, es sei denn, daß er anderswo ist, zum Beispiel in der Hacienda San Carlos.

—Gehört diese Hacienda nicht den Spaniern? bemerkte der Kapitän.

—Dann irre ich mich vielleicht, antwortete Gaspacho spöttisch; in jedem Falle müssen Sie, wenn Sie den Kapitän sehen wollen, was mich verwundert, durch die Furt gehen, indem Sie damit davon kommen, was Ihnen zustoßen kann. Ei! meiner Treue! Sie haben da einen sehr schönen gestickten Dolman. Er ist ein wenig weit für Sie, und er würde mir gerade passen.

Indem er diese Worte sagte, gab der Bandit seinem Pferde die Sporen und schlug wieder den

---

*) Wer weiß?

Galopp ein, indem er den Kapitän unter dem unangenehmen Eindrucke seiner zweideutigen Antworten und seiner Bewunderung für seinen Dolman ließ.

—Ich glaube, daß wir hier übel angekommen sind, mein lieber Costal, sagte er; Ihr seht, wie viel dieser Schelm auf einen Offizier Morelos zu achten scheint, und sein Herr wird ohne Zweifel noch weniger auf ihn achten. Dann müssen wir, um die Furt zu erreichen, gezwungener Weise im Angesichte der Hacienda Del Valle vorübergehen. Seien wir vorsichtig, und warten wir die Nacht ab, um uns auf den Weg zu begeben.

—Die Vorsicht ist niemals ein schlechter Führer für den Muth, antwortete Costal gravitätisch; wir werden das thun, was Sie wünschen, und nur mit Vorsicht vorangehen, um weder in die Hände der Spanier zu fallen, was mich einen Tag verlieren lassen würde, wie ich keinen in meinem ganzen Leben mehr habe, noch in die von dem Raubgesindel Arroyos, ohne vielleicht bis zu ihm gelangen zu können. Verlassen Sie sich auf mich, um Sie zu führen; Sie wissen, daß ich Sie niemals lange in einer mißlichen Lage lasse.

—Ihr seid meine Vorsehung, rief der Kapitän voll Rührung aus, ich werde es immer mit Vergnügen erkennen.

—Es ist gut! es ist gut! Was ich für Sie gethan habe, ist eben nicht der Mühe werth, um davon

zu sprechen. Inzwischen würden wir vernünftig handeln, wenn wir bis zur Nacht ein wenig schliefen, wenigstens Klara und ich, denn, sobald der Abend einmal herbeigekommen ist, so werden er und ich kein Auge schließen.

— Ich bin Eurer Meinung, fügte Klara hinzu.

Da die Sonne noch sehr heiß war, so streckten sich der Indianer und der Neger einige Schritte von einem benachbarten Bache, unter dem mageren Sonnenscheine einer Gruppe Palmen aus, und mit der Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr, die das abenteuerliche Leben verleiht, schliefen alle Beide bald fest ein, während es Klara — im Traume — gelang, die Sirene mit gewundenen Haaren zu fangen, welche ihm den Ort unerschöpflicher Perlenbänke offenbarte.

Was den Kapitän Don Cornelio Lantejas anbelangt, so hielt ihn die Besorgniß vor der Zukunft lange wach; es gelang ihm indessen, das Beispiel seiner beiden Reisegefährten nachzuahmen, obgleich es nicht ohne Mühe geschah.

Da wir bis zu dem Augenblicke, wo sie sich wieder auf den Weg begeben werden, Nichts mit ihnen zu thun haben, so wollen wir sie sich durch den Schlaf auf die schrecklichen Ereignisse der nächsten Nacht vorbereiten lassen, um auf Don Mariano und seine Tochter zurückzukommen.

Getrudis hatte nicht ohne lange und heftige Kämpfe zwischen ihrer Liebe und ihrem Stolze, nicht

ohne verzweifelte Bemühungen ihrem Herzen eine Leidenschaft zu entreißen, welche unumschränkt in ihm herrschte, sich entschlossen, Don Rafaël die Botschaft zu übersenden, der er ohne Zögern zu gehorchen versprochen hatte, sollte er auch den Arm erhoben haben, um seinen größten Todfeind zu treffen.

Man hat gesehen, daß ihre Abreise von Oajaca mit Don Mariano kurz nach der ihres Boten stattgefunden hatte.

Als sie dem glühendsten Wunsche, den sie hatte, Don Rafaël noch ein Mal wiederzusehen, wäre es auch nur, um von ihm zu erfahren, daß sie nicht mehr geliebt wäre, nachgegeben hatte, war sie indessen weit davon entfernt, ein solches Geständniß aus dem Munde ihres Geliebten hervorgehen zu hören; ihre erste Regung war daher eine Regung unendlicher Freude. Sie schien wieder zum Leben aufzuerstehen, sie verwunderte sich, so lange gegen sich selbst gekämpft zu haben, und, voller Vertrauen, zweifelte sie nicht, daß Don Rafaël eben so viel Glück empfinden würde, ihre Botschaft zu empfangen, als sie selbst empfand, sie ihm zu übersenden. Deshalb hatte sie Gaspar, um sich seiner Treue zu versichern, hoffen lassen, daß der Obrist Tres-Villas ihn glänzend belohnen würde. Unter den mißlichen Umständen, in denen sich der Bote befand, war es ein Glück, daß sie vor seinen Augen die Hoffnung auf eine starke Belohnung hatte glänzen lassen, denn wenn die Botschaft endlich an

ihre Bestimmung gelangte, so konnte es nur vermöge dieser mächtigen Beweggründe geschehen.

Gertrudis Freude war indessen von kurzer Dauer; bald traten der Zweifel und das Mißtrauen bei ihr an die Stelle der Gewißheit. Es waltete zuverlässig zwischen ihr und Don Rafaël mehr als ein nothgedrungen aus den Umständen entsprungenes Mißverständniß ob. Sie war nicht mehr geliebt; diese fernen Beweise des Andenkens waren nur ein Spiel des Zufalles, und wenn der Obrist sie aus seinem Herzen verbannt hatte, so kam es daher, weil er eine andere liebte.

Von diesem schmerzlichen Gedanken niedergebeugt, und das Herz von der schwärzesten Eifersucht verzehrt, begab sich die junge Kreolin auf die Reise. Die Gefahren aller Art, welche ihr Bote in einem von dem Bürgerkriege zerrissenen Lande lief, und die Ungewißheit seiner Rückkehr vermehrten ihre Qualen noch. Der Kummer verzehrte sie; ihr Herz brach, und ihre erloschenen Augen, ihre bleichen Wangen zeigten an, wie gräßlich die Martern waren, die sie erduldete.

Don Mariano sah mit außerordentlichem Schmerze das Leben allmählig bei seiner Tochter erlöschen. Indem er die Nutzlosigkeit der Bemühungen erkannte, die er bis dahin gemacht hatte, um ihre Liebe dadurch zu zerstören, daß er ihr Don Rafaël als eben so unrechtschaffen gegen seine Geliebte, als gegen sein Vaterland vorstellte, suchte er jetzt das zu mildern,

was er gesagt hatte, und er war von dem strengen Ankläger, der er vor Kurzem war, der wohlwollende Vertheidiger des Obristen geworden. Der Adel und die Offenherzigkeit seines Charakters müßten jeden Argwohn der Treulosigkeit von ihm entfernen, und sein Schweigen erkläre sich auf natürliche Weise durch die Mitwirkung der verschiedenen von seinem Willen unabhängigen Umstände, und durch die Hindernisse, welche die politischen Ereignisse unüberwindlich gemacht hätten.

Gertrudis lächelte schwermüthig bei den Worten ihres Vaters, und ihr Herz blieb darum nichts desto weniger gebrochen.

Auf diese Weise verflossen die drei ersten Tage der Reise von Oajaca bis an die Ufer der Ostuta, freilich ohne Abenteuer, aber beunruhigende, unterwegens über die Räubereien und die Morde des blutgierigen Arroyo gesammelten Gerüchte erfüllten die Reisenden gleichwohl mit Besorgniß.

Der dritte Tag der Reise endigte am Abend an dem Orte in dem Walde, nicht weit von der Furt der Ostuta, wo wir sie lagernd gelassen haben.

Während der Nacht hatte Don Mariano, unruhig durch gewisse unbestimmte Getöse, die er in dem Walde hörte, und indem er einige Gefahren bei dem Uebergange über den Fluß ahnete, einen seiner Leute abgesandt, auf dessen Erfahrung und Muth er rechnete, um die Ufer der Ostuta zu erforschen.

Zwei Stunden nachher war der Diener mit der Nachricht zurückgekehrt, daß auf der einen Seite der Furt zahlreiche Feuer glänzten. Das waren, so wie er während des Weges dunkel davon unterrichtet war, die Feuer von dem Lager Arroyos und seiner Banditen.

Der Diener fügte hinzu, daß er glaubte, bei seiner Rückkehr von Jemand verfolgt worden zu sein. Nach diesem Berichte hatte man sich beeilt, die Feuer auszulöschen, die man angezündet hatte, und schickte sich, wie wir gesagt haben, voller Hast an, sich wieder auf den Weg zu begeben.

Indem man den Fluß wieder hinab und den See umging, den er bildete, machte sich der Diener Marianos anheischig, jenseits desselben Sees eine andere Furt zu finden, durch die sie gehen würden, um sich auf einem verschiedenen Wege nach der Hacienda San Carlos zu begeben. Obgleich bei den Umwegen, die man machen mußte, das eine Tagereise mehr war, so war doch das dabei zu gewinnen, daß man nicht in die Hände der Banditen Arroyos fallen würde.

Die Reisenden schlugen daher den Weg nach dem See der Ostuta ein. Die Tagereise war lang und mühselig. Gertrudis Schwäche, die Vorsichtsmaßregeln, die man wegen der schlechten Beschaffenheit des Weges treffen mußte, auf welchem die Maul=

thiere der Sänfte sich kaum mit ihrer Last zu halten vermochten, Alles trug dazu bei, den Marsch der Flüchtlinge zu verzögern.

Es war ungefähr zehn Uhr Abends, als die Reisenden endlich an einen Ort gelangten, an welchem der See vor ihren Augen die Fläche seines dunklen und traurigen Wassers ausbreitete.

Unter allen gefürchteten oder verehrten Orten, denen die Indianer ehedem einen Gottesdienst widmeten, gibt es keinen, welcher der Gegenstand von mehr alten Sagen war, als der See der Ostuta und der Berg, der sich in Mitte seiner Gewässer erhebt. Das ist der Monopostiac oder der bezauberte Hügel (Cerro encentado), dessen grausiger und sonderbarer Anblick den Zuschauer mit einem Erstaunen erfüllt, dessen er sich nicht zu erwehren vermag.

Der Augenblick ist noch nicht gekommen, diesen wunderlichen Ort in seinen näheren Umständen zu beschreiben, nach welchem die Nothwendigkeit und die Rettung Don Mariano Silvas und seiner Tochter sie geführt hatten. Wir wollen uns darauf beschränken, zu sagen, daß die Wälder, mit denen der See umgeben war, den Reisenden eine undurchdringliche Zufluchtsstätte boten, aus denen man nicht daran denken durfte, vor Tagesanbruch aufzubrechen, was erlauben würde, die Furt zu finden, deren Bestehen der Diener angedeutet hatte.

Von dort aus werden wir nach dem Orte zurückkehren, wo der Kapitän Don Cornelio, Costal und der Neger ungefähr mit Sonnenuntergange ihre Siesta endigten. Die kurze Dämmerung der Wendekreise herrschte noch, als die drei Reisegefährten ihre Pferde wieder bestiegen, um die Furt des Flusses zu erreichen; aber das Schwierigste war, vor der Hacienda Del Valle vorüber zu gehen, ohne von den Schildwachen bemerkt zu werden.

—Wenn wir uns bei der Nacht zeigten, sagte Costal, so würden wir mehr Verdacht erregen, als am Tage. Klara wird vorausgehen; wenn er von einer Schildwache angehalten wird, so wird er für einen Handelsmann und seinen Diener um die Erlaubniß bitten, vorüber zu gehen; wenn er Niemand erblickt, so werden wir unseren Weg ohne weitere Umstände fortsetzen.

Diese Meinung gefiel dem Kapitän, und als eine Viertelstunde nachher der Weg sie vor die lange und gerade Eschen- und Suchilesallee geführt hatte, an deren äußersten Ende sich die Hacienda erhob, hielten Costal und Don Cornelio an, obwohl sie es streng genommen hätten lassen können, denn sie war gänzlich öde.

Indessen, um jede Ueberraschung zu vermeiden, und besonders, um den geringsten Verdacht zu beseitigen, betrat der Schwarze die Allee.

Alles war darin, so wie auch in dem Gebäude, dem Anscheine nach schweigend und öde, wie an dem Tage, an welchem Don Rafaël zwei Jahre vorher die Verheerung und den Tod darin finden sollte. Aber kaum hatte der Neger ungefähr funfzig Schritte zurückgelegt, als sich hinter den Schießscharten der Ringmauer ein Soldat zeigte. Klara ging gerade auf das Thor zu.

Die Entfernung verhinderte die Worte aufzufassen, aber Don Cornelio und Costal konnten den Soldaten dem Neger einen Gegenstand zeigen sehen, den die Entfernung ihnen unsichtbar machte.

Dieser Gegenstand schien indessen die Lustigkeit Klaras im höchsten Grade zu erregen, und der Soldat war verschwunden, nachdem er ohne Zweifel die nachgesuchte Erlaubniß bewilligt hatte, als der Schwarze noch fortfuhr, sich seiner übermäßigen Lustigkeit hinzugeben. Das schien dem Kapitän von der glücklichsten Vorbedeutung; dennoch zögerte er weiter zu gehen, als der Neger einen Wink gab, zu ihm zu kommen.

Die beiden Gefährten beeilten sich, der Aufforderung Klaras Folge zu leisten, der mitten in seinem nicht zu stillenden Gelächter ihnen mit dem Finger den Gegenstand zeigte, der es in einem so hohen Grade erregte.

Der Kapitän erblickte das bald, und glaubte sich gröblich geirrt zu haben.

In der That, das Schauspiel, das seine Augen überraschte, war eben nicht von der Art, um das lustige Gelächter des Schwarzen zu rechtfertigen.

Statt der Köpfe von Wölfen oder anderer schädlichen Thiere, die man zuweilen an die Thore der Haciendas nagelt, waren es drei menschliche Köpfe, die nicht vertrocknet waren, sondern die ganz frisch abgeschlagen zu sein schienen. In der Meinung, daß der Schwarze sie ohne Zweifel nicht bemerkt hätte, zeigte sie ihm Don Cornelio mit einer Geberde des Schauders.

Klara lachte nur um so lauter.

—Elender! rief Don Cornelio aus, ist denn dieses Schauspiel geeignet, die Lustigkeit zu erregen?

—Bei Gott! antwortete dieser, ohne außer Fassung zu kommen, man wird wenigstens lachen.

Dann fügte er leise in der Art hinzu, um nicht von der spanischen Schildwache gehört zu werden:

Dieser Kopf ist der Ihrige.

—Mein Kopf? erwiderte der ehemalige Student erbleichend.

Aber da er ihn am Ende noch auf seinen Schultern fühlte, so glaubte er, daß der Neger faselte.

—Man hat es mir wenigstens so eben gesagt, erwiderte Klara mit einem Sprunge. Sehen Sie, wenn Sie lesen können.

Der Kapitän konnte in der That trotz der zunehmenden Dunkelheit eine plump um einen der Köpfe

herum geschriebene Inschrift lesen: Esta es la cabeza del insurgente Lantejas (das ist der Kopf des Insurgenten Lantejas).

Man wird sich erinnern, daß Gaspacho Arroyo gemeldet hatte, daß einer seiner Lieutenants, desselben Namens als der Kapitän, getödtet, und daß sein Kopf vor den Augen der Vorüberkommenden ausgestellt worden wäre.

Don Cornelio wandte die Augen von dem abscheulichen Schauspiel des Kopfes seines Namensvetters ab, und indem er von Neuem seinen unglückseligen Namen Lantejas verwünschte, beeilte er sich, sich zu entfernen.

Indessen in dem Maße, als die Entfernung zwischen ihm und der Hacienda zunahm, nahm sein Schrecken ab, und er lächelte am Ende schwermüthig über diese traurige Namensverwandtschaft, während Klara immer noch fand, daß Nichts spaßhafter wäre.

Die Nacht war herbeigekommen, und das tiefe Schweigen, in welchem die Reisenden ritten, verbunden mit der Aussicht, sich in weniger als einer Stunde dem blutgierigen Arroyo gegenüber zu befinden, erfüllte den Kapitän mit traurigen Ahnungen.

Ohne die Furcht, Costal die Schrecken argwöhnen zu lassen, die ihn erregten, hätte er seine Zusammenkunft mit dem so sehr gefürchteten Guerillero gern auf den folgenden Tag verschoben. Aber der Indianer und der Neger behielten im Weitergehen

eine so gleichgiltige Haltung, daß er sich geschämt hätte, weniger tapfer als seine beiden Gefährten des Abenteuers zu scheinen.

Die Ereignisse sollten übrigens sein Zögern bald aufhören lassen. An dem äußersten Ende eines Fußpfades, den sie ritten, erschien der Fluß bald den Augen der drei Reiter.

Eben so sehr, als die Furt der Ostuta an demselben Morgen ein lärmendes Schauspiel bot, eben so schweigend und verlassen war sie an diesem Abende.

Es war dort auf der Seite des Flusses, auf welcher sich Don Cornelio mit seinen beiden Gefährten befand, keine Spur mehr von dem Lager Arroyos übrig, als die Ueberreste von Ballen, welche den von den Hufen der Pferde zerstampften Boden bedeckten.

— Wenn ich die Wahrheit in den Worten des Schelmes, der Ihren Dolman nach seinem Geschmacke fand, richtig zu erkennen gewußt habe, sagte Costal, so befinden wir uns auf dem Wege, der uns zu dem Manne führen muß, den wir suchen, und er muß mit seiner Bande in der Hacienda San Carlos sein, obgleich der in Rede stehende Schelm zu suchen schien, ein Geheimniß daraus zu machen.

— Und wenn die Hacienda San Carlos sich von einer spanischen Garnison besetzt befindet? wandte der Kapitän ein.

— Gehen wir zuvörderst durch die Furt, dann

werde ich, während Sie mich mit Klara erwarten, weiterhin eine Recognoscirung anstellen.

Dieser Vorschlag Costals wurde angenommen. Die drei Reiter gingen durch den Fluß, und der Indianer schickte sich an, sich zu entfernen.

—Seid vorsichtig, Costal, sagte der Kapitän, die Gefahr umringt uns von allen Seiten!

—Costal und mich, dagegen sage ich Nichts; aber der Kapitän hat jetzt, wo man ihm den Kopf abgeschlagen hat, Nichts mehr zu fürchten, fügte der Neger hinzu.

Costal brach im scharfen Trabe auf, und der Kapitän und Klara blieben allein.

Bald ließen sich Schritte von Pferden in dem Wasser des Flusses hinter ihnen hören, und zwei Reiter hatten sie bald eingeholt. Der eine von ihnen trug ein starkes Packet in dem großen, auf dem Kreuze seines Pferdes befestigten Zwergsacke von Leinwand. Ein kurzer Gruß wurde mit den Reitern ausgewechselt, die vorüberzogen, als der Kapitän, indem er sich in der Hoffnung, von ihnen einige Auskünfte zu erlangen, eines Andern besann und ihnen zurief:

—Ist die Hacienda San Carlos weit von hier? . . .

—Eine Viertelstunde weit von hier.

—Werden wir dort gut aufgenommen werden?

—Das kömmt darauf an, erwiderte der andere

Reiter in einem Tone, dessen Spott der Kapitän trotz der Entfernung bemerkte. Zu gleicher Zeit rief er mit starker Stimme dem Schweigen der Nacht vier Worte zu, von denen Lantejas nur die letzten hörte: . . . Mejico e independencia.

—Er hat vorher gesagt: Viva! nicht wahr? sagte der Kapitän.

—Er hat gesagt: Muera! (nieder mit) erwiderte der Neger.

—Ihr irrt Euch.

—Ich behaupte, daß er gesagt hat: Muera!

Und da er nicht gewagt hatte, bestimmt zu fragen, ob San Carlos den Spaniern gehörte oder nicht, so blieb der Kapitän zweifelhafter als jemals über diesen Gegenstand.

Die Zeit verfloß nichts desto weniger, und Costal kehrte nicht zurück.

—Ich will mein Pferd in Galopp setzen, um zu sehen, ob ich ihm begegne, sagte der Neger.

Der Kapitän war besorgt über die verlängerte Abwesenheit Costals, und er ließ Klara sich mit dem Befehle entfernen, auf das Schnellste zurückzukehren, wenn er in einer Viertelstunde den Zapotequen nicht wiedergefunden hätte, auf dessen Gewandtheit und bewährten Muth er rechnete, um sich im Nothfalle selbst aus der Verlegenheit ziehen zu können.

Don Cornelio fing an die Minuten seit dem Augenblicke zu zählen, wo er den letzten Hufschlag

von Klaras Pferde in der Entfernung verschwinden hörte. Die Viertelstunde war reichlich verflossen, und da der Schwarze nicht zurückkehrte, so beunruhigte sich der Kapitän über die Einsamkeit, in welcher er geblieben war. Um die Zeit der Rückkehr seines zweiten Abgesandten abzukürzen, begann er langsam in der Richtung weiter zu gehen, die er eingeschlagen hatte.

Eine zweite Viertelstunde fügte sich der ersten hinzu, und dieses Mal weit ernster beunruhigt, wollte der Kapitän anhalten, als es ihm schien, Lichter durch die Gipfel der hohen Bäume hin und her gehen zu sehen, deren schwarze Schattenrisse er plötzlich an der Wendung der Straße entdeckt hatte.

Der Boden erhob sich einige Schritte vor Don Cornelio, und auf diese Anhöhe gelangt, unterschied er in der Tiefe eines Thales ein unermeßliches Gebäude, dessen Fenster so hell erleuchtet waren, daß das Innere in Flammen zu stehen schien.

Auf der Azotea (dem platten Dache) des Gebäudes bewegten sich Fackeln und Kerzen in allen Richtungen, und der Schein, den sie verbreiteten, war es, welcher den Kapitän aus der Ferne überrascht hatte, und der von der Höhe, wo er leuchtete, den Gipfel der unten an der Straße in der Nähe der Hacienda gepflanzten Bäume erreichte.

Es lag etwas so Außergewöhnliches in diesen

Lichtern, die man sich so zu sagen in der Luft bewegen sah. Im Innern die feurigen Flammen von verschiedenen Farben, die man durch die Fensterscheiben erblickte, und die, indem sie von dem dunkelsten Roth zum Hellblau oder zum Violet übergingen, mit jedem Augenblicke die Farbe wechselten, Alles das mit einander bot einen so sonderbaren Anblick, daß Don Cornelio keinen Schritt mehr vorwärts zu gehen wagte.

Die abergläubischen Ideen, von denen der Indianer ihn während der ganzen Reise unterhalten hatte, und selbst der von dem Bischofe von Oajaca gegen die Insurgenten, die sein berühmter Hirtenbrief in Geister der Finsterniß verwandelte, geschleuderter Bannfluch fielen ihm plötzlich wieder ein und erhielten wieder Glauben in seiner getrübten Einbildungskraft.

Der Schrecken des Kapitäns wurde plötzlich anderer Art.

Die so wunderlich gefärbten Flammenwirbel, welche er hinter den Fenstern sich senken oder wachsen sah, ohne daß sie sich einen Ausweg nach Außen öffneten, wie es eine gewöhnliche Feuersbrunst gethan haben würde, ließen ihn einen Augenblick lang fürchten, an einen verwünschten Ort gerathen zu sein.

Das Schweigen, welches in Mitte dieser fernen Scene herrschte, bestätigte die Vermuthungen Cornelios noch, als er durch die Baumstämme eine Art

weißes Gespenst über die Ebene entfliehen sah, das fast sogleich verschwand.

Der Kapitän bekreuzte sich auf jeden Zufall hin und blieb regungslos auf seinem Sattel, ungewiß, ob er fliehen und die Ufer der Ostuta wieder erreichen sollte.

Fünftes Kapitel.

Der Obrist der Obristen.

Der Tag war nicht glücklich für Arroyo gewesen. Es schien, als ob die Rückkehr seines unversöhnlichsten Feindes, des Obristen Tres-Villas, das Signal zu der Reihe auf einander folgender Unglücksfälle gewesen wäre, die er an diesem Tage empfunden hatte.

Zehn Mann seiner Bande waren in Folge eines Ausfalles der Belagerten der Hacienda Del Valle umgekommen; Don Rafaël hatte zwei andere davon getödtet und war allen Verfolgungen entgangen. Gaspar und der Zapote hatten trotz seinem Befehle nicht wieder gefangen genommen werden können.

Die blutgierige Laune des Guerilleros wuchs durch diese Querstriche, und, um seinem Zorne einige Erleichterung zu gewähren, hatte er beschlossen, sich,

ohne länger zu zögern, der Hacienda San Carlos zu bemächtigen. Außer daß der Rath Bocardos in seinem Geiste gekeimt und darin Begierden hatte entstehen lassen, die er Eile hatte, zu befriedigen, konnte die Hacienda, indem er sie ein wenig befestigte, für ihn ein uneinnehmbares Raubnest werden.

Arroyo kannte den Widerstand nicht, den er dort finden könnte, und, fest entschlossen, wenn er sich ihrer bemächtigt hätte, mit allen seinen vereinigten Streitkräften der Hacienda Del Valle einen wüthenden Sturm zu liefern, hatte er die Abtheilung von ihr zurückberufen, welche sie blokirte und war an der Spitze seiner ganzen, ungefähr Hundert und dreißig Mann starken Guerilla gegen San Carlos gerückt.

Das erklärt, wie der Kapitän Lantejas, ohne in die Hände der Banditen Arroyos zu fallen, sich der Hacienda Del Valle hatte nähern und die für den den Augenblick von ihrem Anführer verlassene Furt hatte erreichen können.

Wie zahlreich die Diener Don Fernando Lacarras auch sein mochten, so hatte er doch nicht daran gedacht, den geringsten Widerstand bei der Aufforderung zu leisten, die an ihm gerichtet wurde, die Thore seiner Herrschaft zu öffnen.

Da er bis dahin in gänzlicher Neutralität gelebt hatte, da er in der Gegend wegen seiner für den Aufstand sympathetischen Gesinnungen bekannt war,

so hoffte der junge Spanier, mit einem starken Lösegelde an Lebensmitteln und an Geld davon zu kommen. Indessen, obgleich er die Stimmungen Arroyos gegen Donna Marianita nicht kannte, so hatte er doch, um sie dem Anblicke der Banditen zu entziehen, es für klug gehalten, sie in einem der abgelegensten Zimmer der Hacienda zu verbergen, wo Niemand sie hätte finden können, es sei denn, daß das ganze Haus geplündert würde.

Dieser Vorsichtsmaßregel fügte er die hinzu, dem Kapitän zu sagen, daß sie abwesend wäre.

Zum Unglück für ihn hatten die Dinge eine andere Wendung genommen, und er befand sich zwischen die Forderung der beiden Verbündeten gestellt; der Eine wollte seine Frau und der Andere nicht ein Lösegeld, sondern sein Haus und Alles, was es an Reichthümern enthielt, welche die Fama vergrößert hatte, wie sich das gewöhnlich ereignet.

In demselben Augenblicke, wo der junge Spanier vergebens seine Frau und sein Geld der doppelten Lüsternheit der beiden Banditen zu entziehen suchte, war es, wo der Anblick dieser sonderbaren Flammen, mit denen sich die Fensterscheiben der Hacienda erleuchteten, die Seele Don Cornelios mit einem abergläubischen Schrecken erfüllte.

Als er sich noch fragte, was diese Unglück verheißenden Scheine und dieses weiße Gespenst sein könnten, das sich einen Augenblick lang seinen Augen

gezeigt hatte, verschwanden die Fackeln von der Terrasse der Hacienda.

Zu gleicher Zeit kamen vier oder fünf Reiter im Galopp aus dem Thore heraus, das sich öffnete. Diese Reiter stießen wildes Geschrei aus und einer von ihnen erblickte ohne Zweifel den Kapitän, denn ein Blitz leuchtete in seinen Händen, ein Knall folgte dem Blitze, und Don Cornelio hörte eine Kugel an seinem Kopfe pfeifen.

Bis dahin ungewiß, ob er fliehen oder auf jede Gefahr hin die Rückkehr seiner Gefährten abwarten sollte, zögerte der Kapitän von diesem Augenblicke an nicht mehr.

Seit seinen Mißgeschicken in Folge der väterlichen Sparsamkeit hatte Don Cornelio einen Abscheu gegen die selbst mittelmäßigen Pferde gefaßt; er hatte sich daher bei seiner Abreise mit einem vortrefflichen Pferde versehen, und, da er wußte, daß es ein guter Renner war, so gab er ihm ungefähr in der Richtung hin, welche es dem Thiere zu wählen beliebte, die Sporen; indessen in der entgegengesetzten Richtung von den Reitern, welche sich ihrerseits mit lautem Geschrei auf seine Verfolgung machten.

Indem er Costal und Klara vergaß, floh der Kapitän wie der Wind und, beritten, wie er es war, hätte er ohne Zweifel die Verfolgung der Reiter vereitelt, wenn sein Pferd nicht gestürzt wäre, indem es

in der Dunkelheit an die hervorstehenden Wurzeln eines dicken Baumes stieß.

Der Sturz war so plötzlich und so gewaltsam, daß Don Cornelio über den Kopf des Thieres geschleudert wurde, und daß die Weichheit des Bodens, auf den er fiel, allein verhinderte, daß er nicht die Knochen brach. Zum Unglück konnte er nicht schnell genug wieder aufstehen, daß nicht einer der Reiter, die ihm folgten, die Zeit gehabt hätte, ihm seinen Lazo um den Leib zu werfen.

Wessen Gefangener war der Kapitän? Das wußte er in der Ungewißheit nicht, in welcher er sich in Bezug auf die Besitzer der Hacienda San Carlos befand. Als er sich wieder auf seinen Beinen aufrichten konnte, hörte er eine Stimme folgende in Verlegenheit setzende Frage an ihn richten:

— Spanien oder Unabhängigkeit?

Während dem Augenblicke des Schweigens, das Cornelio beibehielt, bevor er bestimmt antwortete, wurde der Mann, der ihm die Arme um den Körper gebunden hatte, von drei anderen Banditen eingeholt, während der fünfte sich damit beschäftigte, das flüchtige Pferd des Kapitäns wieder zu erwischen.

Ein drohender Kreis bildete sich um Cornelio herum. Was das Aussehen derer anbetrifft, welche ihn bildeten, so schien es wenig zweifelhaft und höchst Unglück verheißend.

— Spanien oder Unabhängigkeit? wiederholte der Eine von ihnen.

So ungestüm aufgefordert, seine Fahne zu zeigen, antwortete der Kapitän auf diese neue Frage wieder Nichts, da er nicht wußte, welcher Partei diese Unbekannten folgten.

— Gut! sagte der Eine der Angreifenden, dieser da ist ohne Zweifel der Kamerad der beiden Anderen, führen wir ihn wie sie nach der Hacienda.

Bei diesen Worten wurde Don Cornelio ohne Umstände in die Arme eines Anderen geschoben, denn seine Banden verhinderten ihn zu gehen.

— Ei! rief dieser aus, als er die Farbe seiner Haut erkannte, dieser da ist weiß!

— Weiß, schwarz und roth; es fehlt nur noch ein Mestize zu der Sammlung, fügte ein dritter hinzu.

Auf diese Weise erfuhr der Kapitän, daß seine beiden Gefährten in irgend einen Hinterhalt gefallen, und wie er Gefangene wären.

Er wußte indessen noch nicht, ob er mit Royalisten oder Insurgenten zu thun hätte, und er beschloß, sich darüber zu versichern.

— Was will man von mir? fragte er mit erschütterter Stimme.

— Sehr wenig, antwortete ein Reiter; Deinen Kopf an die Stelle dessen von Lantejas nageln.

— Caramba! rief Don Cornelio aus, ich bin

der von Morelos nach Oajaca abgesandte Insurgent Lantejas.

Grimmiges Gelächter antwortete auf diese Erklärung.

—Demonio! sagte der fünfte Reiter, indem er seine Kameraden gleichfalls wieder einholte, ich habe dieses verfluchte Pferd nicht ohne Schwierigkeit wieder erwischt, zum Glück ist es der Mühe werth.

Der Klang dieser Stimme war dem Kapitän nicht unbekannt, und er hoffte einen Augenblick lang auf eine günstige Wendung; aber er mußte fast sogleich auf diese Hoffnung verzichten.

—Alabado sea Dios! *) rief der Reiter aus, da ist mein Dolman.

Don Cornelio konnte den Schelm nicht verkennen, der am Morgen seine gestickte Jacke so sehr nach seinem Geschmack gefunden hatte; mit einem Worte, den Gaspacho.

—Welches glückliche Zusammentreffen! Dieser Dolman ist zu weit für Sie, mein Freund, begann der Bandit wieder.

Indem er so sprach, zog der Gaspacho seine abgenutzte Jacke aus, und diese Geberde war bedeutsam genug, daß der Kapitän sich nicht darüber täuschte.

Ich begnüge mich damit, so wie sie ist, beeilte sich der Kapitän zu sagen.

---

*) Gott sei gelobt.

— La! la! erwiderte der Bandit.

Und ohne daß Cornelio zu viel Widerstand zu leisten wagte, zog der Gaspacho ihm hurtig seinen Dolman aus.

— In der That, wenn man keinen Kopf mehr hat, so ist ein Hut sehr unnöthig, sagte ein Anderer.

Der Hut des Kapitäns folgte seinem Dolman, und, als diese beiden Gegenstände auf den Kopf und die Schultern der Banditen übergegangen waren, so wurde er, da er Nichts mehr hatte, was ihre Habgierde in Versuchung führen konnte, des Lazos entledigt und erhielt den Befehl, seinen Räubern zu folgen, was er gehorsam that, indem er meinte, daß die Anwesenheit Gaspachos unter ihnen andeutete, daß sie zu der Bande Arroyos gehörten.

— Werde ich den Kapitän sehen? fragte er.

— Welchen Kapitän?

— Arroyo!

— Ah so! Sie halten also darauf? erwiderte Gaspacho. Das ist zum Verwundern! Ja doch! Sie werden ihn nur zu früh sehen.

Die Banditen begaben sich mit dem Kapitän in ihrer Mitte auf einem von dem verschiedenen Wege, den sie das erste Mal eingeschlagen hatten, wieder nach der Hacienda auf den Weg.

Als er sich dem Gebäude näherte, sah Don Cornelio nochmals hinter den Fensterscheiben die seltsamen

Scheine flammen, die er sich nicht zu erklären vermocht hatte.

Sie waren in der That sonderbar, denn eine innere Feuersbrunst hätte seit langer Zeit die Fensterscheiben springen lassen und die Hacienda verzehrt.

Eine Viertelstunde des Weges genügte, um sie dorthin zu führen.

Das Thor war von Neuem verschlossen, und einer der Leute, welche den Kapitän begleiteten, klopfte mit dem Knopfe seines Säbels daran, indem er dabei durch das Schlüsselloch ein Losungswort flüsterte, das Don Cornelio nicht verstand.

Er sah nur ein, daß der Augenblick gekommen wäre, wo er, gern oder ungern, seinen Auftrag bei Arroyo ausführen würde, und, wie es sich oft ereignet, daß eine in Aussicht stehende Gefahr schrecklicher ist, als die gegenwärtige Gefahr, er fühlte sich eines Theiles seiner Befürchtungen entledigt.

Das Thor rollte auf seinen schweren Angeln, um die Truppe der Reiter einzulassen, in deren Mitte Don Cornelio unter eine dunkle Vorhalle, dann in einen großen Hof trat.

Wie die der Bivouaks zerstreute Feuer leuchteten auf diesem Hofe, und um diese Feuer herum hatten sich Männer mit gräßlichen Gesichtern ohngefähr in der Zahl von Hundert gelagert.

Längs der Mauern zermalmten vollständig, mit Ausnahme des an dem Sattelbogen hängenden Zau=

mes, angeschirrte Pferde ihre Ration Mais in hölzernen Trögen.

Ueberall erleuchtete der feurige oder erlöschende Schein der zahlreichen Feuer Pyramiden von Büchsen, Lanzen oder Degen, und Don Cornelio konnte sich nicht enthalten, bei dem Anblicke dieses Raubgesindels in ihrem pittoresken und schrecklichen Aufzuge zu schaudern.

Die meisten unter ihnen hielten es nicht einmal der Mühe werth, sich bei der Ankunft eines Gefangenen mehr zu rühren; nur fragte einer der Männer, indem er sich nachlässig auf seinen Ellbogen erhob, Gaspacho, zu welchem Zwecke man ihn zu dieser Stunde der Nacht ausgesandt hätte, die Ebene zu durchsuchen.

—Man behauptete, antwortete Gaspacho, daß die Gebieterin des Hauses, von der ihr Gatte gesagt hatte, daß sie abwesend wäre, durch das Fenster entflohen sei; wir haben gesucht, und wir würden mit leeren Händen zurückkehren, wenn wir nicht zu seinem Glücke diesen Spion des Vicekönigs angetroffen hätten, der sich für unseren Kameraden Lantejas gelten lassen will.

—Wie, zu seinem Glücke?

—Bei Gott! da man ihn in das Paradies senden wird, um für den Kapitän und seine Frau zu bitten.

—Ah! in der That, das ist sehr spaßhaft.

Und der Mann legte sich wieder.

Die Kameraden Gaspachos hatten sich mit den auf dem Hofe ausgestreckten Soldaten vereinigt, und Don Cornelio ging allein mit ihm die Stufen einer breiten steinernen Treppe hinauf.

An einer Thür angelangt, hinter welcher sich ein großer, von Geschrei des Schmerzes begleiteter Lärm hören ließ, machte der Bandit diese Thür auf, und schob Don Cornelio ohne Umstände mitten in einen unermeßlichen Saal, dessen glühende Atmosphäre ihn beinahe erstickte.

Zwei oder drei an der Wand befestigte eiserne und mit Harzfackeln versehene Fackelträger verbreiteten nur ein trübes Licht, denn der röthliche Schein, welchen sie warfen, erbleichte vor den blendenden Flammen eines Faß Branntweins, das ganz brannte. Die Hitze, der Geruch des Blutes und der Ausströmungen des Branntweins, dessen Flamme außerhalb die sonderbaren Scheine hervorbrachte, welche hinter den Fensterscheiben glänzten, mischten sich in diesem Saale auf eine gräßliche Weise. Das war es indessen nicht, was den Kapitän am meisten überraschte, als seine Augen sich ein wenig an den Glanz des brennenden Branntweins gewöhnt hatten.

Durch eine Reihe von Zuschauern, welche das größte Vergnügen an dem Auftritte zu nehmen schienen, der sich vor ihren Augen zutrug, unterschied

der Kapitän einen seiner Kleider entledigten und an eine gegen die Wand gelehnte Leiter gebundenen Unglücklichen; ein Mann von grimmigem Aussehen, dessen entflammtes Gesicht die violetten Scheine des Branntweins färbten, schlug mit verdoppelten Schlägen einer Peitsche von Ochsenfell mit verschiedenen Riemen auf den Rücken des armen Dulders, und von Zeit zu Zeit wischte er an der Wand das Blut ab, das bis auf seine Hände spritzte. Nach den zahllosen Spuren, welche die Wand befleckten, konnte man glauben, daß diese grausame Marter seit langer Zeit dauerte, oder verschiedenen Opfern auferlegt worden wäre. Zur Seite dieses Mannes, den Lantejas für einen Schindersknecht von Gewerbe hielt, schien ein Weib von noch weit abscheulicherem Aussehen, als dieser Elende, ihn durch ihr Geschrei aufzufordern, die Grausamkeit zu verdoppeln, und dennoch weiß Gott, ob der Schindersknecht eine Aufmunterung nöthig hatte!

Als er sah, daß man nicht auf ihn achtete, rief Gaspacho nach Verlauf einiger Augenblicke aus:

— Herr Kapitän, ich führe Ihnen den Gefährten des Negers und des Indianers zu.

Zum großen Erstaunen Don Cornelios war es der, den er für einen Schindersknecht von Gewerbe hielt, welcher auf diesen Titel Kapitän antwortete.

— Es ist gut! ich bin sogleich zu seinen Dien-

sten, wenn dieser Coyote gebeichtet haben wird, wo seine Schätze und seine Frau sind.

Die Peitsche pfiff von Neuem gegen das Fleisch des armen Dulders, ohne daß dieser etwas Anderes, als dumpfes Stöhnen hören ließ.

Man hat ohne Mühe nach den Worten Arroyos errathen, daß das Opfer seiner Grausamkeit Niemand Anderes, als der Schwiegersohn Don Mariano Silvas, Don Fernando Lacarra war.

Es war in der That der arme junge Mann, der sich weit eher unter der Peitsche tödten ließ, als den Ort anzugeben, wo er seine Frau und seinen Schatz untergebracht hatte, nicht etwa, daß er auf diesen Letzteren eben so viel Werth legte, als auf seine Gattin, sondern weil derselbe Ort die eine wie den andern verbarg.

Gefühllos bei diesem gräßlichen Schauspiele, hatte Gaspacho, nachdem er den Kapitän von der Ankunft Don Cornelios benachrichtigt hatte, den Saal verlassen, um wieder zu seinen Kameraden zu gehen, welche auf dem Hofe bivouakirten.

Was Don Cornelio anbetrifft, so war er von Grausen befallen, und seine zitternden Beine weigerten sich fast, ihn aufrecht zu erhalten.

Abgesehen von dem unendlichen Mitleiden, welches ihm das schreckliche Schicksal Don Fernandos einflößte, dachte er, daß Costal, sein kühner Vertheidiger, ohne Zweifel, wie auch Klara, gestorben

wären, und daß an ihn gleichfalls bald die Reihe kommen würde.

Während eine Masse trauriger Gedanken seine Seele erfüllten, schritt ein Mann, den die getrübten Augen Don Cornelios noch nicht bemerkt hatten, ein Mann mit schielendem und grausamem Blicke, wie der des Schakals, mit dem krummen Gange dieses wilden Thieres auf ihn zu.

Obgleich sein Anblick nicht beruhigend war, so schien er dennoch weniger grausam als seine grausamen Gefährten, und Don Cornelio sah ihn fast mit Freude kommen.

Diese Freude sollte indessen nur von kurzer Dauer sein.

Als die Person mit schielendem Auge bei dem Kapitän war, sagte sie in einem schmeichelnden Tone zu ihm:

—Mein guter Freund, Ihr Kostüm ist sehr leicht, wie mir scheint, um vor Leuten von Auszeichnung zu erscheinen.

Lantejas hatte in der That, Dank der Aufmerksamkeit der Banditen, nur sein Hemd und seine durch ihre Rohheit ziemlich mißhandelten Calzoneras behalten. Obgleich der heuchlerische Ton dieses Mannes anfing, ihm fast eben so viel Schrecken einzuflößen, als der empörende Anblick des anderen Häuptlings, so fühlte er doch, daß die Zeit zu kostbar wäre um länger zu zittern, ohne sich zu erklären.

— Herr Kapitän! rief er aus.

Aber der Häuptling mit dem Schakalgesichte unterbrach ihn:

— Nennen Sie mich Herr Obrist der Obristen, das ist ein Titel, auf den ich um so mehr Recht habe, als, da ich ihn mir aus eigener Machtvollkommenheit zuerkannt, Niemand die Macht hat, ihn mir zu nehmen.

— Herr Obrist der Obristen, wenn Ihre Leute nicht Sorge getragen hätten, mich eines sehr schönen gestickten Dolmans und eines Hutes mit goldenen Borten zu berauben, so hätten Sie mich weniger leicht gekleidet gefunden; aber das ist es nicht, warum es sich handelt; ich habe andere bei weitem ernstere Beschwerden vorzulegen.

— Den Teufel! mein guter Freund, ein gestickter Dolman und ein Hut mit goldenen Borten, das ist wichtig, und das muß sich wiederfinden; das sind zwei Gegenstände, die mir gerade fehlen.

— Ich habe mich über eine unverzeihliche Gewaltthätigkeit zu beklagen. Ich nenne mich Lantejas, ich diene der Junta von Zitacuaro unter den Befehlen des berühmten Morelos, und ich bin Kapitän, wie es mein Patent beweist . . .

Ein plötzlicher und schrecklicher Gedanke unterbrach Don Cornelio. Er hatte sich zum ersten Male erinnert, daß sein Patent, seine Depeschen, seine Beglaubigungsbriefe, mit einem Worte, Alles, sich in

dem Futter seiner ihm so leicht genommenen Jacke befand.

—Sie nennen sich Lantejas, mein guter Freund! rief der Obrist der Obristen entzückt aus. Das ist ein Glück . . . Der Kapitän athmete leichter . . . Das ist ein Glück . . . für uns, und Sie werden sich davon überzeugen.

Dieses Gespräch hatte an einem mit einer wollenen Zarape bedeckten Tische stattgefunden, welche der Hauptmann der Banditen wegnahm, und Don Cornelio schauderte bei dem Anblicke dreier, auf diesen Tisch gestellter Köpfe.

—Sehen Sie, mein guter Freund, hier ist der Kopf unseres Freundes Lantejas, den man mit den beiden anderen von dem Thore der Hacienda Del Valle abgenommen hat, Sie werden zugeben, wie glücklich . . . es für uns ist, an der Stelle von dem Kopfe des Insurgenten Lantejas den des Royalisten Lantejas hängen zu können?

—Aber das ist ein Mißverständniß! rief der Kapitän aus, indem er mit der Rückseite seiner Hand den kalten Schweiß abtrocknete, der von seiner Stirn floß. Ich habe die Ehre, der Sache der Unabhängigkeit zu dienen.

—Bah! das sagt Jedermann, mein guter Freund, und ohne augenscheinliche Beweise . . .

—Diese Beweise sind in dem Futter des Dolmans, dessen man mich beraubt hat.

—Wer hat diesen Dolman genommen? fragte der Hauptmann.

—El Gaspacho, antwortete der Kapitän, der von dem Namen dessen unterrichtet war, der ihn hergeführt hatte.

—Das ist ein schreckliches Unglück! rief der Obrist der Obristen aus. El Gaspacho hat so eben den Befehl erhalten, in aller Eile nach las Cruces aufzubrechen; wer weiß, ob er binnen hier und acht Tagen zurückgekehrt sein wird; Sie werden dabei Ihren Kopf verlieren und ich den Dolman, der mir so gut gepaßt hätte, denn wir sind von derselben Größe. Gehen Sie! ich verliere mehr dabei, als Sie, mein guter Freund!

Ein schrecklicher Schrei erschallte in dem großen Saale; das war der letzte Schrei des Unglücklichen, den man geißelte; er gestand sich als besiegt und sank in Ohnmacht. In demselben Augenblicke warf das in Brand gesteckte Faß Branntwein einen letzten und verblendenden Schein; die Flamme erlosch. Bei dem röthlichen Lichte der Fackeln, die fortfuhren zu brennen, sah der Kapitän nur noch undeutliche Schatten gleich denen eben so vieler Teufel, als es Anwesende gab. In Mitte einer durch den Branntwein erhitzten Atmosphäre und unter diesen Schatten sah er den des grausamen Kapitäns, der wie ein Jaguar, welcher seine blutigen Lippen leckt, nach seiner Seite zuschritt, und eine heisere Stimme ließ sich hören.

—Man führe den Spion vor, sagte sie, bis daß der Andere wieder zur Besinnung kömmt.

—Hier ist er, Companero, antwortete Bocardo. Und sie schritten auf einander zu, indem sie sich bei ihrem Namen riefen.

—Nun denn, mein guter Freund, es ist an Ihnen die Reihe. Ganz natürlich wird die Peitsche Sie bekennen lassen, daß Sie ein Spion des Vicekönigs sind; worauf, gleichfalls ganz natürlich, man Sie Ihres Kopfes entledigen wird. Ich rathe Ihnen daher auf der Stelle zu gestehen.

Während Bocardo diese entsetzliche Sprache führte, betrachte Arroyo mit durch das gräßliche Vergnügen, das er sich so eben gewährt hatte, entflammtem Gesichte Lantejas mit funkelnden Augen.

—Gestehen Sie auf der Stelle, sagte er zu ihm, und daß das ein Ende nimmt! Ich bin ermüdet.

—Herr Arroyo, rief Don Cornelio aus, ich bin Kapitän und von Morelos abgesandt, um Ihnen...

Der Kapitän wagte nicht, den Theil seiner Sendung in Bezug auf die strengen Warnungen auszuführen, die er beauftragt war, diesen beiden blutgierigen Häuptlingen zu überbringen.

—Die Beweise? sagte Arroyo.

—Man hat mir meine Papiere gestohlen.

—Um so schlimmer für Sie. He da! Frau, fuhr der Bandit fort, komm hierher, Du wirst da=

mit beauftragt sein, diesen Spion durch die Peitsche die strafbaren Absichten gestehen zu lassen, die ihn zu uns führen.

— Sogleich, antwortete das gräßliche Weib, welches Don Cornelio beim Eintritte bemerkt hatte, und das die Frau Arroyos war, der Coyote kommt wieder zur Besinnung und beichtet.

— Man führe ihn hierher, begann der Guerillero wieder.

Man beeilte sich, diesen Befehl auszuführen, und band den armen Dulder los, den man genöthigt war zu tragen, denn er vermochte nicht sich aufrecht zu erhalten. Es war ein junger Mann von ohngefähr dreißig Jahren, dessen edles Gesicht ein grausamer Schmerz entstellte.

— Wo sind Deine Schätze? fragte das garstige Weib.

— Wo ist Deine Frau? rief der Gatte aus.

Bei dieser Frage schleuderte seine abscheuliche Gefährtin ihm einen Blick eifersüchtigen Hasses zu, auf den er antwortete:

— Die Frau wird mir von Seiten ihres Vaters ein reiches Lösegeld eintragen, und darum will ich sie.

Der junge Spanier deutete mit kaum verständlicher Stimme ein abgelegenes Zimmer der Hacienda an. Dieses Zimmer war den Nachforschungen der Fackelträger entgangen, welche die Terrasse und die

Corridors durchsuchten. Man hörte auf, sich mit dem Kapitän zu beschäftigen, um nach dem angedeuteten Zimmer zu eilen, und einige Augenblicke nachher war Bocardo zurückgekehrt. Er meldete den Fund eines Fasses voller Piaster, aber die Frau war verschwunden.

Bei dieser Nachricht ließ sich ein Blitz unendlicher, obgleich unterdrückter Freude auf dem krampfhaft zusammengezogenen Gesichte des jungen Mannes sehen, dem wenig an seinen Schätzen zu liegen schien, wenn nur seine Frau den Beschimpfungen der Banditen entginge. Die Gemüthsbewegung, die er empfunden hatte, ließ ihn von Neuem in Ohnmacht sinken.

Was Don Cornelio anbelangt, so erinnerte er sich des weißen Gespenstes, das er durch die Bäume hatte fliehen sehen, und er zweifelte nicht, daß es die Beute wäre, die man vergebens suchte. Seit einigen Augenblicken fühlte er sich indessen ganz anders. Stiegen ihm, der niemals geistige Getränke gekostet hatte, die starken Dünste des Branntweins, die den Saal erfüllten, der herbe Geruch der Harzfackeln zu Kopfe? Wir wissen es nicht; aber er fühlte sich von einem Funken jenes Feuers beseelt, das ihm die flammenden Augen Galeanas mittheilten, wenn er an seiner Seite unter dem Schutze seiner schrecklichen Lanze kämpfte.

— Herr Arroyo! rief Don Cornelio mit einer

Stimme aus, deren Klang ihn selbst in Erstaunen versetzte, und Sie, der Sie sich den Obrist der Obristen nennen lassen, Ihr werdet den Abgesandten Morelos achten, der beauftragt ist, Euch zu sagen, daß wenn Ihr fortfahrt, durch nutzlose Grausamkeiten die heilige Sache zu entehren, für welche wir als Christen ohne Furcht und nicht als Räuber kämpfen, er Euch in vier Theile zerhauen lassen würde, die in den vier Himmelsgegenden ausgestellt werden sollten.

Bei dieser schrecklichen und beleidigenden Drohung funkelten die Augen Arroyos vor Zorn und vor Wuth. Was Bocardo anbetrifft, so verwirrte er sich und erbleichte bei Morelos Namen, und der Kapitän, über seine Vermessenheit erschreckt, aber indem er sie benutzen wollte, bevor sie verschwände, fuhr fort:

—Man lasse den Neger und den Indianer kommen, die Gefangene, wie ich sind, und wenn sie nicht erkennen, daß ich Don Cornelio Lantejas bin, so willige ich ein . . .

Arroyo stürzte auf den Kapitän zu, und sagte mit dumpfer Stimme zu ihm:

—Wehe Ihnen, wenn Ihre Zunge gelogen hat; ich werde sie ausreißen, um die Wangen eines Betrügers damit zu ohrfeigen.

Der Kapitän befand sich in unbekannte Höhen versetzt, und er antwortete auf diese gräßliche Drohung nur durch ein stolzes Lächeln.

Eine Minute nachher trat Klara in den Saal.

—Wer ist dieser Mann, schwarzer Hund? donnerte der grausame Arroyo.

Der Neger lächelte über den Verstand, den er entfalten würde, und zeigte mit einer Miene der Zufriedenheit seine weißen Zähne auf seinem schwarzen Gesichte.

—Bei Gott! es ist der Herr Don Lucas Alacuesta, antwortete er.

Arroyo ließ ein freudiges Gebrüll entschlüpfen, als Klara, der für dieses Mal zu pünktlich in der Befolgung der Befehle des Kapitäns war, den Namen ausgesprochen hatte, durch welchen er den immer verhängnißvollen Namen Lantejas ersetzt hatte.

—Ich habe noch einen anderen, begann Don Cornelio wieder, ohne Etwas von dem Stolze seiner Haltung zu verlieren.

—Don Cornelio Lantejas, fügte Klara hinzu.

—Die Beweise! die Beweise! rief der Guerillero aus, indem er auf und abging, wie es der Tiger in seinem Käfig bei dem Anblicke der Zuschauer macht, die er nicht zerreißen kann; ich will sie auf der Stelle.

Ein gewaltiger Lärm ließ sich hinter der Thür hören, und unter verworrenem Geschrei erschallte die donnernde Stimme Costals; ein Mann machte auf, und der Zapoteque stürzte mit einem blutigen Messer in der Hand mitten in den Saal, während er um den linken Arm wie eine Art von Schild gerollt, ein Kleidungsstück trug, dessen Form man nicht unter=

scheiden konnte. Costal wandte sich um, um seinen Angreifern die Spitze zu bieten, aber diese hielten sich regungslos vor ihrem Hauptmann, und der eine von ihnen rief aus, daß dieser Indianer so eben einen der Ihrigen erdolcht hätte.

— Ich habe es gethan, um mein Eigenthum zurückzunehmen, antwortete Costal, oder, um mich richtiger auszudrücken, das des Kapitäns Lantejas, der hier ist.

Indem er diese Worte sagte, wickelte der Zapoteque den Dolman von seinem Arme, dessen Verlust die Behauptungen Don Cornelios nichtig gemacht hatte, und mit einer Freude, die man ohne Mühe begreifen wird, empfing er diese unverhoffte Gunst des Schicksales.

— Hier sind meine Beweise! rief er aus. Und er beeilte sich seine Depeschen aus einer breiten Oeffnung zu ziehen, welche der Dolch Costals in dem Dolman gemacht hatte, bevor er zu dem Körper Gaspachos gelangte. Der Dolch hatte sie durch und durch durchbohrt, und sie waren ganz frisch mit dem Blute des Räubers benetzt; aber sie brachten zu viele Beweise der Aechtheit des Kapitäns und der Wahrheit seiner Behauptungen mit sich, als daß man sie verkennen konnte.

Die Namen Galeanas und Morelos waren für ihn in dieser Räuberhöhle wie der Hauch Gottes für Daniel in der Löwengrube.

Die beiden grausamen Guerilleros verneigten sich vor diesen beiden gefürchteten und geachteten Namen.

—Packt Euch, sagte Arroyo; aber, folgt mir, rühmt Euch niemals vor irgend Jemand, gegen mich die anmaßende Sprache geführt zu haben, die Euer Mund ausgesprochen hat. Was Herrn Morelos anbelangt, so sagt ihm, daß jeder nach seiner Natur kämpft, und daß ich trotz seiner Drohungen die meinige nicht zu ändern vermöchte.

—Sie werden Nichts mit diesen Dolman machen können, fügte Bocardo hinzu, und ich werde ein Mittel finden, ihn ausbessern zu lassen.

Arroyo schleuderte seinem Verbündeten einen Blick der Verachtung zu, und nach diesem Abschiede, der den Charakter der beiden Banditen offenbarte, gab der erste den Befehl, den drei Gefangenen die Waffen und die Pferde zurückzugeben, die man ihnen genommen hatte, dann fügte er hinzu:

—Sechs Reiter sollen aufsitzen, um die Flüchtige zurückzuführen; man sattle mein Pferd, denn ich werde mit ihnen gehen, und auch Ihr werdet mich begleiten, Bocardo.

Bocardo antwortete Nichts; aber dem war nicht eben so mit der Frau Arroyos.

—Was habt Ihr mit diesem Weibsbild zu schaffen? sagte sie in einem beißenden Tone; habt Ihr nicht das Faß Piaster?

—Ich habe Euch gesagt, daß ich sie wollte,

erwiderte er mit vor Zorn flammendem Auge, um ein Lösegeld von ihrem Vater zu erlangen; Ihr werdet hier bleiben, um den Schatz zu bewachen. Ich gehe, fügte er mit einem Fluche hinzu, und Ihr werdet es gutfinden, wo nicht . . .

Der Bandit zog seinen Dolch mit einer so drohenden Geberde, daß die Frau es nicht mehr wagte, sich dem Willen ihres Gatten zu widersetzen.

Während dieser Zeit beeilten sich Don Cornelio und seine beiden Gefährten die Hacienda zu verlassen, um den See der Ostuta zu erreichen, denn es war zehn Uhr Abends, und der Mond sollte um Mitternacht aufgehen.

Was den unglücklichen Don Fernando anbelangt, so dachte Niemand daran, ihm die Pflege angedeihen zu lassen, die sein gräßlicher Zustand erheischte.

Bevor wir Don Cornelio nach dem geheimnißvollen See und dem bezauberten Berge begleiten, müssen wir indessen zu Gaspar, dem Boten Gertrudis, dem Zapoten, seinem Gevatter und dem Obrist Tres-Villas zurückkehren, den wir in den Bambus-Dickichten des Flusses gelassen haben.

Sechstes Kapitel.

Wie Juan der Zapote seine Tugend wanken fühlt.

Wir haben gesagt, daß Caldelas und Don Rafaël die Hacienda Del Valle so befestigt hatten, um sie in den Stand zu setzen, allen Streitkräften des Aufstandes in der Provinz zu widerstehen. Ungerechnet der drei von dem Gouverneur von Oajaca gelieferten Feldstücke, hatte Don Rafaël erlangt, daß die spanische Regierung den Sold der Leute der ohngefähr Hundert Mann starken Besatzung übernähme, indem sie ihm das Obercommando ließ.

Diese, für den Schatz des Vicekönigs übrigens nicht sehr lästige Ausgabe hätte die Mittel des Obrist überschritten; sein obgleich ziemlich beträchtliches Vermögen hätte, wie man sich wohl denken wird, nicht

zu der Unterhaltung und Ausrüstung seiner Soldaten während beinahe zwei Jahren ausgereicht.

Der Sold war an sich selbst sehr mäßig, aber der von dem ganzen Handel, der zwischen Puebla und Oajaca stattfand, bezahlte Wegzoll, den der Commandant der Hacienda erhob, verdoppelte ihn und noch darüber, woraus hervorging, daß die Besatzung durchaus nicht daran dachte, sich weder über die Länge, noch über die Beschwerden eines so gut belohnten Dienstes zu beklagen.

Der Lieutenant Verangui, ein tapferer, unternehmender und thätiger Mann, der in Abwesenheit des Obristen mit dem Commando beauftragt war, hatte sich seit langer Zeit damit begnügt, sich auf der Defensive zu halten, bis zu dem Augenblicke, wo er erfahren und Don Rafaël hatte wissen lassen, daß die Guerilla Arroyos in die Provinz zurückgekehrt wäre. Nun hatte er beschlossen, wenn es möglich wäre, mit ihm ein Ende zu machen.

Indessen, da er interessirt genug und sehr wenig bedenklich war, so hatte er sich, so tapfer er auch sein mochte, nicht beeilt, seine Pläne auszuführen. Es behagte ihm sehr, Arroyo sich bereichern und durch die Plünderung fett werden zu lassen, um aus der Niederlage des Guerillero zugleich Ehre und Nutzen zu ziehen. In seiner Eigenschaft als Spanier lag ihm wenig daran, ob die Kreolen gebrandschatzt würden, da die Frucht der Räubereien Arroyos seine Pri-

sengelder vergrößern mußte. Seine Soldaten theilten seine Ansicht durchaus, und das wird zur Erklärung dienen, wie er sich bis dahin auf den Ausfall beschränkt hatte, bei welchem er ohngefähr zehn Banditen getödtet oder gefangen genommen und hängen hatte lassen.

Der Lieutenant Verangui befand sich in dieser Stimmung philosophischer Neutralität, als am Morgen desselben Tages, an welchem Don Rafaël sich der Verfolgung der Leute Arroyos zu entziehen suchte, ihm ein Schreiben des Gouverneurs von Oajaca zugekommen war.

Dieses Schreiben ertheilte ihm den Befehl, daß er so schnell als möglich mit den Räubern ein Ende zu machen hätte, welche die Provinz verheerten, und meldete ihm die Ankunft einer Verstärkung von ohngefähr sechzig Mann Provinzialmiliz für denselben Abend.

Der Catalonier fluchte ein wenig bei dem Empfange dieses Befehles, der ihn zwang, seinen Gewinn dadurch zu verringern, daß er die Ausführung seiner Pläne beschleunigte, aber er dachte keinen Augenblick daran, ihm ungehorsam zu sein. Nur besänftigte sich seine von Natur aus empfindliche Laune gegen die Insurgenten durch diesen Querstrich nicht, und prophezeite nichts Gutes für die, welche das Unglück haben würden, in seine Hände zu fallen.

Wenn man dem noch hinzufügt, daß das Schrei-

ben die Anempfehlung, auf das Schnellste mit der Bande Arroyos ein Ende zu machen, auf die Nachricht von Morelos bevorstehendem Marsche gegen Oajaca, der Aufhebung der Belagerung von Huajapam und der gänzlichen Flucht der Belagerer gründete, so wird man begreifen, wie sehr der catalonische Lieutenant sich die Milde vorwarf, die er gegen die vier Banditen angewendet hatte, die er beim Halse hatte hängen lassen, statt sie wie ihre drei Kameraden bei den Füßen hängen zu lassen.

Ohngefähr eine Stunde nach dem Vorüberkommen des Kapitän Lantejas vor der Hacienda Del Valle, und einige Minuten, nachdem die an dem Thore aufgehängten Köpfe unter Begünstigung der Dunkelheit der Nacht auf Befehl Arroyos hatten abgenommen werden können, näherten sich zwei Personen den mit Schießscharten versehenen Mauern von Don Rafaëls Schlosse.

Diese beiden Männer waren der Bote Gaspar und sein Gevatter Juan der Zapote, welche die Dunkelheit abgewartet hatten, um sich bis nach der Hacienda zu schleichen, aus Furcht, am Tage in die Hände der Guerilleros zu fallen, welche sie blokirten.

Alle Beide hatten sich bis nach Sonnenuntergang versteckt gehalten, und sie waren um so weniger Gefahr gelaufen, sich von den Leuten Arroyos gefangen nehmen zu lassen, als man weiß, daß dieser sie zu-

rückberufen hatte, um alle seine Streitkräfte gegen San Carlos zusammenzuziehen.

—Meiner Treue! ich sehe Niemand um uns herum, Alles ist hier verlassen, sagte der Zapote, als alle Beide an den Eingang der langen Eschenallee gelangt waren, die sich vor der Hacienda befand. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben meine ehemaligen Kameraden die Belagerung aufgehoben. Warum?

—Das kümmert uns wenig, antwortete Gaspar; das Wesentliche ist, daß wir hier unter diesen Bäumen in Sicherheit sind, und daß wir in einer Minute in der Hacienda sein werden.

—Gleichviel, ich lege mir gern Rechenschaft von den Dingen dieser Welt ab.

—Bah! gehen wir immer weiter, sagte Gaspar.

—Langsam, Compadre; es gibt Vorsichtsmaßregeln zu treffen; wenn die Tugend einträglich ist, so muß man sie auch noch mit Verstand ausüben, und meine . . . ganz militärische Haltung könnte den Schildwachen verdächtig scheinen; ein Schuß ist so schnell abgefeuert.

—Wahr ist es, mein lieber Zapote, daß Du ein verteufeltes Aussehen hast, das abzulegen Du Dich bemühen müßtest.

—Die schlechte Gesellschaft ist es, deren Ansehn auf mich übergegangen ist; ich habe so viel Unglück gehabt!

—Nun denn! ich will allein vorangehen und

mich der Schildwache zu erkennen geben; dann werde ich Dich wie einen Don Rafaël Tres=Villas ergebenen Mann einführen, der sich anbietet, ihn zu befreien.

— Ganz recht, vorausgesetzt, daß der Obrist noch lebt.

— Wer da? rief die tönende Stimme einer Schildwache aus.

— Gente de paz*)! erwiderte Gaspar, indem er allein vorschritt, während sein Gefährte aus übertriebenem Mißtrauen zu seinem kriegerischen Aussehen, da es doch Nacht war, sich instinctmäßig hinter den Stamm einer dicken Esche stellte.

— Macht Euch fort! erwiderte die Schildwache.

— Ich überbringe wichtige Nachrichten von dem Obrist Tres=Villas, sagte Gaspar.

— Und wir wollen sie dem Lieutenant Veranzgui mittheilen, fügte der Zapote hinzu, ohne sich zu zeigen.

— Ah! und wie viel seid Ihr?

— Zwei, antwortete Gaspar der Schildwache.

— Dann schreitet ohne Furcht vor.

Die beiden Männer gingen durch die Eschenallee, worauf sich das Thor vor ihnen öffnete, und, allein unter seinen ehemaligen Waffengefährten, wel=

*) Gut Freund!

che vor Kurzem die Hacienda blokirten, konnte der Zapote das Innere der Festung sehen.

Säcke voller Erde, die hinter der Ringmauer aufgehäuft waren, bildeten einen ohngefähr zehn Fuß breiten Wall bis zu der hinlänglichen Höhe, daß die Soldaten, auf diesem Gegenwalle stehend, vor dem Feuer der Belagernden geschützt, kämpfen konnten. Almenas oder Zinnen, welche nur die Verlängerung der Pfeiler der Ringmauer waren, verliehen der Hacienda Del Valle vollends das Aussehen eines festen Platzes.

Eine einzige Kanone war auf dem inneren Walle aufgefahren, und die beiden anderen ruhten vollständig geladen auf ihren Laffetten hinter dem massiven Thore für den Fall, wo es gelungen wäre, es von Außen zu erbrechen, oder auch wohl, und indem man plötzlich die Flügel desselben öffnete, einen doppelten Strom von Kartätschen in der ganzen Länge der Baumallee auszuspeien.

Der Lieutenant Verangui war in seinem auf dem Erdgeschosse gelegenen Zimmer damit beschäftigt, mit einem jungen Alferez Karte zu spielen. Neben ihm stand auf dem Tische eine furchtbare Flasche Branntwein von Barcelona, dem Vaterlande des Offiziers, weiß und stark wie Spiritus, von zwei Gläsern und einem Haufen Havanna-Cigarren begleitet.

Juan der Zapote konnte sich nicht enthalten, einen Augenblick der Unbehaglichkeit zu empfinden,

als aus den in buschige Augenbrauen, die wie sein Schnurrbart grau waren, eingefaßten Augen des Lieutenants ein forschender Blick sprühte und ihn ganz einhüllte.

Der Catalonier war ein durch sein Verdienst emporgekommener Soldat, derb und grob, wie bei seinem Anfange, untersetzt gebaut, um weit eher den Panzer, als die Uniform von Tuch zu tragen.

Von der Musterung des Zapoten gingen die grauen Augen des Lieutenants zu der Gaspars über, dessen Gesicht er sich auf der Stelle erinnerte.

—Ah! Ihr seid es? sagte er, indem er sich an den letzteren wandte; Ihr habt den Obrist gesehen und Ihr überbringt mir Nachrichten von ihm? Gehört er zu denen, welche mit der Hülfe Gottes der Niederlage von Huajapam entgangen sind?

—Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen wollen. Alles, was ich sagen kann, ist, daß er vor einigen Stunden in dem Walde zwischen der Straße von Huajapam und der Ostuta von den Banditen Arroyos umstellt war.

—Und erst jetzt, nach Verlauf von mehreren Stunden, wo es nur einer bedarf, um von dort hierher zu kommen, benachrichtigt Ihr mich von den Gefahren, die mein Obrist läuft! rief der alte Lieutenant mißtrauisch und zornig aus.

—Ich selbst war, wie er, von den Banditen

mit meinem Gevatter hier verfolgt, und wir haben nicht eher entrinnen können.

—Ah! ich bitte Euch um Verzeihung, sowie auch Euren Gevatter, den ich weit eher für einen Freund Arroyos, als für seinen Feind gehalten hätte. Wo der Teufel habe ich Euer Gesicht gesehen, mein Wackerer?

—Ich bin viel gereist, antwortete der Zapote, und es ist nicht zum verwundern . . .

—Und der Obrist hat Euch gebeten, zu mir zu gehen? unterbrach in Berangui.

—Ich bin ihm begegnet, ohne ihn zu kennen; ich habe erst späterhin erfahren, daß er es war.

—Das wird unbegreiflich, erwiderte der Catalonier, dessen Auge sich mit noch mehr Mißtrauen bewaffnete.

Gaspar erzählte dem Lieutenant, wie der Obrist in dem Augenblicke, wo er selbst mit seinem Gevatter floh, vor ihnen von einem Baume gesprungen wäre, und wie sie sich getrennt hätten, ohne ihn zu kennen. Bis dahin ging Alles gut, aber der Erzähler hatte sich auf einen für den Zapoten gefährlichen Weg verirrt; es blieb ihm zu erklären übrig, wie dieser durch seine ehemaligen Kameraden erfahren hätte, daß der Flüchtling, den sie so eben gesehen hatten, Don Rafaël selbst wäre.

Gaspar zögerte, und die mißtrauischen Blicke des Lieutenants gingen von dem einen der beiden

Kameraden zu dem andern über. Der Zapote kam seinem Gevatter scherzhaft zu Hülfe.

— Mein Compadre, äußerte er, wagt aus Vorsicht für mich nicht die ganze Wahrheit zu erklären, und ich will sie an seiner Stelle sagen. Hier ist die Thatsache; als er von hier fortging, um zu Herrn Don Rafaël vor Huajapam zu gehen, ist mein Gevatter von den Kundschaftern Arroyos gefangen genommen, in sein Lager geführt und in großer Gefahr gewesen, sein Leben zu verlieren . . . wenn ich nicht aus Rücksicht für unsere Gevatterschaft und aus Freundschaft für ihn eingewilligt hätte, ihn auf Gefahr meines Lebens zu retten.

— Ihr waret also in dem Lager Arroyos? rief der Lieutenant aus.

— Man sieht zuweilen ein Lamm unter den Wölfen, antwortete der Zapote in einem zerknirschten Tone.

— Ja, wenn das Lamm dem Wolfe täuschend ähnlich sieht.

— Jede Sünde läßt sich verzeihen; ich war ein verirrtes Lamm, und das ist Alles.

— Hm! ein heulendes Lamm mit scharfen Krallen und Zähnen. Am Ende, fahrt fort.

— Ich habe immer die Tugend geliebt, und in meiner Eigenschaft als tugendhafter Mensch war ich unter allen diesen Banditen durchaus nicht zu Haus,

als mein Gevatter mir die Gelegenheit bot, auf eine tugendhafte Weise zu entfliehen.

Das große Wort Tugend, das der Zapote so prunkvoll durch die Form des Substantivs, des Adjectivs und des Adverbiums gehen ließ, schien in seinem Munde so übelklingend, daß der Catalonier ausrief:

— Beim Henker! diese Handlung der Tugend mußte Euch sehr einträglich sein!

— Nichts ist so einträglich wie die Rechtschaffenheit, das ist mein Grundsatz; so viel ist immer gewiß, daß, wenn ich nicht unter Arroyo gedient hätte, die ehemaligen Kameraden, denen ich in dem Walde begegnet bin, mir nicht gesagt hätten, daß dieser Flüchtling, den wir nicht kannten, Niemand anders als Don Rafaël wäre, und ich würde nicht gekommen sein, Sie von der Gefahr zu benachrichtigen, die er läuft, und mein Compadre wäre gehangen oder erschossen worden.

— Das ist wahr wie das Evangelium, sagte Gaspar.

— Außerdem, fügte der Zapote hinzu, wenn es dem Obrist gelungen ist, sich, wie ich es hoffe, zu retten, so würde es durch den Rath sein, den ich ihm gegeben habe, eine Zuflucht in den Bambus der Ostuta zu suchen.

— An welchem Orte? fragte Berangui.

Der Zapote beschrieb ihm umständlich den an=

gedeuteten Ort, dann fügte er hinzu, indem er endigte:

—Uebrigens werde ich die Ehre haben, Sie selbst dorthin zu führen.

—Das heißt, daß Ihr und Euer Gevatter bis zu der Rückkehr des Obrist als Bürgschaft hier bleiben werdet; ich traue von Natur aus den Lämmern nicht, die zu lange mit den Wölfen gelebt haben. Wenn der Obrist lebt, so werdet Ihr alle Beide leben, wenn er todt ist . . . man führe diese beiden Männer fort und bewache sie scharf, sagte der Lieutenant, ohne seinen Satz zu endigen.

—Wie! auch mich? rief der rechtschaffene Gaspar mit einem, für seinen Gevatter wenig schmeichelhaften Erstaunen aus.

—Um so schlimmer für Euch! Ihr hättet Euch des Sprüchwortes erinnern müssen: Mas vale ir solo que no mal acompañado*).

Die Soldaten führten Gaspar und den Zapoten fort, der trotz seines Grundsatzes ziemlich außer Fassung war, seine erste Handlung der Tugend so schlecht belohnt zu sehen.

Der Lieutenant verschluckte ein volles Glas seines catalonischen Refinos**).

---

*) Es ist besser allein, als in schlechter Gesellschaft zu gehen.

**) Sehr starker Branntwein.

— Bei Christi Wunden! rief er aus, ich werde heute Nacht mit den Banditen Arroyos ein Ende machen, und ich werde den Schakals und den Geiern einen Schmauß bereiten, der sie für vierzehn Tage sättigen wird.

Auf seinen Befehl warf der Alfarez seine Karten weg, und eilte, eine Abtheilung von dreißig Mann sich vorbereiten zu lassen, um mit verhängtem Zügel dem Obrist zu Hülfe zu eilen und die Ufer des Flusses zu durchsuchen.

In diesem Augenblicke wechselte die Abtheilung der Provinzialmilizen das Losungs- und Erkennungswort mit den Schildwachen des Walles aus. Der Gouverneur hielt sein Wort.

Dieser neue Vorfall verzögerte den Aufbruch des Detachements, und während der Lieutenant Verangui seine Verfügungen für einen allgemeinen Angriff trifft, indem er nur die für die Bewachung der Hacienda durchaus nothwendige Anzahl von Leuten zurückließ, wollen wir in so wenig Worten als möglich das sagen, was Don Rafaël zugestoßen war.

Aus dem Dickicht, in welchem der Obrist eine Zuflucht gefunden, hatte er durch die Bambusstengel alle Bewegungen von Arroyos Lager, dann dieses Lager selbst aufheben, und die Guerrilleros die Zugänge des Flusses verlassen sehen können.

Nun, als die Nacht gänzlich hereingebrochen war, und als die spätesten Sterne an der Höhe des

Himmels leuchteten, verließ der Obrist seine Zufluchtsstätte, und blickte aufmerksam um sich. Alles schwieg längs dem Flusse; aber bald wurde dieses Schweigen durch drei Männer gestört, welche durch die Furt gingen, dann durch zwei andere Reiter, die denselben Weg einschlugen; das waren zuvörderst der Kapitän Lantejas mit seinen beiden Gefährten, und die beiden Banditen, welche dem Kapitän die Köpfe seiner drei Soldaten zurückbrachten.

Die erste Sorge des Obrist, als er sich endlich allein sah, war nach dem Orte des Waldes zurückzukehren, wo er Roncador zuletzt angebunden hatte. Das Pferd war, wie sein Herr, den Nachforschungen der Leute Arroyos entgangen; aber das arme Thier war so von Hunger, und besonders von Durst erschöpft, daß der Obrist nach den Ufern des Flusses zurückkehren mußte, um es zu tränken.

Die Vorsicht rieth es gleichfalls, denn die Ostuta befand sich verlassen; Don Rafaël wußte es, und er wußte nicht, ob die Zugänge der Hacienda Del Valle immer noch bewacht wären.

Während das abgezäumte Pferd eine reichliche Nahrung in dem grünen Grase der Ufer des Flusses fand, erblickte Don Rafaël, der sich von Neuem hinter das Schilf versteckt hatte, einen Mann, der sich anschickte, zu Fuß durch die Furt des Flusses zu gehen, um nach seiner Seite zu kommen.

Der Mann war allein, und Don Rafaël nahm

sich vor, ihn, wer es auch sein möchte, nicht vorübergehen zu lassen, ohne ihn zu befragen. Als der Fußgänger das Ufer betrat, eilte der Obrist, mit dem Säbel in der Hand, auf ihn zu, indem er ihm den Befehl gab, ihn zu erwarten, wobei er ihm zugleich versicherte, daß er Nichts zu fürchten hätte.

Der Mann schien nichts desto weniger sehr erschreckt über diese Aufforderung und über die plötzliche Anwesenheit des Obrist, dessen, man muß es gestehen, lange Klinge und zerrissenen und mit Schlamm bedeckten Kleider nichts sehr Beruhigendes hatten.

— Herr Gott! rief dieser aus, lassen Sie einen Diener durch, der Beistand für seine Herrschaften zu suchen geht.

— Wer sind Eure Herrschaften? fragte der Obrist sanft.

— Die der Hacienda San Carlos.

— Don Fernando Lacarra und Donna Mariano Silva*)?

— Sie kennen sie?

— Sind sie in Gefahr?

— Ach! erwiderte der Diener, ihr Haus ist geplündert, und ich habe das Stöhnen meines un=

*) In Mexiko behält die verheirathete Frau, ganz im Gegentheile von dem Gebrauche anderer Nationen, wo sie nur noch den ihres Gatten führt, den Namen ihres Vaters bei.

glücklichen Herrn unter der Peitsche Arroyos gehört . . .

—Wie, nochmals dieser Elende! unterbrach ihn Don Rafaël voller Heftigkeit.

—Er ist es immer, wenn es irgend ein Verbrechen zu begehen gibt.

—Und Eure Gebieterin Donna Marianita?

—Um ihm die Offenbarung des Ortes zu entreißen, legte der Räuber meinem Herrn die Folter der Peitsche auf; glücklicher Weise habe ich sie seiner Rohheit entziehen können, indem ich ihr half durch das Fenster des Zimmers zu entfliehen, in welchem sie versteckt war; hierauf bin ich nach ihr entflohen, und ich gehe, in der Hacienda Del Valle Hülfe zu suchen, deren großmüthigen Vertheidiger nicht erlauben werden, daß man die Gesetze des Krieges ungestraft verletzt.

—Ist der Weg dahin frei? fragte der Obrist.

—Ohne Zweifel; die ganze Bande der Banditen ist in San Carlos zusammengezogen.

—Wohlan! kommt mit mir! rief Don Rafaël aus, und ich verspreche Euch eine eben so schnelle als blutige Rache!

Ohne sich weiter zu erklären, zäumte der Obrist sein Pferd, bestieg es ohne Sattel, — man wird sich erinnern, daß er ihn in dem Walde gelassen hatte, — und half dem Diener, sich hinter ihm auf-

zusetzen; dann entfernten sich alle Beide im scharfen Trabe.

—Und nach welchem Orte wird sich Eure Gebieterin geflüchtet haben? fragte Don Rafaël nach Verlauf einiger Augenblicke des Schweigens.

—In der Verwirrung, in welcher ich war, habe ich nicht daran gedacht, ihr die Hacienda anzudeuten, wohin wir gehen; ich habe sie aufgefordert, eine Zufluchtsstätte in den benachbarten Wäldern von San Carlos zu suchen; aber die Hauptsache ist, daß sie den Krallen Arroyos hat entrinnen können. Die arme junge Frau! sie war heute Morgen so glücklich! begann der Diener mit einem Seufzer wieder, sie erwartete im Laufe dieses unglückseligen Tages ihren Vater und ihre Schwester, welche sie seit beinahe einem Jahre nicht gesehn hatte.

Der Obrist konnte sich nicht erwehren, vom Kopf bis zu den Füßen zu erbeben.

—Seid Ihr sicher, daß Don Mariano und Donna Gertrudis kommen sollten? rief er voll Angst aus.

—Ein Brief meldete wenigstens ihre Ankunft für heute; wenn sie nur nicht unter diese blutgierigen Menschen fallen! und zu sagen, daß dieser Arroyo ein ehemaliger Diener des Vaters meiner armen Gebieterin ist.

—Hoffen wir! sagte der Obrist mit Anstrengung.

— Vielleicht wird auch die Schwäche der Donna Gertrudis die Ursache einer Verzögerung von zwei bis drei Tagen auf ihrer Reise gewesen sein; das wäre das Glücklichste gewesen.

— Was sagt Ihr? Donna Gertrudis wäre also krank?

— Ei was! antwortete der Diener Don Fernandos, wissen Sie, der Sie sie zu kennen scheinen, denn nicht, daß sie nur noch der Schatten von früher ist, und daß ein geheimer Kummer sie untergräbt und verzehrt . . . aber was haben Sie so zu zittern? begann er wieder, als er unter seinem, um den Obrist herumgeschlungenen Arme die nervösen Erschütterungen fühlte, die ihn bewegten.

— Es ist Nichts, erwiderte Don Rafaël hastig, und, sagt mir . . . kennt man die Ursache . . . dieses großen Kummers?

— Wer kennt sie nicht? Donna Gertrudis liebte einen jungen Offizier in dem Grade, daß sie, wie man sagt, nicht gezögert hatte, das Gelübde zu thun, ihre Haare abzuschneiden, wenn der, den sie liebte, einer großen Gefahr entrönne. Das Opfer ist vollbracht worden, und dennoch hat der sie vergessen, der ihren Gebeten vielleicht das Leben verdankte.

— Was weiter? begann Don Rafaël mit stokkender Stimme wieder.

— Was weiter! das arme junge Mädchen stirbt langsam über dieses Vergessen . . . und das ist Al-

les . . . Ah! Herr Cavalier, Sie sind krank, sage ich Ihnen, fuhr der Diener fort, ich fühle Ihr Herz unter meinem Arme klopfen, wie als ob es Ihre Brust sprengen wollte; halten Sie den Gang Ihres Pferdes an.

—Es ist wahr, ich erstícke, antwortete Don Rafaël mit Mühe, ich leide an Herzklopfen . . .

Der Obrist wankte auf seinem Pferde, und sein Begleiter war genöthigt, ihn zu unterstützen, damit er nicht fiele.

—Ich danke, mein Freund, ich danke! begann endlich der Obrist, dessen herkulische Kraft unter der Last seiner Gemüthsbewegung erschwachte, mit schwacher Stimme wieder; ich fühle mich besser . . . setzen Sie diese Geschichte fort . . . sie interessirt mich . . . Hatte dieser Mann denn . . . Donna Gertrudis gesagt, daß er sie nicht mehr liebte? Liebte er eine Andere?

—Ich weiß es nicht.

—Konnte sie ihm nicht . . . durch eine verabredete Botschaft . . . wissen lassen, daß er zu ihr zurückkehren müßte, wäre er auch an dem Ende der Welt? Dann, vielleicht . . .

Don Rafaël wagte nicht auszusprechen, denn eine lange unterdrückte Hoffnung fing an, sein Herz mit zu vieler Gewalt zu erfüllen, daß er fürchtete, sie plötzlich zerstört zu sehen.

—Sie fragen mich wahrlich mehr, als ich weiß,

antwortete der Diener; ich habe Ihnen Alles das gesagt, was ich darüber erfahren habe.

Der Obrist erstickte einen Seufzer und bestand nicht weiter darauf; nur setzte sich Roncador unter dem krampfhaften Drucke seiner Beine und trotz der doppelten Last, welche er trug, nach der Hacienda Del Valle in Galopp.

—Kennt Ihr den Namen des Offiziers, den Donna Gertrudis liebte? begann er nach einigen Minuten dieses raschen Rennens wieder.

—Ich weiß ihn gleichfalls nicht, antwortete der Diener; aber an seiner Stelle würde ich ein, wie man behauptet, denn ich habe sie niemals gesehen, so schönes junges Mädchen nicht vor Liebe sterben lassen.

Das waren die letzten Aeußerungen, welche die beiden Reiter in dieser Beziehung auswechselten; wenige Augenblicke nachher kamen sie an dem Eingange der Eschenallee an, wo die Stimme der Schildwachen sie anhielt.

—Sagt dem Lieutenant Verangui, wenn er noch lebt, daß es der Obrist Tres=Villas ist! rief Don Rafaël aus.

Das Schmettern der Trompeten erschallte bald in dem Innern der Hacienda zum Zeichen der Freude über die Rückkehr des Obercommandanten, während der Diener Don Fernandos sich mit vielen Entschul=

digungen, den Rang seines Reisegefährten verkannt zu haben, auf den Boden gleiten ließ.

—Ich werde vielleicht Euer Schuldner sein, antwortete der Obrist, denn ich werde Euch vielleicht einen . . . . wichtigen Auftrag zu geben haben.

Der Diener verneigte sich, und während der Lieutenant Verangui mit zwei Alfarez und Soldaten, die Fackeln trugen, dem Commandanten der Garnison entgegenging, nahm er ehrerbietig den Zügel seines Pferdes.

Als er in die Hacienda eintrat, ahnete Don Rafaël die glühenden Gelübde nicht, welche der Bote der Donna Gertrudis und sein Begleiter, dem seine so neue Tugend so wenig Nutzen bringen zu sollen schien, für seine Rettung thaten.

Siebentes Kapitel.

Der ehrwürdige Kapitän.

Der Krieg der mexikanischen Unabhängigkeit war eine sonderbare Zeit, in welcher man von beiden Seiten im Namen der bedrohten Religion kämpfte, ohne daß indessen eine religiöse Glaubensverschiedenheit auf irgend einer Seite stattfand, in welcher jede Partei die heilige Jungfrau als Generalissimus anerkannte, und in welcher sich Priester zu Divisionsgenerälen unter ihren Befehlen machten.

In verschiedenen Städten hatte man bereits, entweder zu Gunsten des Aufstandes, oder gegen ihn, Regimenter von Mönchen aller Farben gebildet, und der Bischof Bergosa hatte nicht ermangelt, in Oajaca dieses Beispiel zu befolgen. Um die kleine Anzahl der Truppen zu ergänzen, welche die Hauptstadt der Provinz bewachten, hatte er ein Corps geistlicher Miliz

errichtet, das anfangs ausschließlich aus Priestern bestand; aber der Gouverneur Bonavia, der, den man bei der Belagerung von Huajapam hat scheitern sehen und der dieser geistlichen Miliz wenig Vertrauen bewilligte, hatte von dem Bischofe die Erlaubniß erlangt, sie mit einigen Bataillonen militärisch organisirter Arbeiter zu verstärken, indessen unter der Bedingung, daß die Offiziere unter den Mönchen und unter den Pfarrern gewählt würden.

Ein Detachement dieser Miliz war es, welche Bonavia an diesem Abende dem Lieutenant Verangui sandte. Es war auf dem Hofe in dem Augenblicke aufgestellt, wo Don Rafaël denselben von seinem Lieutenant, seinen Alfarez und Soldaten, welche Fackeln in der Hand trugen, begleitet betrat.

Der Obrist, obgleich ein vortrefflicher Katholik, aber vor Allem Militär, theilte die Geringschätzung des Generals Bonavia für diese Priestersoldaten, und er hatte nöthig, sich zusammenzunehmen, um den Anführer des Provinzialbataillons, der ihm entgegenkam, auf eine schickliche Weise zu empfangen.

Es war ein großer und magerer Dominikaner, mit halb schwarzer und halb weißer Kutte, mit zwei Epauletten mit dicken Raupen, und mit einer Degenkuppel umgürtet, welche seinen Säbel und zwei Pistolen trug.

Was den an diese Wunderlichkeiten bereits gewöhnten Obrist am Unangenehmsten überraschte, war

eine sonderbare Verzierung, welche den großen schwarzen Sombrero des Dominikaners als Kokarde diente.

—Was zum Teufel für eine Kokarde tragen Sie denn da, ehrwürdiger Kapitän? fragte ihn Don Rafaël ein wenig barsch, als der Mönch ihm vorgestellt war.

—Das? erwiderte Fray Tomas de la Cruz, das war der Name des Dominikaners, indem er seinen Hut abnahm, um bei dem Scheine der Fackeln besser die Verzierungen sehen zu lassen, mit denen er geschmückt war, das sind ganz einfach die Ohren eines Schelmes von Indianer, auf den ich längs des Weges Jagd zu machen geruht habe.

—Und auf diese Weise glauben Sie, diese Unglücklichen für Ihre Partei zu bekehren?

—Dieser da, erwiderte der Mönch mit einem wohlgefälligen Lächeln, wird wenigstens seine Ohren der guten Sache geliehen haben.

Ein Blitz verächtlichen Zornes leuchtete in den Augen Don Rafaëls, aber er unterdrückte den Ausbruch desselben, und begnügte sich in strengem Tone dem Dominikaner zu sagen:

—Sie sind ohne Zeifel bereit zu marschiren?

—So lauten die Befehle des Gouverneurs, erwiderte der Mönch in einem affectirten Tone.

—So lauten die meinigen, ehrwürdiger Kapitän, und ich bitte Sie, sich zu erinnern, daß Sie hier den meinigen allein gehorchen müssen.

Der Dominikaner, welcher fühlte, daß er nicht der Stärkere war, verneigte sich, ohne zu antworten.

— Wir wollten uns gerade auf die Verfolgung der Banditen Arroyos auf den Marsch begeben, sagte der Catalonier.

— Und Sie wissen, wo sie sind?

— Die Spur Arroyos ist immer leicht zu finden.

— Ich weiß es, erwiderte der Obrist; dieser wackere Diener, der den Zügel meines Pferdes hält, kam, Ihren Beistand anzuflehen, um seine von den Räubern, die wir in der Hacienda San Carlos überraschen werden, schändlich behandelten Herrschaften zu rächen. Lieutenant Verangui, versehen Sie sich mit so viel Stricken, als man finden kann; man nehme eine der Kanonen von ihrer Laffette und lade sie auf den Rücken eines Maulthieres, wir werden sie nöthig haben, um das Thor einzuschießen.

— Und was werden wir mit den Stricken machen? sagte der Lieutenant mit einem Lächeln des Einverständnisses.

— Wir werden diese Räuber bis auf den letzten hängen, mein lieber Verangui.

— Dieses Mal bei den Füßen, denn wahrhaftig, wenn ich an meine abgeschmackte Nachsicht denke . . .

— Sie haben also Einige von ihnen geschont? unterbrach ihn der Obrist.

— Ich bin zu gut gegen vier unter ihnen gewesen, die ich gestern gefangen genommen habe; ich

habe sie bei dem Halse aufhängen lassen, und in dieser Beziehung, mein Obrist, befinden sich hier zwei Schelme, welche sagen, daß sie Sie zu sprechen haben.

— Ich werde sie später, bei meiner Rückkehr hören, antwortete Don Rafaël, weit davon entfernt, zu vermuthen, daß er sich weigerte, den zu hören, der ihm das Glück brachte; ich habe nur zu viel Zeit verloren, während die unglücklichen Eigenthümer der Hacienda San Carlos voll Angst die Minuten zählen; ich werde nicht einmal das Kostüm wechseln; man lege den ersten besten Sattel auf mein Pferd, und auf den Weg!

— Blast zum Satteln! rief der Lieutenant aus.

Die Trompeten erschallten von Neuem in der Hacienda, und während man die Befehle des Obrist ausführte, entfernte sich dieser unter dem Vorwande, daß er einen Augenblick allein sein wollte, und indem er den Garten erreichte, ging er nach dem Orte, wo er zwei Jahre vorher die Leiche seines Vaters beigesetzt hatte.

Die Seele noch durch die Mittheilungen des Dieners Don Fernandos erregt, hatte der Obrist einen Augenblick des Gebetes und der Sammlung nöthig. Der Tod seines Vaters war für ihn ein doppelt verhängnißvolles Unglück gewesen; mit der Zeit hatte sich die erste Bitterkeit seines Schmerzes gemildert, aber weder den Monaten, noch der glühenden Thätig-

keit seines Lebens war es gelungen, die hoffnungslose Liebe zu erlöschen, die er überallhin mit sich trug. Gertrudis theilte diese Liebe noch, sie starb daran, hatte man ihm gesagt, und in der schmerzlichen Freude, die er darüber empfand, hatte er vergessen, daß sein Vater noch nicht gerächt war, wie er es geschworen hatte; der eine seiner Mörder befand sich nur durch eine geringe Entfernung von ihm getrennt, und dennoch empfand er nur ein sinnloses, unwiderstehliches Verlangen, nämlich zuerst auf die Straße von Oajaca zu eilen und Gertrudis einzuholen, um ihr zu sagen, daß auch er nicht ohne sie leben könnte.

Deshalb suchte Don Rafaël auf dem Grabe seines Vaters die nothwendige Kraft, um den Schwur nicht zu brechen, den er auf seinem Kopfe ausgesprochen hatte.

Lassen wir ihn einen Augenblick bei der Erfüllung dieser frommen Pflicht.

Gaspar und sein Gevatter Juan der Zapote waren ohne Umstände in ein Zimmer in dem Hintergrunde der Hacienda geworfen und darin eingeschlossen worden, und eine Schildwache ging, mit dem Gewehre im Arm, vor ihrer Thür auf und ab, um sie zu bewachen.

Es ist wahrscheinlich, daß trotz der so traurigen und besonders so unvorhergesehenen Entwickelung ihrer Hoffnungen ihre Schwermuth verschwunden wäre, wenn sie sich gegenseitig hätten betrachten und das treuherzige

jedem ihrer Gesichter eingeprägte Erstaunen hätten sehen können; aber die tiefe Dunkelheit, in welche sie sich versenkt befanden, raubte ihnen diesen letzten Trost.

Alle Beide beobachteten daher auch lange ein finsteres Schweigen; mehr Philosoph, als sein Gevatter, brach es der Zapote zuerst.

— Gevatter des Teufels! rief er endlich aus, bist Du jetzt überzeugt, daß es eben so sehr brennt, zu viel zu sprechen, als sich zu viel zu kratzen?

— Ist es etwa meine Schuld, antwortete Gaspar erbittert, wenn Dein . . . militärisches Aussehen, wie Du es nennst, seine gewöhnliche Wirkung hervorgebracht hat? Ich hatte es Dir wohl gesagt, Dich zu bemühen, es vor dem Thore der Hacienda zu lassen.

— Konntest Du nicht vermeiden, Dich in endlose Geschichten einzulassen, welche diesen verdammten Catalonier aufmerksam gemacht haben?

— Bei allen Teufeln! Dein Gesicht ist wohl Etwas dabei betheiligt.

— Ich habe ein militärisches Aussehen, ich verhehle es mir nicht, und Deine Albernheit hat das Uebrige gethan. Du hast den Obrist gesehen und Du hast ihn erkannt, ohne ihn zu kennen. Wozu hattest Du dieses unnütze Geschwätz nöthig? Konntest Du die Sachen nicht anders erzählen und ganz einfach sagen, daß der Obrist die größte Gefahr lief, daß wir, ich weiß nicht wie viel Mann getödtet hätten,

um ihn derselben zu entziehen, und daß er uns endlich absendete, um auf das schnellste Hilfe zu suchen? Man würde uns gefeiert, traktirt haben, und Deine Albernheit ist Schuld, daß wir seit vier und zwanzig Stunden nüchtern, ohne Licht eingeschlossen sind, und daß, wenn der Obrist todt ist, ich nicht allein die Belohnung für meine Tugend verliere, sondern auch noch den Strick in Aussicht habe.

—Und ich dann?

—Du! das geht mich Nichts an, und ich weiß nicht, was mich abhält, Dir eben so viel Faustschläge zu geben, als Du Worte zu viel gesagt hast.

—Ich beharre darauf zu sagen, daß Dein Aussehen . . .

Der Klang der Trompete, welcher die Ankunft des von dem ehrwürdigen Fray Tomas de la Cruz commandirten Corps Provinzialmiliz meldete, unterbrach Gaspar und lenkte den Zorn des Zapoten glücklicher Weise ab, sonst war es wahrscheinlich, daß die beiden Gevattern sich, um ihre Lage zu mildern, tüchtig durchgeprügelt hätten.

—Was ist das, mein Freund? rief Juan durch das Schlüsselloch der Schildwache zu, deren taktmäßigen Schritt er auf dem Vorplatze hörte.

—Es ist die Ankunft eines Bataillons Miliz, antwortete der Soldat.

—Ah! ich hoffte, daß es der Obrist wäre. Sie

wissen, daß, wenn er ankömmt, man uns auf der Stelle frei läßt.

— Ich weiß es.

Die beiden Genossen schwiegen seit langer Zeit, wobei sie indessen ihr Schweigen zuweilen durch Vorwürfe unterbrachen, als die Trompeten von Neuem weit kräftiger schmetterten.

Der Zapote kehrte nach dem Schlüsselloche zurück.

— Ah! jetzt ist es unser geliebter Obrist, ich bin überzeugt davon, mein Herz sagt es mir, rief er mit einer Stimme voll Zärtlichkeit aus, nicht wahr, mein Wackerer?

— Ich weiß es nicht, erwiderte die Schildwache, aber sie fangen an, mich rasend zu belästigen. Wenn er es ist, so werde ich es Ihnen sagen.

Die Bewegung, welche in der Hacienda vor sich ging, erreichte bald den Corridor, und der Zapote hörte die Schildwache einige Worte mit seinen Kameraden auswechseln, indem er dabei fortfuhr, auf und abzugehen.

— Mein Herz hat es mir richtig gesagt, nicht wahr? flüsterte der Zapote von Neuem durch das Schlüsselloch.

— Es ist der Obrist, antwortete der Wächter.

— Ah! mein Herz täuscht mich niemals. Gaspar, hörst Du? es ist der tapfere Obrist. Wir werden befreit, mit Schmeicheleien und Quadrupeln überhäuft werden. Ah! lieber Compadre, was die

Tugend für eine schöne Sache ist! Das ist mein Grundsatz.

Während einiger Augenblicke gab sich der Zapote den Regungen einer ausgelassenen Freude hin, dann beruhigte sich diese Freude und wurde ernster, und hierauf wurde er ungeduldig; die Ungewißheit folgte der Ungeduld, und wurde gleichfalls durch den Zweifel und die Entmuthigung ersetzt, denn die Zeit verfloß, und Niemand kam, sie zu befreien.

—He! Freund, machen Sie uns doch auf, da es der Obrist ist, sagte der Zapote mit bittender Stimme.

—Geduld! antwortete die Schildwache, ich habe keinen Befehl.

Aber weit davon entfernt, Geduld zu fassen, verlor sie der schwermüthige Zapote gänzlich, und er erfüllte die Luft mit seinem Gestöhn in dem Grade, daß die Schildwache, indem sie vergebens versuchte, ihn zu trösten, ihm am Ende, der Sache müde, versprach, daß wenn, wie es wahrscheinlich schiene, der Obrist sich entfernte, ohne ihn zu sehen, er es auf sich nehmen würde, sie frei zu lassen, da er am Ende unversehrt wäre.

—Ist das ein Glück, erwiderte der Zapote getröstet.

Der Augenblick war nicht fern, wo nach dem Versprechen des Soldaten die beiden Abenteurer frei

sein sollten, denn Alles war für den Aufbruch der Truppe, mit dem Obristen an ihrer Spitze, bereit.

Ein Maulthier trug die Laffette der einen der kleinen Feldstücke, von der die Kanone quer über den Packsattel eines zweiten Lastthieres geladen war. Vierzig Mann, unter den tapfersten Soldaten der Hacienda Del Valle ausgewählt, bildeten mit den sechszig des Provinzial-Bataillons eine Truppe von Hundert Streitern, von denen die Hälfte aus Infanterie bestand.

Um indessen die verlorene Zeit wieder einzubringen, trug jeder Reiter einen Infanteristen hinter sich auf dem Pferde.

Auf das gegebene Signal krachten die beiden Flügel des Thores auf ihren Angeln, und man begab sich im scharfen Trabe und schweigend auf den Marsch.

Ohngefähr zehn Plänkler gingen dem Hauptcorps der Reiter voraus; dann kamen an ihrer Spitze der Obrist und der Lieutenant Verangui, und unterwegs stattete der Catalonier seinem Commandanten einen kurzen Bericht über das ab, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte. In seine Gedanken versunken, schenkte ihm Don Rafaël nur eine zerstreute Aufmerksamkeit, und als der Lieutenant geendigt hatte, hörte er gleichfalls die Befehle des Obrist.

Auf diese Weise gelangte man bis an die Furt der Ostuta, welche rasch zurückgelegt wurde. Einige

Schritte weit jenseits des Flusses machte man Halt, um der Nachhut Zeit zu lassen, die Spitze der Colonne wieder einzuholen.

Von diesem Augenblicke an wurde der Marsch mit mehr Vorsicht wieder vorgenommen, und Don Rafaël gab den Befehl, daß man ihm den Diener Don Fernandos zuführe. Als der Reiter, der ihn hinten auf trug, sich dem Obrist genähert hatte, sagte Don Rafaël:

— Könnt Ihr, der Ihr die Orte besser als irgend Jemand kennt, uns auf irgend einem Nebenwege führen, und ist er, wenn einer besteht, für die Kanone gangbar, die wir mit uns führen? Ihr fühlt, daß das wichtig ist.

Der Diener versicherte, daß er die ganze Truppe auf einem Feldwege bis in die Nähe der Hacienda führen würde, ohne daß man ihr Herannahen vermuthen könnte; aber daß die Kanone auf ihm nicht leicht auf ihrer Laffette fahren könnte.

— So geht denn mit den Plänklern voraus, fuhr der Obrist fort; man muß so viel als möglich trachten, die Banditen zu überrumpeln; wir werden die Kanone wieder zusammensetzen, wenn Ihr es uns sagen werdet.

Der Diener gehorchte und stellte sich an die Spitze; der Weg, den er einschlagen ließ, umging den Fuß der Anhöhen, auf deren Gipfel der Kapitän Lantejas wenige Stunden vorher die Hacienda und die

Flammen erblickt hatte, welche hinter den Fenstern leuchteten.

Es herrschte gänzliches Schweigen, und Nichts deutete an, daß das Herannahen der Truppe gehört wurde, als der Führer seinen Posten der Avantgarde verließ, um zu Don Rafaël zurückzukehren.

—Hier, sagte er, gibt es kein Hinderniß für die Kanone mehr.

Man machte Halt, und die Kanone wurde wieder auf ihre Laffette gelegt, worauf der stille Marsch wieder begonnen wurde, aber in drei verschiedenen Abtheilungen, denn man befand sich in der Ebene, in deren Mitte sich die Hacienda San Carlos erhob. Der Obrist behielt sich das Commando der ersten vor, welche sich in gerader Linie nach dem Eingangsthore der Hacienda begeben sollte; Verangui und Fray Tomas de la Cruz übernahmen die beiden andern, um die Hacienda zur Rechten und zur Linken zu umringen.

Jede dieser beiden letzten Abtheilungen waren mit Granaten versehen, um sie im Nothfalle über die Mauern oder an jeden Ort der Hacienda zu werfen, wo die Banditen versuchen könnten, sich zu verschanzen, wenn die Kanone das Eingangsthor eingeschossen hätte.

Das Feldstück begleitete dem zu Folge die Abtheilung des Obrist, der sich in seinem tödtlichen Hasse gegen Arroyo den Angriffsposten und die Ehre

vorbehalten hatte, zuerst mit den Waffen in der Hand einzuziehen.

Diese Verfügungen, unter welchen die drei Abtheilungen gleichen Schrittes vorrückten, entgingen den auf der Terrasse der Hacienda aufgestellten Schildwachen während der ganzen Zeit, wo die Dunkelheit, die Entfernung und die Bäume der Ebene ihnen das Herannahen des Feindes verbargen; aber bald hörten die Royalisten die Allarmrufe, welche die Besatzung zu der gemeinsamen Vertheidigung riefen.

Sie verschmähten es, darauf zu antworten, und, während die Schildwachen ihre Gewehre gegen sie abschossen, fuhren sie fort, rasch bis zu dem Augenblicke vorzurücken, wo die von Don Rafaël commandirte Abtheilung sich plötzlich öffnete, indem sie die Kanone demaskirte, von der eine Kugel einen der Flügel des Eingangthores niederwarf.

Zu gleicher Zeit leuchteten die angezündeten Granaten in der Finsterniß und fielen in den Hof, auf welchem sich die Insurgenten in Verwirrung aufstellten.

Einige der Granaten konnten ausgelöscht werden, aber die meisten platzten prasselnd zwischen den Beinen der Pferde, welche, von Schrecken befallen, ihren Reitern entwschten, indem sie dieselben unter die Hufe traten und die Verwirrung verdoppelten, in deren Mitte die Schreie der Verwundeten und die wüthenden Flüche der Banditen sich mit dem wieder-

holten Knallen neuer Granaten vermischten, die über die Mauern regneten.

Ein schrecklicher Knall ging einer zweiten Kanonenkugel voraus, welche durch die Oeffnung des Thores drang und in den gedrängten Reihen der Insurgenten eine entsetzliche Lücke verursachte.

— Nochmals, nochmals! rief die Stimme Don Rafaëls aus, man schieße den zweiten Flügel des Thores ein!

Zwei Reiter sprengten von seiner Seite fort und überbrachten Fray Tomas und dem Lieutenant Berangui den Befehl, sich auf der anderen Seite der Hacienda im Halbkreise auszudehnen, von dem jedes Ende sich erreichen sollte. Die Schnelligkeit, mit welcher die Artilleristen ihre Kanone wieder luden, war so groß, daß die beiden Reiter kaum die Zeit gehabt hatten, sich zu entfernen, als ein dritter Schuß donnerte, und der letzte Flügel des Thores seinen Angeln entrissen fiel.

Neue Granaten platzten in diesem Augenblicke mitten auf dem Hofe, wo die ihrer beiden Anführer beraubten Insurgenten nicht wußten, wozu sie sich entschließen sollten.

Man wird sich erinnern, daß in der That Arroyo, von Bocardo begleitet, zu Pferde steigen wollte, um sich auf die Verfolgung der jungen Gebieterin der Hacienda San Carlos zu machen, was ausgeführt worden war.

Ohne bestimmte Befehle, welche sie leiteten, waren die Insurgenten unschlüssig über die Wahl der Vertheidigungsmittel. Die subalternen Anführer, durch die Verantwortlichkeit beunruhigt, die auf ihnen lastete, gaben widersprechende Befehle. Die Einen, und das war die größte Zahl, flüchteten sich, indem sie einem unüberwindlichen Schrecken nachgaben und nicht wußten, mit wie viel Feinden sie zu thun hätten, auf die oberen Stockwerke, um den Granaten und den Kanonenkugeln zu entrinnen.

Die Tapfersten, entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen und sich einen Weg zu bahnen, um zu ihren Anführern zu gehen, stürzten über die Trümmer des Thores. Aber vor ihnen öffnete sich ein Halbkreis von Bajonetten, Lanzen und Karabinern, der sich zusammenzog, um sie zu vernichten.

—Wo ist dieser Hund von Arroyo? rief der Obrist aus, indem er mit erhobenen Degen die Insurgenten angriff, die vergebens den Kreis zu durchbrechen suchten, der sie einschloß, und ohne die Antwort abzuwarten, spaltete er dem Einen den Schädel, oder warf den Andern leblos mit einem Stiche seines langen Dragonerdegens zu seinen Füßen.

—Nicht einer der Banditen wird antworten! fuhr der Obrist fort, indem er sein schreckliches Werk fortsetzte; weder Gefangene, noch Pardon, meine Tapferen! tödtet! tödtet!

—Ich werde die, welche sich ergeben, nur bei

den Füßen aufhängen lassen, sagte der Catalonier mit lauter Stimme.

Trotz dieser barmherzigen Aussicht ergab sich keiner der Insurgenten, und bald gab es vor dem Thore und auf dem Hofe der Hacienda nur noch einen Haufen von gegen die Gnade Veranguis gefühlloser Leichen.

Indessen befanden sich weder Arroyo, noch Bocardo unter den Todten, welche die Sieger genau untersuchten.

—Aber wo ist denn der ehrwürdige Kapitän Fray Tomas de la Cruz? fragte der alte Lieutenant, indem er sich dem Obrist näherte, der selbst diese auf seine Befehle unter alle den auf dem Hofe aufgehäuften oder zerstreuten Todten angestellten Nachforschungen beaufsichtigte.

—Mit Ihrer Erlaubniß, ich glaube, daß er hier ist, mein Obrist, sagte einer der Soldaten, indem er seine Fackel einem in ein langes schwarzes und weißes Gewand gehüllten Körper näherte.

Es war in der That der unglückliche Dominikaner, dem durch eine gerechte Vergeltung eine Flintenkugel das Ohr abgerissen hatte, woran er ohne Zweifel nicht gestorben sein würde, wenn nicht ein Theil des Schädels ihm gefolgt wäre.

—Gott sei seiner Seele gnädig! sagte der catalonische Lieutenant, obgleich er, um ihm einen seiner

letzten Späße zu entleihen, gestorben ist, indem er der schlechten Sache Gehör gegeben hat.

Nachdem er mit wenig Worten die Leichenrede des Dominikaners gehalten, warf Verangui einen schwermüthigen Blick auf die vor ihm ausgestreckten Leichen, unter denen sich nach der angestellten Untersuchung weder Arroyo noch sein Verbündeter befanden.

Die Royalisten meinten daher, daß die beiden Anführer sich in die Gebäude der Hacienda geflüchtet hätten, wohin es weit gefährlicher wurde, sie zu verfolgen.

— Nun denn! rief Don Rafaël aus, indem er den immer noch in seine Beschauung versunkenen Catalonier bei dem Arme schüttelte, man muß mit allen diesen Räubern ein Ende machen, und besonders mit ihren Anführern; es ist nicht der Augenblick, gerührt zu werden.

— Ach! erwiderte Verangui mit einem Seufzer des Bedauerns, ich bedenke, daß unser Vorrath von neuen Stricken uns zu Nichts dienen wird, denn diese da sind wirklich todt, und was die andern anbetrifft, so werden wir sie in ihrer Höhle verbrennen müssen; das ist betrübend.

— Thun Sie das nicht, Herr Obrist, sagte der Diener Don Fernandos in einem flehenden Tone, ist mein armer Herr nicht in der Gewalt dieser Banditen, und muß er, wenn er noch lebt, wie sie ver-

brannt werden? Sind außerdem nicht alle seine Leute Gefangene wie er?

— In der That, antwortete Don Rafaël von Mitleid gerührt, wir können weder daran denken, die Opfer und die Peiniger ein gemeinsames Schicksal erdulden, noch diesen Elenden Gnade angedeihen zu lassen; diese Schlangen in ihrem Neste anzugreifen, heißt uns dem auszusetzen, viele Leute zu verlieren.

— Das ist in der That mißlich, sagte der Lieutenant, ich sehe nur ein Mittel, um von ihnen zu erlangen, daß sie uns ihre Gefangenen ausliefern, nämlich ihnen Amnestie anzubieten; ich will damit sagen, ihnen anzubieten, sie auf die alltäglichste Weise zu hängen. Ei! mein Gott, ja, sie bei dem Kopfe zu hängen; die Schelme werden dabei noch gewinnen.

— Es ist jeden Falles zweifelhaft, daß Ihr Anerbieten sie reizt, mein lieber Lieutenant, erwiderte Don Rafaël.

— Indessen . . .

— Wenn ich einen Rath zu geben wagte, unterbrach ihn der Diener, so würde ich einen Mittelweg vorschlagen, den sie vielleicht annehmen werden.

— Sprecht, mein Freund, sagte der Obrist.

— So laßt denn Euren Mittelweg hören, der besser ist als der Handel, den ich vorschlage, fügte Verangui in einem Tone geringschätzender Empfindlichkeit hinzu.

— Die Frau Arroyos befindet sich unter diesen

Elenden, begann der treue Diener Don Fernandos wieder, und obgleich sie eben nicht mehr werth ist, als der größte Schurke unter ihnen, so ist sie am Ende eine Frau. Man könnte ihr in dieser Eigenschaft Begnadigung anbieten, wenn sie einwilligt, uns meinen armen Herrn zuzuführen.

—Das ist ein armseliges Mittel, das nicht so gut als das meinige ist, rief der Catalonier aus, und müßte man für jeden Eurer Kameraden einen Banditen begnadigen?

Der vorgeschlagene Mittelweg war in der Wirklichkeit unannehmbar, denn die Leute Don Fernandos, die wie er Gefangene waren, waren zahlreich genug, damit das, was von der Bande übrig blieb, welche der Gouverneur den Befehl gegeben hatte zu vernichten, sich auf diese Weise fast ganz verschont befand. Der Diener vermochte auf diesen Einwurf Nichts zu antworten.

Um die Menschlichkeit mit seiner Pflicht, und seinen Schwur der Rache gegen Arroyo mit seinem Wunsche zu vereinigen, das Blut seiner Soldaten zu schonen, bot sich Don Rafaël ein einziges Mittel, nämlich die Belagerten durch den Hunger zu fangen. Es war augenscheinlich, daß die fest in die Hacienda eingeschlossenen Insurgenten sich entweder entschließen müßten, einen verzweifelten Ausfall zu machen, oder die nutzlosen Mäuler fortzuschicken. In dem einen, wie in dem andern Falle war Aussicht vorhanden,

daß Don Fernando und die Seinigen unversehrt aus den Händen der Belagerten hervorgingen.

Bis zu Sonnenaufgang waltete kein Hinderniß ob, diesen Entschluß anzunehmen, und Don Rafaël ertheilte seiner Blocade dem zu Folge Befehle. Als seine Maßregeln so getroffen waren, daß Niemand während der Dunkelheit entrinnen konnte, erinnerte er sich, daß Gertrudis Schwester ohne Zweifel in der Umgegend ohne Führer und ohne Beschützer herum irrte, und er beschloß, mit einem halben Dutzend seiner am Besten berittenen Reiter sie aufzusuchen.

Der catalonische Lieutenant blieb mit dem Commando beauftragt.

Es war kaum eine halbe Stunde her, daß der Obrist sich entfernt hatte, als die royalistischen Schildwachen zwei Männer andeuteten, welche so schnell herbeieilten, um den Athem zu verlieren.

—Was wollt Ihr? fragte sie der Lieutenant, vor den man sie führte. Ei! aber das sind meine beiden Schelme von heute Nacht, fügte er hinzu, indem er sie erkannte. Wer hat sie denn in Freiheit gesetzt?

—Unser Wächter, antwortete Juan der Zapote, der, durch unsere unendliche Ergebenheit für den Obrist Tres-Villas gerührt, uns erlaubt hat, zu ihm zu gehen, denn wir werden ihn endlich sprechen können.

Indem er diese Worte sagte, trocknete der Zapote, vielleicht um sein militärisches Aussehen zu ver-

bergen, vielleicht auch, weil er in Schweiß gebadet war, sich beständig das Gesicht mit seinem Taschentuche ab.

— Der Obrist hat sich entfernt, sagte Berangui.

— Er hat sich entfernt, Caramba! es ist also ein Verhängniß! rief der Zapote bestürzt aus, und wo ist er?

— Ohngefähr eine halbe Stunde weit von hier und in dieser Richtung.

Nachdem er ihnen mit dem Finger die in eine tiefe Finsterniß gehüllte Seite der Ebene angedeutet, nach welcher Don Rafaël den Weg eingeschlagen hatte, wandte der Lieutenant den beiden in ihrer Hoffnung getäuschten Boten den Rücken. Diese, zu glücklich, dem furchtbaren Catalonier zu entgehen, hatten nicht nöthig, sich lange zu berathen, um im vollen Laufe ihre Verfolgung des Obrist wieder vorzunehmen, den ein beharrlicher Zufall immer ihrer Zärtlichkeit zu entziehen schien.

Achtes Kapitel.

Der bezauberte Hügel.

Wir nahen der Entwickelung dieses Dramas, und der Augenblick ist gekommen, den Vorhang vor dem letzten Bilde aufzuziehen, das wir vor den Augen des Lesers vorübergehen lassen werden.

Die Sternbilder zeigen ohngefähr zehn Uhr an, und ein gestirnter Himmel bedeckt eine unermeßliche Strecke Land, das abwechselnd bewaldet, entblößt und morastig, oder mit kahlen Hügeln gleich Dünen durchfurcht ist; ein See, oder vielmehr ein unermeßlicher Teich, nimmt davon ohngefähr den Mittelpunkt ein; das ist der See der Ostuta.

Der See hat jenes finstere und traurige Aussehen, welches nach der Aussage der Reisenden das todte Meer bietet, seitdem der Zorn Gottes es verflucht hat. Seine schlammigen und schwarzen Ge-

wässer spiegeln keinen Stern zurück; sie peitschen traurig unter dem Hauche des Windes, der sich zu beklagen scheint, ein morastiges Ufer, das mit Schilf mit mageren Stengeln und verwelkten Kolben bedeckt ist.

Im Norden, so weit das Auge reicht, verlängerte Hügel; im Süden ein dichter Wald, der von zwei Seiten den Raum des Teiches andeutet; im Osten die Ebene, die sich entfaltet, und unter welcher das Wasser fließt, mit welchem der See unterhalten wird, und endlich im Westen ein dicker Vorhang von Cedern mit dunklem Laube, die ihre Gipfel in dem dichten Nebel verbergen.

In Mitte des Sees erhebt sich ein Hügel, dessen grünlich schwarze Masse weit eher einer ungeheuren Klippe, als einer Insel gleicht.

Dichte Dünste, die aus dem Wasser aufsteigen, und welche die Kühle der Nacht verdichtet, bilden um seinen Gipfel herum einen Wolkenschleier. Nach den zahllosen Spalten, welche seine Seiten durchfurchen, sollte man glauben, daß es ein verworrener Haufen von Schutt und von Lavatrümmern wäre, die vor Zeiten irgend ein Vulkan ausgespieen hatte.

Während der Nacht verleiht der Mondschein, indem er schräg auf die übereinander liegenden Lagen fällt, aus denen dieser Hügel besteht, ihnen eine unbestimmte Aehnlichkeit mit den Schuppen, welche den scheußlichen Panzer des Alligators bedecken. Zu gleicher Zeit hört man auf dem öden Ufer das abscheu-

liche Thier sich in dem schlammigen Moraste des Sees wälzen und den Schilf unter der Last seines Körpers krachen.

Der traurige Anblick des Sees, die trübe und bleiche Farbe der Landschaft, welche sie fast von allen Seiten umgibt, das ewige Schweigen, das in der Umgegend herrscht, Alles flößt an diesen Orten ein peinliches Gefühl ein und rechtfertigt hinlänglich die Wahl, welche ehedem die indianischen Opferpriester an ihm getroffen hatten, um dorthin die Wohnung ihrer blutdürstigen Götter zu versetzen; und die Macht der Sage ist so groß, daß noch in unseren Tagen der See der Ostuta und der Monapostiac*) ihr ehemaliges Blendwerk erhalten und für die unwissende Bevölkerung der Gegend ein Gegenstand unbestimmter und abergläubischer Furcht sind.

Sicher, in dieser Einöde eine vor jeder Gefahr geschützte Zufluchtsstätte zu finden, hatte der Diener Don Marianos, der ihm zum Führer diente, dort während der Nacht Halt machen lassen, und die Reisenden hatten an dem Saume des Waldes angehalten, der den See im Süden einfaßt.

Um aus dem Geiste seiner jungen Tochter die traurigen Gedanken zu verscheuchen, welche sie niederbeugten, wollte der Hacendero, daß sie an den freund-

---

*) Indianisches Wort, welches der bezauberte Hügel bedeutet.

lichsten Ort des Waldes gebracht würde. Er übernahm es selbst, die Wahl desselben zu treffen, und that es mit einer Sorgfalt, welche selbst die Don Rafaëls nicht hätte übertreffen können.

In Mitte einer dichten Gruppe von Bäumen aller Art befand sich eine schmale Lichtung, ein köstliches, von der Hand der Natur gebildetes Boudoir; ein wohlriechendes und weiches Moos war der Teppich davon; viele Tausend Lianen, welche sich bis zu dem Gipfel der höchsten Palmen aufschlängelten, und deren Blätter und Blumen sich in anmuthigen Umrissen um sich selbst rollten, bildeten die Behänge desselben. Ein herrlicher Plafond entfaltete sich prachtvoll darüber, das war ein Stückchen des mit unzähligen Sternen besäeten Himmels, der sich durch den freien Raum der Lichtung zeigte.

Dort war Gertrudis niedergesetzt worden, und in dem Augenblicke, wo wir sie wiederfinden, lag sie in einem kurzen und leichten Schlummer unter der Leinwand ihrer Sänfte, deren halboffene Vorhänge ihr bleiches und liebliches Gesicht auf den Spitzen ihrer Kopfkissen sehen ließen.

Die Natur hatte bereits die freiwillige, ihren Haaren angethane Schmach fast wieder gutgemacht, aber das Leben schien sich in ihrem Busen erschöpft zu haben; Gertrudis war in ihrem Schlummer das Bild einer der weißen Passionsblumen, die um sie herum aufblühten; aber sie war nur das Bild

der von dem Stengel gerissenen Blume, auf welchem sie vor Kurzem ihr Leben und ihre Frische schöpfte.

Don Mariano warf Blicke voll Zärtlichkeit auf sie und bemühte sich vergeblich, diese Aehnlichkeit zurückzuweisen, welche ihm die Seele zerriß, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß die Blume, sobald sie gepflückt ist, unwiderruflich zum Sterben bestimmt ist.

In einiger Entfernung von dem Vater und der Tochter, dem See näher, versuchten drei Diener Don Marianos, indem sie sitzend Wache hielten, sich die Länge einer schlaflosen Nacht durch Plaudern zu vertreiben.

Der vierte Diener hatte sich entfernt, um die Furt zu suchen, die er zu finden versprochen hatte; seine Kameraden erwarteten seine Rückkehr.

Durch die letzten Bäume von dem Saume des Waldes ließ der bezauberte Hügel seinen dunklen und traurigen Schattenriß sehen.

In welchem Lande es auch sein möge, pflegt Alles das, was den gewöhnlichen Gesetzen der Natur nicht unterworfen scheint, mächtig auf die Einbildungskraft gewöhnlicher Menschen zu wirken; die Leute Don Marianos waren weit davon entfernt, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen.

— Ich habe indessen versichern hören, sagte der Eine von ihnen, daß die dicken und schlammigen Gewässer dieses Sees ehedem, und es ist das noch nicht

lange her, von wundervoller Klarheit waren, und daß sie sich erst verändert haben, seitdem sie dem Teufel geweiht sind.

—Dem Teufel! unterbrach ihn ein Anderer, warum hat dann Castrillo diesen verfluchten Ort zum Halte gewählt?

—Ohne Zweifel, weil die Banditen Arroyos sich nicht hierher wagen werden, erwiderte der Dritte.

—Das ist es gerade, begann der erste wieder, der mehr als seine Kameraden darüber zu wissen schien; man sagt, daß sich schreckliche Dinge auf diesem grünlichen Berge zugetragen haben, und daß, um die den Augen zu verschleiern, welche sich noch darauf zutragen, der Gott der alten Indianer, der Niemand anders als Satan selbst ist, diesen Nebelschleier über seinem Gipfel ausgebreitet hat.

—Aber dann, wenn man hier keine Gefahr von Seiten der Menschen läuft, gibt es nicht andere Gefahren, über die ein Christ erschrecken muß? Was hat sich denn auf dem Gipfel dieses Berges zugetragen, dessen Gestalt und Farbe keinem von denen gleicht, die ich gesehen habe?

—Zuvörderst, antwortete der Erzähler, opferten an gewissen Tagen des Jahres die indianischen Priester darauf eine so große Anzahl menschlicher Opfer, denen sie das Herz ausrissen, daß das Blut zuweilen längs der Spalten des Felsens hinfloß, wie das Regenwasser nach einem Platzregen. Dann er=

zählt man, daß einer dieser Unglücklichen, dem man das Herz ausgerissen hatte . . . aber wozu nutzt es Euch, zu erschrecken . . . und, meiner Treue! auch mich selbst bei der Erzählung zu fürchten, die ich habe machen hören?

—Erzählt immerhin! riefen die beiden Gefährten des Dieners aus, indem sie gleichwohl unwillkürlich schauderten, denn in denselben Augenblicke war ein sonderbarer Ton aus dem Schilfe hervorgegangen; habt Ihr dieses Geräusch gehört?

—Ja; es ist ein Kaiman, der seine Kinnladen gegeneinander klappen läßt. Nun denn! da Ihr es wünscht, fuhr der Erzähler fort, es scheint, daß man eines Tages die Brust eines dieser Unglücklichen geöffnet hatte, und in dem Augenblicke, wo der Opferpriester das Herz daraus riß, er es hastig selbst in der Hand des bestürzten Priesters ergriff, sich auf seinen Beinen aufrichtete, und es wieder in seine Brust zu legen versuchte; aber seine Hand zitterte, sein Herz entfiel ihr und rollte in den See. Das Opfer stieß einen schrecklichen Schrei aus und sprang in das Wasser, um es wieder zu erwischen. Ein solcher Mann durfte nicht sterben, wie Ihr Euch wohl denken werdet, und seit beinahe fünf Hundert Jahren irrt der Indianer an diesen trostlosen Ufern mit offener Brust herum, indem er vergebens das Herz sucht, das er von Neuem darin einschließen will. Es ist noch kein Jahr her, daß man ihn, wie man

mir gesagt hat, gesehen hat, wie er in den See tauchte.

Der Diener schwieg, und seine erschreckten Zuhörer warfen einen unwillkürlichen und nicht sehr beherzten Blick auf den Hügel, den das menschliche Blut ehedem nur wirklich zu sehr geröthet hatte, und über welchem seine Nebelkrone schwebte.

— Der Indianer, der sein Herz sucht, verbirgt sich vielleicht unter dieser Aufhäufung von Dünsten, begann er wieder, denn man hat mir nicht gesagt, was sich darin zuträgt.

— Es ist indessen weit wahrscheinlicher, daß er, statt sich dort oben zu verstecken, des Nachts seine Nachforschungen fortsetzen muß . . . Vorausgesetzt, daß wir ihn nicht sehen! Ah! der Teufel hole Castrillo, der uns hierher geführt hat!

— Sprecht nicht von dem Teufel in seinem Hause, fügte der zweite der Zuhörer leise hinzu.

Ein plötzliches Krachen in dem Gebüsche entriß den drei Dienern eine gleichzeitige Geberde des Schreckens; aber er war nur von kurzer Dauer. Es war Castrillo, der von seinem Ausfluge zurückkehrte.

Castrillo schien selbst nicht beruhigt.

— Nun denn! was habt Ihr gesehen? fragten ihn seine Kameraden.

— Ich bin fast bis nach San-Carlos gegangen, sagte er; die Wege dahin scheinen frei, und es gibt keine Feuer an den Ufern des Flusses mehr;

ich würde es gewagt haben, in das Haus zu dringen, aber ich habe so seltsame Scheine hinter den Fensterscheiben leuchten sehen, daß mir, meiner Treue! der Muth dazu gefehlt hat.

— Was war es denn?

— Rothe, violette und blaue Scheine, wie die Flammen sein müssen, die niemals erlöschen, begann Castrillo in einem feierlichen Tone wieder, und dennoch zögerte ich noch, denn Don Fernando Lacarra ist am Ende ein guter Christ; aber, als ich mich berieth, habe ich ein weißes Gespenst unter den Bäumen hinschleichen sehen, und ich habe den Galopp bis hierher eingeschlagen, indem ich es auf den morgenden Tag verschob, mir diese Geheimnisse der Finsterniß zu erklären.

Der Bericht des Kundschafters war nicht von der Art, um die abergläubischen Befürchtungen derer zu verscheuchen, zu denen er wieder gekommen war.

— Und hier, habt Ihr Nichts gesehen, das im Stande wäre, Euch zu beunruhigen?

— Nein, Alles ist einsam, und mit Ausnahme eines Indianers, der . . .

— Sein Herz sucht! rief einer der Diener aus.

— Sein Herz? Ihr seid närrisch! Nein, seinen Esel. Mit Ausnahme dieses Mannes habe ich Nichts gesehen, fuhr Castrillo fort.

— Caramba! Ihr habt uns Furcht mit Eurem Indianer gemacht, seitdem Zefirino uns die Geschichte

dessen erzählt hat, der seit fünf Hundert Jahren in diesen See untertaucht, sagte der eine der Zuhörer des so entsetzlichen Mährchens von dem Manne ohne Herz.

—Das will nicht sagen, daß wir ihn nicht sehen werden, begann der Andere wieder, und ich gestehe, daß diese Flammen und dieses Gespenst mir nichts Gutes zu prophezeien scheinen.

Castrillo ließ seine Kameraden nach Gefallen ihre Schlüsse über das seltsame Mährchen machen, das sie ihm mitgetheilt hatten, und war hingegangen, um seinem Herrn das zu berichten, was er gesehen hatte.

Als er sich ihn nähern hörte, ließ Don Mariano die Vorhänge der Sänfte Gertrudis wieder herabfallen, um sie vor jedem unbescheidenen Blicke zu verbergen.

—Sprecht leise, sagte er; meine Tochter schläft.

Der Diener fing seine Erzählung mit leiser Stimme an, und stand im Begriffe, sie zu endigen, als Don Mariano ihn unterbrach.

—Die Furcht hat Eure Beurtheilungskraft getrübt, rief er aus, diese Flammen bestanden wahrscheinlich nur in Euren Augen.

—O! gnädiger Herr! sie waren nur zu wirklich, und wenn Sie dieselben, wie ich, wachsen, sich zusammenziehen und mit jedem Augenblicke die Farben wechseln gesehen hätten, so würden sie weder

an Ihren Augen, noch an Ihrer Beurtheilungskraft haben zweifeln können. Gebe übrigens Gott, daß ich mich geirrt habe!

Es lag in dem Tone seines Dieners so viel Ueberzeugung, daß Don Mariano sich nicht enthalten konnte, sich beunruhigt zu fühlen, nicht durch einen abergläubischen Schrecken, sondern durch die geheime Ahnung irgend eines großen Unglückes, die seine Vernunft vergebens bekämpfte, und die Castrillo in ihm erweckt hatte.

—Und Ihr sagt, daß die Zugänge der Furt jetzt frei sind? begann er wieder.

—Die Zugänge des Flusses sind verlassen, und dennoch möchte ich es nicht wagen, Eure Gnaden zu rathen, sich vor Tagesanbruche auf den Weg zu begeben.

—Ich werde darüber nachdenken, antwortete Don Mariano, indem er seinen Diener verabschiedete.

Und, betrübenden Gedanken hingegeben, blieb er allein bei seiner schlafenden Tochter, und verwarf nur mit Mühe den Gedanken, daß eine schreckliche Gefahr Gertrudis Schwester fern von ihm bedrohte.

Die Vorhänge der Sänfte öffneten sich plötzlich, und unterbrachen für einen Augenblick seine schmerzlichen Betrachtungen.

—Der Schlaf hat mich etwas gestärkt, sagte seine Tochter, indem sie sich mit ihrem Ellbogen auf ihr Kopfkissen stützte; könnten wir uns nicht wieder

auf den Weg begeben? Der Tag wird ohne Zweifel bald anbrechen?

—Es ist noch nicht Mitternacht, antwortete Don Mariano; der Tag ist noch fern.

—Warum schlafen Sie dann nicht, mein Vater? wie mir scheint, sind wir hier in Sicherheit.

—Ich gebe es zu, aber ich habe keinen Schlaf, und ich will nur unter dem Dache schlafen, unter welchem Ihr alle beide, Marianita und Du, wieder vereinigt sein werdet.

—Marianita ist sehr glücklich; das Leben ist für sie bis jetzt nur wie einer jener blühenden Pfade gewesen, über welche wir in den Wäldern gekommen sind, fügte Gertrudis hinzu, indem sie bei dem Gedanken an das Glück ihrer Schwester lächelte.

Don Mariano seufzte und antwortete:

—Das Glück wird auch für Dich kommen, Gertrudis. Du wirst bald Don Rafaël in aller Eile kommen sehen.

—Ja, weil er bei seiner Ehre geschworen hat, daß er bei der verabredeten Aufforderung zurückkehren würde; aber das ist Alles, erwiderte Gertrudis mit einem schmerzlichen Lächeln.

—Er hat nicht aufgehört Dich zu lieben, mein Kind! rief Don Mariano aus, indem er eine Ueberzeugung aussprach, die er nicht hatte; es findet zwischen Euch nur ein Mißverständniß statt.

— Ein Mißverständniß, an welchem man stirbt, mein Vater!

Und Gertrudis versuchte ihre Thränen zu verbergen, indem sie ihren Kopf wieder auf ihre Kopfkissen zurücksinken ließ.

Es entstand ein Augenblick traurigen Schweigens.

Dann mit einem Male, durch eine jener plötzlichen Rückwirkungen einer kranken Seele, schien Gertrudis einige Hoffnung zu fassen.

— Meinen Sie, daß der Bote die Zeit gehabt hat, Don Rafaël zu finden? fragte sie.

— Man braucht drei Tage, um von Oajaca nach der Hacienda Del Valle zu gehen; es sind bald vier verflossen, daß er aufgebrochen ist. Wenn, wie man uns gesagt hat, Don Rafaël sich vor Huajapam befand, so wird unser Bote ihn dort ohne Zweifel morgen treffen. In drei, höchstens vier Tagen wird der Obrist in San Carlos sein können, wohin er weiß, daß wir uns begeben.

— Vier Tage, das ist sehr lang!

Gertrudis wagte nicht zu sagen, daß ihre Kräfte kaum diese Zeit über dauern würden. Sie begann nach einem Augenblicke des Schweigens wieder:

— Und indessen, wenn ich die Röthe auf den Wangen und mit niedergeschlagenen Augen, die Stimme Don Rafaëls hören werde, der mir sagen wird: Sie haben mich gerufen, Gertrudis, hier bin ich;

was werde ich ihm antworten? Ich werde vor Scham und vor Schmerz sterben, denn er liebt mich nicht mehr; indem er mich so entstellt sieht, indem er nur den Schatten von der wiederfindet, die er von Gesundheit und Frische strahlend verlassen hat, so wird er vielleicht aus Großmuth einwillgen, eine Liebe zu heucheln, die er nicht mehr empfindet, und ich werde es nicht glauben können; welchen Beweis wird er mir geben, daß er nicht aus Mitleiden für mich lügt?

—Wer weiß? antwortete Don Mariano: vielleicht wird er Dir einen Beweis von Aufrichtigkeit geben, den Du nicht in Zweifel zu ziehen vermöchtest.

—Wünschen Sie es nicht, wenn Sie mich lieben! rief Gertrudis aus, denn wenn dieser Beweis zu denen gehörte, die man nicht zu verwerfen vermag, so würde ich vor Glück darüber sterben! Armer Vater! fügte sie mit einem Schluchzen hinzu und indem sie ihre Arme um den Hals Don Marianos schlang, armer Vater! der auf jede Weise bald nur noch ein einziges Kind haben wird.

Bei diesem schmerzlichen Ausrufe fühlte Don Mariano sein Herz brechen, und er vermochte nur noch dumpfes Stöhnen und reichliche Thränen mit denen seiner Tochter zu vereinigen. Nicht weit von

ihnen wiederholte der Centzontle*) ihr Schluchzen mit schwermüthiger Stimme.

In diesem Augenblicke zeigte sich der Mond, von dem Wolkenschleier befreit, der ihn bedeckte, voll und strahlend, und Alles schien sich wieder unter dem Strome weißen Lichtes zu beleben, den er auf die Einöde warf. Der Wald wurde weniger finster, aus den spitzigen Seiten des Monapostiac entströmten durchsichtige und grünliche Scheine wie die Wellen eines bewegten Meeres. Die Oberfläche des Sees färbte sich mit einem bleichen Scheine, schwarze und abscheuliche Gestalten, gleich denen der Alligators streckten sich in dem Schilfe aus, dann ließ sich ein dumpfes und ungestümes Getöse in den benachbarten Dickichten hören.

Ein Schauder des Schreckens zog über den Leib der vier regungslosen und die Augen vor sich auf den See gehefteten Diener.

— Habt Ihr Nichts gehört? sagte Zefirino mit leiser Stimme.

Alle horchten erbleichend. Man hätte sagen können, daß sich in der That eine menschliche, obgleich undeutliche Stimme aus der Tiefe des Schilfes in wunderlichen und fernen Tacten erhöbe.

Aber die Stimme schwieg bald genug, daß je-

---

*) Der Spottvogel.

der glaubte sich geirrt und das unbestimmte Getöse des Waldes für eine menschliche Stimme gehalten zu haben.

— Gleichviel, sagte einer der Diener, ich möchte wohl, daß diese Nacht vorbei wäre, aber es sind bis zum Tage wenigstens noch fünf Stunden.

— Um so mehr, begann der zweite wieder, als zu viel Zeichen verkünden, daß sie nicht vorübergehen wird, ohne daß sich irgend ein Unglück ereignet. Ich spreche nicht von den Flammen und dem Gespenste, das Castrillo gesehen hat, ich denke nur an das Schluchzen, das wir so eben unsere arme junge Gebieterin haben ausstoßen hören.

— Es fehlte allen diesen Vorbedeutungen nur noch, jetzt den Schrei einer Eule auf dem Gipfel eines dieser Bäume zu unserer Linken zu hören; dann könnte man für die Seele der Donna Gertrudis beten.

Castrillo und Zefirino, welche, ohne mehr Freigeister als ihre Kameraden zu sein, weniger als sie der Furcht der Vorbedeutungen zugänglich schienen, theilten indessen ihre Befürchtungen in Bezug auf ihre junge Gebieterin. Ihre Schwäche schien ihnen sich seit dem Tage der Abreise von Oajaca verdoppelt zu haben. Alle Beide schwiegen, indem sie dachten, daß es in der That keine gewöhnliche Nacht in der Nachbarschaft eines gefürchteten Ortes wäre, den Castrillo sich selbst wunderte gewählt zu haben, und mit die-

sen sonderbaren Erscheinungen von Flammen, die er in der Hacienda San Carlos gesehen hatte.

—Donna Gertrudis ruht jetzt, sagte Zefirino, denn ich höre Nichts mehr. Wir würden vielleicht gut thun, gleichfalls ein Paar Stunden zu schlafen, und zwei zu zwei, nach der Reihe.

—Wir werden auf diese Weise jeder ohngefähr drei Stunden schlafen können, fügte Castrillo hinzu; ich nehme diesen Rath an. Wer sind die, welche zuerst wachen werden?

—Das Loos wird darüber entscheiden, sagte Zefirino.

—Wenn Ambrosio nicht mehr Lust hat zu schlafen, als ich, begann der dritte Diener wieder, so könnt Ihr alle Beide anfangen. Wir werden während Eures Schlafes Wache halten.

—Ich bin es zufrieden, zu wachen, antwortete Ambrosio.

Castrillo und Zefirino streckten sich auf dem Grase aus, indem sie sich in ihre Mäntel hüllten, und bald waren in diesem Walde, wenigstens dem Anscheine nach, nur noch die beiden Schildwachen und Don Mariano wach, dessen Besorgniß den Schlaf von seinen Augen verbannte.

Was Gertrudis anbelangt, außer daß sie in dem Alter war, wo die Jugend noch wie die Kindheit das Vorrecht hat, weinend einzuschlafen, so hatte

ihr Zustand der Schwäche den Sieg über den Kummer ihres Herzens davongetragen.

Das Schweigen der Nacht war tief, und die beiden Wächter, die Augen auf den umwölkten Gipfel des bezauberten Hügels geheftet, fragten sich, welche Geheimnisse dieses Nebeldach verbergen könnte, das nach der Aussage Zefirinos ihn beständig bedeckte, als sie plötzlich vor Entsetzen durch eine menschliche Stimme erstarrt wurden, welche in der Richtung des Sees dieselben wunderlichen Tacte hören ließ, die sie bereits zu unterscheiden geglaubt hatten.

Nur war es unmöglich, das zu verstehen, was die Stimme sang. Es war eine unbekannte Sprache wie die, welche die indianischen Priester drei Jahrhunderte vorher zu ihren Gottheiten sprechen mußten.

Alle Beide bekreuzten sich, indem sie einen erschreckten Blick auswechselten.

—Es ist vielleicht der Indianer, der sein Herz sucht, sagte Ambrosio mit kaum verständlicher Stimme.

Sein Gefährte vermochte nur ein Zeichen mit dem Kopfe zu machen, um auszudrücken, daß das auch seine Meinung wäre.

Dann, einen Augenblick später, schüttelte er den einen der Schläfer mit krampfhaftem Arme.

—Was gibt es? fragte Zefirino, indem er plötzlich erwachte.

Der Diener antwortete nicht, aber er zeigte zit-

ternd mit dem Finger einen seltsamen Gegenstand, der die Schilfe des Sees schlug.

Zefirino legte sich bald Rechenschaft von dem ab, was seinen Kameraden so sehr erschreckte und erklärte ihm das, was sich vor ihren Augen zutrug.

Es war ein Mann, dessen kupferrothe Haut der Schein des Mondes erleuchtete, denn er war gänzlich nackend.

Der Indianer, den man an seiner Farbe nicht verkennen konnte, schien irgend Etwas in dem Schilfe zu suchen, da er mit seinen Händen um sich herum schlug.

Die beiden Diener sahen ihn bald schwimmen, indem er die dicken Gewässer des Sees spaltete, und binnen Kurzem in dem Schatten verschwand, den der bezauberte Hügel auf der entgegengesetzten Seite des Mondes warf.

— Gott im Himmel! sagte Zefirino mit leiser Stimme, man kann nicht daran zweifeln, es ist der Indianer, der sein Herz sucht.

Neuntes Kapitel.

Die Gottheit der Gewässer.

Kaum war der Kapitän Don Cornelio Lantejas mit seinen beiden Gefährten in der freien Luft und einige Schritte weit von der Hacienda, die ihm beinahe so verhängnißvoll geworden wäre, als er sich von der Art nervöser Ohnmacht befallen fühlte, die ihn immer nach seinen vorübergehenden Anfällen von Heldenmuth befiel.

Er folgte daher beinahe maschinenmäßig dem Indianer, der, indem er wieder über den Fluß ging, den Weg nach dem See der Ostuta einschlug, wohin sich begeben zu können, er einen Augenblick gezweifelt hatte, und von dem er sagte, daß er nicht weiter als eine Meile weit entfernt wäre.

In dem Maße, als Don Cornelio sich von der Räuberhöhle Arroyos entfernte, nahm er indessen seine

Kaltblütigkeit wieder an, und er wünschte zu wissen, wie der Indianer hatte entkommen und die Papiere wieder erobern können, denen sie alle drei die Freiheit und das Leben verdankten.

Costal befriedigte ihn mit wenig Worten, denn alle seine Gedanken waren durch die Nachbarschaft des wunderbaren Sees beschäftigt, in welchem er endlich die Gottheit der Gewässer, den Gegenstand seiner glühendsten Wünsche zu finden hoffte.

Ohne die geringste Gefahr zu ahnen, war er, wie der Neger nach ihm, in eine Vorpostenwache Arroyos gerathen, und von dort aus war er nach der Hacienda geführt, verhört und des Spionirens beargwöhnt worden, denn der Guerillero hatte die fixe Idee, Spione in allen denen zu sehen, welche der Zufall seinen Händen überlieferte.

Für den Augenblick damit beschäftigt, überall in der Hacienda nachzusuchen und den Herrn derselben zu martern, um ihn das erklären zu lassen, was er zu wissen wünschte, hatte Arroyo es auf ein wenig später verschoben, über das Schicksal des Indianers zu entscheiden. Vorläufig hatte man ihn unter den Soldaten gelassen, welche auf dem Hofe bivouakirten.

In dem Augenblicke verhaftet, wo er alle seine Wünsche erfüllt zu sehen glaubte, hatte der Indianer während der ersten Stunde seiner Gefangenschaft einen Anfall von Wuth und Verzweiflung gehabt, den zu beschreiben unmöglich wäre; allmälig kehrte indessen

seine gewöhnliche Ruhe zurück, und er hatte alle Mittel derselben angewandt, um zu entrinnen, aber vergebens.

Die einzige Hoffnung, welche ihm von nun an übrig blieb, war, daß, wenn Don Cornelio in denselben Hinterhalt als er fiele, die Beglaubigungsbriefe, deren Ueberbringer er war, nicht allein zu der Befreiung des Kapitäns, sondern auch noch zu der seinigen dienen würden.

Costal berechnete voller Angst die Zeit, welche verfloß, als der Gaspacho, bereit für einen ziemlich fernen Punkt von San Carlos sich auf den Sattel zu schwingen, zu erzählen begann, auf welche Weise er sich eines Dolmans bemächtigt hätte, nach welchem er bereits auf den Schultern seines Besitzers lüstern gewesen wäre, und der ihm zur rechten Zeit kam, um seine zerlumpte Jacke zu ersetzen.

Bei dieser Erzählung hatte der Indianer erkannt, daß der Kapitän Gefangener wie er wäre, obgleich er ihn nicht hatte eintreten sehen. Seine Wächter, weit davon entfernt, seine Stärke und seine Kühnheit zu ahnen, hatten ihn in seinen Bewegungen frei gelassen; nun hatte sich Costal dem Banditen genähert, indem er den Dolman als dem Offizier, den er begleitete, angehörend, zurückverlangte. Der Gaspacho weigerte sich ganz natürlich, ihn zurückzugeben, und er zog ihn wieder über seine Schultern, nachdem er seine Kameraden ihn hatte bewundern lassen. Er hatte

bereits einen Arm in einen Aermel gesteckt, als der Indianer den Banditen mit dem in seinem Gürtel verborgenen Dolche traf und ihm das kostbare Kleidungsstück entriß.

Sobald er es in seinem Besitze hatte, wickelte er es um seinen Arm, machte sich aus dem Körper des Gaspacho einen noch lebendigen Schild, und, indem er ihn mit einer ungeheuren Kraft seinen bestürzten Feinden zuwarf, erreichte er den Saal, in welchem man den Kapitän geführt, wie er so eben erfahren hatte. Man weiß das Uebrige.

Der Indianer und der Neger, die zu rechter Zeit befreit waren, konnten den See vor Aufgang des Mondes erreichen, und, sobald er erscheinen würde, ihre Beschwörungen der Gottheiten der Gewässer und der Gebirge, Matlacueze und Tlaloc, beginnen. Jeden Falles gab es einen kitzlichen Punkt zwischen dem Zapotequen und dem Kapitän abzumachen.

Zu versuchen, den Indianer davon abzubringen, sich seinen abgeschmackten und abergläubischen Gebräuchen hinzugeben, wäre eine verlorene Mühe gewesen, und Don Cornelio kannte Costal zu gut, um es zu unternehmen, vorzuschlagen, ihn zu begleiten, war eben so wenig thunlich. Die Gläubigen, welcher Religion sie auch angehören mögen, finden sich in der Ausübung ihres Gottesdienstes durch die Nachbarschaft von Ungläubigen gehindert.

Don Cornelio dachte sehr richtig, daß in dem

Falle, wo der Indianer seine Gegenwart angenommen hätte, er nicht gezögert haben würde, ihr allein die grausame getäuschte Hoffnung zuzuschieben, der er nicht entgehen konnte.

Der Kapitän mußte daher allein bleiben, und das war es, was ihm, der Räuberhöhle der Banditen Arroyos noch so nahe, am wenigsten gefiel. Als er sich indessen der Absichten Costals versichern wollte, kam ihm dieser zuvor.

—Es ist wenig wahrscheinlich, sagte er, daß Eure Gnaden diesem Räuberneste so nahe eine noch bewohnte Hütte antreffen kann, die geringste Hütte muß verlassen sein, aber ich vermuthe, daß, wenn Sie nur ein Obdach fänden, um Sie aufzunehmen . . .

—Ihr wünscht also nicht, daß ich wie Ihr zugelassen bin, Tlaloc oder seiner Gefährtin meine Huldigungen darzubringen? antwortete der Kapitän.

—Ich wünsche eben so sehr . . . sogar vielmehr; erwiderte der Indianer zögernd, denn er wagte nicht zu gestehen, daß Lantejas Gegenwart ihm zur Last wäre, daß Eure Gnaden . . . anderswo wäre . . . als bei uns, und dann ist es außerdem, fügte er rasch hinzu, eine ernste Angelegenheit, mit den Geistern der höheren Welt zu verkehren; sehen Sie, hier ist der tapfere Klara, der bei diesen bloßen Gedanken erbleicht. Das Gesicht des Negers bot in der That eine Art von eisengrauer Farbe. — Nun denn,

Klara, es ist noch Zeit, zurück zu weichen, wenn Ihr Euch fürchtet.

—Bei Gott! es ist der Mond, der mich bleich macht! rief der Neger aus, indem er sich auf seinen Steigbügeln befestigte, ohne daran zu denken, daß der Mond noch nicht schien. Ich werde um keinen Zoll weit vor dem Schutzgeiste der Goldlager zurückweichen.

Der Kapitän machte dem Streite dadurch ein Ende, daß er zu dem Indianer sagte, daß er seinen Widerwillen begriffe, Zeugen zu seinen abergläubischen Gebräuchen zuzulassen, und daß er seinerseits ein zu guter Christ wäre, um einer Handlung beizuwohnen, welche seine religiösen Grundsätze mißbilligten, und daß in Ermangelung einer bewohnten oder nicht bewohnten Hütte die Nacht warm genug wäre, um sie unter freiem Himmel abwarten zu können.

—Wohlan! endigte Costal, wenn wir binnen hier und einer Viertelstunde nicht das Obdach finden, das wir für Sie suchen, so werden wir uns trennen müssen, denn der frisch werdende Wind verkündet mir bereits die Nachbarschaft des Sees.

Die Reisenden setzten ihren Weg schweigend fort, aber der Anblick der Landschaft, die immer wilder wurde, ließ wenig Hoffnung übrig, eine Wohnung anzutreffen, so bescheiden sie auch sein möchte.

Die drei Gefährten kamen bald an dem Saume einer unermeßlichen und grünen Savanne an. Einige

hie und da zerstreute Wasserpfützen leuchteten darauf wie Spiegel, und eine von einer dichten Vegetation umgebene Gruppe Palmen nahm den Mittelpunkt derselben ein.

— Eure Gnaden wird dort wie in einer Festung sein, Sie werden hinter diesen Bäumen unsichtbar sein, und doch in der Ferne um sich herum sehen können, rief Costal aus.

Don Cornelio nahm, in Ermangelung einer anderen, diese Zufluchtsstätte an, und trennte sich zum zweiten Male von seinen beiden Reisegefährten, denen er so lange mit dem Auge folgte, bis die Entfernung sie ihm verbarg. Zum Unglück ereignete sich das, was er hätte voraussehen müssen, das heißt, daß der Boden der Savanne so feucht oder vielmehr so durchweicht war, daß sein Pferd, nach welcher Seite er sich auch wenden mochte, bis an die Knie versank, und sich weigerte weiterzugehen.

Nach vielen vergeblichen Versuchen war Don Cornelio gezwungen, darauf zu verzichten, bis nach der Palmengruppe zu gelangen, besonders als der Nachtwind ihm den unangenehmen Moschusgeruch zutrug, den die Kaimans in ihren schlammigen Höhlen aushauchten.

Indessen, um sich von seinen beiden Gefährten nicht mehr zu entfernen, ging der Kapitän in der Richtung vorwärts, die sie eingeschlagen hatten, um wo möglich irgend eine andere, eben so sichere Stellung

als die, welche er gezwungen gewesen war, zu verlassen, aufzufinden.

Don Cornelio fürchtete mit einigem Grund, daß die subalternen Banditen Arroyos, begierig den Tod Gaspachos zu rächen, auf den Abgesandten Morelos nicht dieselbe Rücksicht nehmen würden, als ihr Hauptmann. Er hatte nicht vergessen, daß dieser befohlen hatte, daß man sich zur Verfolgung der Gebieterin der Hacienda aufmachen sollte.

Er glaubte in der That undeutliches Getöse zu hören, das ihn beunruhigte, und er beschleunigte den Gang seines Pferdes.

Der Schwarze und der Indianer waren in ein Dickicht hoher Bäume gedrungen, und als der Kapitän durch dasselbe gegangen war, betrat er eine unermeßliche glatte Ebene, in deren Mitte er sich wie der von seinen Dickichten ferne Hirsch in der Gewalt der blutgierigen Leute Arroyos befunden hätte.

Eine kahle Gebirgskette begrenzte die Linke dieser unbedeckten Ebene, und ihr gegenüber, als er eine Viertelstunde weitergegangen war, zeigte sich in der Ferne, dann bald fast zu seinen Füßen, eine unermeßliche Fläche trüben und bleichen Wassers.

Bei diesem traurigen Anblicke, bei dem Anblicke eines mit Nebel gekrönten Hügels, der sich in der Mitte der Wasserfläche erhob, erkannte Don Cornelio, ohne ihn jemals gesehen zu haben, den See der Ostuta.

Der Zufall hatte ihn wider seinen Willen dorthin gelangen lassen, und seine plötzlich erweckte Neugierde wurde so dringend, daß er sie zu befriedigen beschloß. Sein christliches Gewissen warf ihm wohl ein wenig diese Neugierde vor, aber der Kapitän überredete sich am Ende, daß es, weit davon entfernt, einen Fehltritt zu begehen, indem er so zu sagen einer heidnischen Feierlichkeit beiwohnte, im Gegentheile ein verdienstliches Werk wäre, der Beschämung eines Ungläubigen beizuwohnen.

In geringer Entfernung schien ihm ein dunkler und dichter Wald, derselbe, in welchem Don Mariano gelagert hatte, und über den er sich den Gipfel hoher Palmen erheben sah, den günstigsten Beobachtungspunkt zu bieten.

Indem er auf einen der Bäume stieg, welche den Saum des Waldes bildeten, konnte er die Strecke der Wasserfläche übersehen, und ein tiefes Schweigen verhieß ihm vollständige Sicherheit.

Er wählte den Baum, auf dessen Höhe er am leichtesten klettern zu können glaubte, band sein Pferd an seine unteren Zweige, und, seine Büchse über die Schultern gehängt, kletterte er entschlossen bis zu dem Orte hinauf, von wo aus sein Auge ohne Hinderniß sich erstrecken konnte.

Wenige Minuten nachher zeigte sich der Mond voll und strahlend. Wo war Costal zu dieser feierlichen, so sehr von ihm erwarteten Stunde? Das

fragte sich der Kapitän, als er zu bemerken glaubte, daß bei dem um ihm herum verbreiteten Scheine plötzlich sowohl die Oberfläche des Sees, als der Hügel, dessen Fuß seine Gewässer benetzten, als der dunkle Wald, den er überragte, zu erwachen schien.

Wunderliche Scheine schienen aus den Seiten des Hügels zu sprühen, und sonderbare Töne trafen sein Ohr.

Das Nervensystem war bei dem ehemaligen Studenten der Theologie leicht zu erschüttern, und er fing an, aber zu spät, es zu bereuen, an diesen öden Ort gekommen zu sein, wo sich vielleicht sonderbare Dinge zutragen konnten, denn sein wilder Anblick erfüllte, wir glauben es gesagt zu haben, die Seele mit unwillkürlichem Schrecken.

Plötzlich erbebte er, wie es in demselben Augenblicke bei beiden Dienern Don Marianos bei dem Anblicke eines Mannes, eines Indianers machten, der an den Ufern des Sees erschienen war. Nur war sein Schrecken von kürzerer Dauer, denn der Mondschein ließ ihn in dem Manne, der den Schilf des Sees mit seinen Händen schlug, Costal erkennen.

Von dem hohen Standpunkte aus, auf dem er sich befand, konnte er weiterhin, was die Diener nicht sahen, einen anderen, gleichfalls nackten Mann sehen. Das war der Neger, und diese beiden riesenhaften Körper, der eine roth wie florentinische Bronze, der andere schwarz wie ein Block Ebenholz, waren nicht

der am wenigsten wunderliche Theil dieses seltsamen Bildes. Dann begannen der eine wie der andere zu schwimmen und verschwanden bald vor seinen Augen, wie vor denen der Leute Don Marianos.

Obgleich er beinahe die getäuschte Hoffnung eines plötzlich des angefangenen Schauspieles beraubten Zuschauers empfand, so überlegte der Kapitän doch, da der Anblick dieser beiden Männer, die er sich ergeben wußte, genügt hatte, seinen vorübergehenden Schrecken zu verscheuchen, daß er während ihrer Abwesenheit auf dem Gipfel seines Baumes mehr in Sicherheit wäre, als an einem offenen Orte, und er blieb auf seinem Beobachtungsplatze sitzen.

Die Absicht Don Cornelios war, dort bis zu dem Augenblicke zu bleiben, wo er seine beiden Gefährten der Abenteuer von Neuem erblicken würde. Er gedachte ihnen Zeit zu lassen, sich anzukleiden und ihre Pferde zu besteigen; indem er dann von seinem Baume herabstieg und ihnen nachsprengte, nahm er sich vor, wenn er sie wieder einholte, ihnen irgend eine Fabel aufzutischen, deren Erfindung er sich für den Augenblick selbst vorbehielt.

Aber die Zeit verfloß, der Mond stieg immer höher an dem Himmel empor, und Costal erschien eben so wenig als der Neger auf der Oberfläche des Sees.

Während die Leute Don Marianos schworen, daß der Indianer, der seit fünf Hundert Jahren sein

Herz suchte, ihnen erschienen wäre und daß sie ihn nicht mehr wiedersehen sollten, dachte sich der Kapitän mit mehr Recht, daß die beiden Abenteurer den vor Zeiten Tlaloc, dem Gotte der Gebirge geweihten Hügel betreten hätten.

Bald verliehen einige dumpfe und ferne Schüsse, welche das Schweigen der Nacht zu hören erlaubte, den Gedanken Don Cornelios eine andere Richtung, obgleich er sich vergebens bemühte, die Ursache davon zu errathen, denn er war weit davon entfernt, den heftigen, von Don Rafaël geleiteten Angriff zu vermuthen, und besonders, daß das Thor der Hacienda unter der Kanone eingestürzt wäre, deren Donner er in der Ferne hörte.

Der Kapitän zerbrach sich nicht lange den Kopf über diesen Gegenstand, und sobald einmal der erste Schrecken vorüber war, so empfand er bald, durch den Gedanken beruhigt, daß er in der Nähe seiner beiden treuen Diener wäre, eine große Lust, sich dem Schlummer hinzugeben, wie das dem Obrist in der vorhergehenden Nacht begegnet war; seine Augenlider fielen in dem Maße zu, als seine Einbildungskraft ruhiger wurde.

Wie der Obrist Tres=Villas, rechnete er auf den Zufall, dessen Gast er so zu sagen war, und er band sich, wie es Don Rafaël gethan hatte, an den Baum, der ihm zur Zufluchtsstätte diente, und ver=

sank in einen raschen und ruhigen Schlaf, dessen erste Stunde nicht gestört wurde.

Dem sollte nicht so mit der zweiten sein, die ihm ein eben so unvorhergesehenes als schreckliches Erwachen vorbehielt.

Don Cornelio war nicht so fest eingeschlafen, daß nicht ein unerklärliches Getöse in Mitte der Einöde seine Ohren überraschte. Er erwachte plötzlich, denn er hatte den sehr deutlichen Klang einer Glocke durch die Luft ziehen und bis zu ihm kommen zu hören geglaubt.

Der Kapitän horchte, indem er lächelte, auf seinem Baume von dem Kirchthurme seines heimathlichen Dorfes geträumt zu haben; aber es war kein Traum. Derselbe Klang erschallte wieder, und zu seinem großen Erstaunen zählte er bis zu zwölf deutlichen und hellen Schlägen wie die, welche der Hammer einer Uhr um Mitternacht schlägt.

Das konnte in der That die Stunde sein, welche der Mond andeutete, und Don Cornelio konnte sich eines zweiten Anfalles von Schrecken nicht erwehren, denn in Mitte der stummen und traurigen Landschaft, die ihn umgab, sah er nur den kahlen Gipfel der Hügel, dann platte Ebenen, auf denen sich kein Thurm einer Hacienda oder eines Dorfes erhob.

Die Schwingungen der Glocke bebten noch in der Luft, und sie waren wirklich aus der Mitte des

Sees, von den glasartigen Seiten des bezauberten Hügels erschallt.

Das war wie ein Signal, bei welchem man hätte sagen können, daß die indianischen Gottheiten aus ihrem hundertjährigen Schlafe erwachten.

Der Mond stieg immer höher, und die Ströme von Licht, welche er auf dem See verbreitete, drangen bis auf den Grund seines Schilfes.

Unbestimmtes Getöse, das Don Cornelio während seines kurzen Schlummers zu hören geglaubt hatte, nahm bald zu, als er erwacht war, dann verwandelte es sich in anhaltendes Geheul, wie er es in seinem Leben nicht gehört hatte.

In einer dieser beinahe ähnlichen Nacht hatten die Tiger über seinem Kopfe gebrüllt; aber das Geheul des Jaguars, das des Löwen oder das Brüllen des stärksten Stieres hatten nicht die entsetzliche Macht der Töne, welche seine Ohren trafen.

Sie schienen aus den weiten Lungen irgend eines Thieres von unbekanntem und riesenhaftem Geschlechte hervorzugehen.

Dieses Mal zitterte der Kapitän an allen seinen Gliedern, und wenn er nicht fest angebunden gewesen wäre, so wäre er zuverlässig von der Höhe seines Baumes auf den Boden gefallen.

Das Pferd des Kapitäns theilte seinen Schrecken; es ließ die Gebüsche um sich herum krachen, zerriß

mit Gewalt seinen Zügel, und Don Cornelio sah es im vollen Galopp aus dem Walde sprengen, der so schreckliche Gäste zu verbergen schien. Er folgte mit erschrecktem Auge dem Thiere, das erst anhielt, als es mit den Pferden des Indianers und des Negers vereinigt war.

Was Don Cornelio anbelangt, so fingen dieses Geheul, diese Glockentöne in der Einöde, an, seinen Glauben zu erschüttern, und es gab einen Augenblick, in welchem er nicht zögerte, zu glauben, daß er die Stimme des Geistes hörte, den Costal zu beschwören wagte.

Der Kapitän Lantejas war nicht der einzige, der erschrak. In eine dichte Gruppe vereinigt, zwei Flintenschüsse weit von ihm und durch das Laub der Bäume vor seinen Augen verborgen, hatten die Leute Don Marianos mit einem gleichen Erstaunen und einem nicht weniger großen Schrecken, die zwölf Schläge gezählt, welche die unsichtbare Uhr gethan hatte.

Ihr Herr suchte sich gleichfalls vergebens Alles das zu erklären, was sich um ihn herum zutrug.

Gertrudis erwachte und stieß einen Schrei des Schreckens aus, als das entsetzliche Geheul, von dem der Wald und der See wiederhallte, ihre Ohren traf.

Die Siebenschläfer selbst wären durch dieses gräßliche Getöse aus ihrem ewigen Schlafe geweckt worden.

Castrillo erschien plötzlich in der Lichtung, in welcher Don Mariano und seine Tochter sich befanden. Die Muthlosigkeit und der Schrecken schilderten sich auf seinem Gesichte.

—Welches Unglück kommt Ihr uns zu melden? rief Don Mariano überrascht durch die Blässe seines Gesichtes aus.

—Keines, Herr Don Mariano, keines, als daß wir an einem verfluchten Orte sind, den wir auf das Schnellste fliehen müssen, antwortete Castrillo.

—Bereitet vielmehr Eure Waffen zu, denn Jaguars heulen hier in der Nähe.

Niemals heult ein Tiger so, sagte der Diener, indem er den Kopf schüttelte, und die Kriegswaffen sind nutzlos, wenn die Stimme des Geistes der Finsterniß sich hören läßt . . . Hören Sie!

Dieses Geheul hatte, wie wir gesagt haben, nichts Aehnliches mit dem, welches die Thiere der Wälder oder der Savannen ausstoßen.

—Zu viele sonderbare Zeichen haben den Lauf dieser Nacht bezeichnet, begann Castrillo wieder, so daß es eine Thorheit wäre, an einem Orte zu bleiben, an welchem alle Gesetze der Natur umgestürzt zu sein scheinen, wo die Todten aus dem Grabe hervorgehen, wo die Glocken fern von jeder Wohnung läuten, wo endlich der Dämon in der Finsterniß heult. Lassen Sie uns fliehen, Herr Don Mariano, so lange als es noch Zeit ist.

— Und wohin fliehen? rief Don Mariano voll Angst aus; ist dieses arme Kind im Stande, den Marsch zu ertragen?

— Während Sie Gott bitten werden, die Gefahr zu beseitigen, die uns bedroht, werden wir schnell die Sänfte auf die Maulthiere laden, erwiderte der Diener; aber eilen wir uns, es ist kein Augenblick zu verlieren, denn ich vermöchte meine Kameraden nicht abzuhalten zu fliehen, und ich selbst . . .

— Hier allein bleiben! unterbrach ihn Gertrudis schaudernd; nein, nein, wäre es auch zu Fuß, ich fühle die Kraft, auch zu fliehen.

— Wohlan denn! so geschehe denn, wie Ihr es wünscht, antwortete Don Mariano, wir werden versuchen, San Carlos zu erreichen.

Castrillo beeilte sich, wieder zu seinen Gefährten zu gehen; als es sich aber darum handelte, die an einem andern Orte eingepferchten Maulthiere und Pferde zu holen, wagte keiner unter ihnen dorthin zu gehen.

— Gehen wir alle vier hin, sagte Castrillo.

Und seine Gefährten folgten ihm ganz zitternd, indem sie sich mit einer fast rasenden Schnelligkeit bekreuzigten, wie als ob sie eine ganze Legion von Teufeln hätten beschwören wollen.

Das, was Don Mariano und seine Leute versuchen wollten, das heißt, die Flucht durch die Finsterniß, hätte der Kapitän Lantejas nicht um alles Gold der Erde zu unternehmen gewagt.

Durch den Schrecken auf den Gipfel seines Baumes gefesselt, indem er von Neuem die thörichte Neugierde verwünschte, der er nachgegeben hatte, fuhr er fort, auf das zu horchen, was er für ein entsetzliches Gespräch zwischen der indianischen Gottheit und ihrem kühnen Verehrer hielt, als das Geheul plötzlich aufhörte.

Auf dieses gräßliche Getöse folgte mit einem Male ein trauriges und entsetzliches Schweigen; man hätte sagen können, daß das Entsetzen alle Stimmen der Natur hätte schweigen lassen.

Aber kurze Zeit nachher wurde dieses Schweigen durch unbestimmte und verworrene Töne gleich menschlichen Stimmen unterbrochen, die man in der Ferne hörte, und die hinter der Kette kleiner Hügel, welche den See nach der nördlichen Seite begrenzte, her zu kommen schienen.

Don Cornelio zweifelte nicht, daß es die Stimmen Costals und Klaras wären, welche nach dem Gelingen ihres Versuches zurückkehrten, denn das Geheul, das er gehört hatte, konnte nur das des besiegten Tlalocs oder der Matlacueze sein.

Der Kapitän enttäuschte sich indessen bald.

In der Richtung des Weges, den er eingeschlagen hatte, um hierher zu kommen, erblickte er Lichter, welche nach dem See herankamen.

Nach der Schnelligkeit zu urtheilen, mit welcher diese Lichter den Platz wechselten, mußten sie von

Leuten zu Pferd getragen sein. Der Kapitän erblickte deutlich auf halber Büchsenschußweite von dem Baume, auf welchem er sich befand, die erschreckte Gruppe, welche die beiden Pferde Costals und Klaras mit dem seinigen bildeten; es konnte also weder der Indianer noch der Neger sein, welche diese Lichter trugen.

Es war also zum Unglück nicht daran zu zweifeln, daß es Arroyo und seine schrecklichen Banditen wären.

Kurze Zeit nachher erschien in der That eine Truppe Reiter, unter denen Don Cornelio Arroyo und seinen Verbündeten Bocardo erkannte, an dem Ufer des Sees mit Fackeln in der Hand.

Die Banditen gingen bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und als dieses Hin- und Hergehen beendigt war, sah er sie nach der entgegengesetzten Seite gehen, als wo sich die drei Pferde aufhielten, und begierig mit den Augen die Fläche des Wassers und das Schilf untersuchen.

Auf ein gegebenes Signal erloschen die Fackeln, und Alles kehrte vor den Augen Don Cornelios in eine augenblickliche Finsterniß zurück, denn nach dem Glanze der Fackeln schien das Licht des Mondes nur sehr schwach.

Der Kapitän hätte gern seine beiden Gefährten von der Gefahr benachrichtigen mögen, welche sie die Anwesenheit der Banditen Arroyos laufen lassen konnte; aber wie es ihnen wissen lassen?

Die Leute Don Marianos hielten sich gleichfalls bei dem Anblicke dieser bewaffneten Männer regungslos, unter denen Don Mariano und seine Tochter auch ihre beiden ehemaligen Vaqueros erkannten, in dem Gertrudis Sänfte bereits geladen und zum Aufbruche bereit war.

Don Cornelio folgte allen Bewegungen Arroyos mit einem Blicke voller Besorgniß, und sein Herz wurde erleichtert, als er ihn mit seinen Reitern den See umgehen und sich entfernen sah.

Durch die Helle des Mondes konnte das Auge des Kapitäns fast bis auf den Grund des Schilfes dringen. Die Ufer des Sees waren einsam geworden, seine Gewässer waren schweigend und ruhig. Plötzlich glaubte Don Cornelio eine leichte Bewegung unter den Sumpfpflanzen zu sehen, welche längs der Ufer wuchsen.

Im selben Augenblicke erschien ein dunkler und unbestimmter Schatten in Mitte der grünen Dickichte und der spitzigen Blätter der Schwertlilien, und indem er sich unmerklich erhob, nahm dieser Schatten die deutliche Gestalt einer Frau an.

Sie war in ein weißes Kleid gekleidet, und lange aufgelöste Haare wallten auf ihren Schultern.

Ein kalter Schweiß rieselte auf der Stirn Don Cornelios. Durch diese seltsame Erscheinung geblendet, blieben seine verstörten Augen auf sie geheftet, ohne sich von ihr losmachen zu können; es war, er

zweifelte nicht daran, die Gefährtin Tlalocs, die schreckliche Matlacueze, welche, aus dem feuchten Palaste hervorgegangen, den sie auf den Tiefen des Sees der Ostuta bewohnt, den Beschwörungen des Nachkommen der ehemaligen Kaziken von Tehuantepec folgte.

Zehntes Kapitel.

Die Botschaft.

Seit dem Augenblicke, wo wir Costal und Klara das Schilf von dem Ufer des Sees schlagend, um daraus die Kaimans zu verjagen, dann, alle Beide von jenem blinden Fatalismus des Indianers fortgerissen, welcher ihn den Alligators mit eben so vieler Vermessenheit Trotz bieten ließ, als er ehedem den Haifischen Trotz geboten hatte, in seine schlammige Gewässer springend gezeigt haben, weiß der Leser durchaus nicht, was aus diesen beiden Personen geworden ist. Wir werden sie wieder auf den Schauplatz zurückführen; es ist außerdem nothwendig, daß wir ihnen für einige Augenblicke folgen, um zu erklären, wie das Phantastische dem wirklichen Drama als Einleitung gedient hat, dessen Entwickelung bald statthaben wird.

Als die beiden Abenteurer in dem Schatten verschwunden waren, den der bezauberte Hügel warf, betraten sie bald, wie es der Kapitän gedacht hatte, den Hügel selbst.

Der Monapostiac ist nur ein ungeheurer Block Glasagat von einem schwärzlichen Grün, der aus langen, senkrechten und unregelmäßigen, von einander getrennten Schichten zusammengesetzt ist. Das ist die Ursache der Spalten, die man an seinen Seiten sieht. Von den Strahlen der Sonne oder dem Scheine des Mondes getroffen, nimmt dieser glasartige Stoff eine Art von trüber Durchsichtigkeit an, welche, verbunden mit dem dichten Nebel, der den Gipfel des Hügels bedeckt, dem Ganzen ein seltsames und schwermüthiges Ansehen verleiht.

Gewisse Theile dieses Blockes, die Costal vollkommen kannte, haben einen sonderbaren und wunderlichen hellen Klang, gleich dem des Cerro de la Campana, von welchem wir in einer vorhergehenden Erzählung gesprochen haben*).

Bald in seine Betrachtungen versunken, bald mit leiser Stimme Gebete in der Sprache seiner Väter hersagend, wartete der Zapoteque, um seine Beschwörungen anzufangen, bis daß der Mond sich über dem Vorhange von Cedern zeigte, welcher die Ebene schloß.

Es würde lang und langweilig sein, alle die

---

*) Reisen und Abenteuer in Mexiko, 1847.

wunderlichen Formeln zu beschreiben, mit deren Hülfe der Indianer den mächtigen Geist beschwor, dessen Vermittelung endlich dem Nachkommen der Kaziken von Tehuantepec den Glanz seiner alterthümlichen Familie wiedergeben sollte.

Gewiß, wenn Beharrlichkeit und Muth von den indianischen Gottheiten die Gunst hätte erlangen können, um die er nachsuchte, so hätte sie Costal reichlich verdient. Obgleich bis zu diesem Augenblicke Nichts andeutete, daß Tlaloc oder Matlacueze ihrem muthigen Anbeter erscheinen würden, so strahlte doch Costals Stirn von so viel Hoffnung, daß es dem Neger keinen Augenblick lang einfiel, daß dieser letzte Versuch ohne Erfolg bleiben könnte.

Seit dem so ungeduldig erwarteten Aufgange des Mondes war mehr als eine Stunde in Vorbereitungen aller Art verflossen, als Costal endlich das imposante Schweigen brach, welches er gegen Klara beobachtet hatte.

—Klara, sagte er mit ernster Stimme, wenn die von dem Sohne der Kaziken, der fünfzig Regenzeiten gesehen hat, gerufenen Götter meiner Väter die Klänge hören werden, auf welche sie vor länger als drei Jahrhunderten horchten, so werden sie ohne allen Zweifel erscheinen.

—Ich hoffe es wohl auch, sagte Klara.

—Ja, aber wer weiß, ob es Tlaloc oder seine Gefährtin sein wird?

—Daran liegt mir wenig.

—Matlacueze, begann der Indianer wieder, ist weiß gekleidet, eben so rein als das der Blume des Floripondio; wenn ihre Haare nicht auf ihrem Kopfe gewunden sind, so fallen sie auf ihr Kleid wie die Mantille einer Sennora von hohem Stande herab; ihre Augen sind glänzender als die Sterne, und ihre Stimme lieblicher als die des Spottvogels, wenn er die Nachtigall nachahmt, und dennoch ist ihr Anblick schrecklich zu ertragen.

—Ich werde ihn ertragen, sagte der Neger.

—Aber Tlaloc hat eine riesenmäßige Gestalt; zusammengerollte Schlangen zischen in seinen Haaren, sein Auge ist wie das Auge des Jaguars, seine Stimme donnert wie die zweier Stiere; bedenkt es, so lange als es noch Zeit dazu ist.

—Ich habe Euch gesagt, daß ich Gold will, und es kümmert mich wenig, ob es Tlaloc oder seine Gefährtin ist, wer es mir gibt; bei allen christlichen oder heidnischen Teufeln! ich bin nicht bis hierher gekommen, um zurückzuweichen.

—Dann will ich meine Götter rufen, fuhr Costal fort.

Indem er diese Worte sagte, raffte der Indianer einen Stein neben sich auf, und, nach dem Hügel vorschreitend, klopfte er damit stark an eine der Ecken; der Schlag erschallte in der Ferne gleich dem

Klange des Erzes. Noch eilf Male erneuerte er seine schreckliche Beschwörung.

Anfangs unbestimmtes Gemurmel schien auf die Schläge des Steines an die Felsen zu antworten; dann erschallte bald, wie als ob Costal wirklich die Gabe besessen hätte, die schreckliche Stimme Tlalocs hören zu lassen, gräßliches Geheul in Mitte des Schweigens; das war das, welches den Kapitän und die Leute Don Marianos so sehr erschreckt hatte.

Klara war von demselben Schrecken befallen, aber es war nur für einen Augenblick, denn er rief mit fester Stimme aus:

—Läutet nochmals, Costal, Tlaloc hat geantwortet.

Der Indianer warf auf Klara einen forschenden Blick. Der Mond ließ die graue Farbe seines Gesichts sehen; es war augenscheinlich, daß der Schwarze im Ernst sprach.

—Ei was! sagte der Zapoteque, seid Ihr denn wenig genug mit den Geheimnissen unsrer Wälder vertraut, um die Stimme eines gemeinen Thieres mit der des Gottes der Gebirge zu verwechseln?

—Ein Thier heult so!

—Ohne Zweifel, diese Stimme ist entsetzlich, aber sie ist es nur für die, welche das Thier nicht kennen, das sie hören läßt es ist ein Affe*), den

*) Der stentor ursinus.

Ihr mit einem Schlage der Reitpeitsche tödten würdet, die Ihr an Eurem Sattelknopfe gelassen habt. Nein, nein, die Stimme Tlalocs ist bei weitem schrecklicher.

—Nun denn! es ist mir leid, antwortete der Neger.

Bald verlieh der Anblick der Reiter, welche die Umgegend des Sees durchsuchten, ihren Gedanken eine andere Richtung. Die Banditen Arroyos waren kaum hinter dem Schilfe verschwunden, als man aus dem dichtesten Dickichte die weiße Erscheinung hervorgehen sah, welche der Kapitän nur schaudernd betrachtete.

Bei dem Anblicke dieser plötzlichen Erscheinung leuchtete das Auge des unerschrockenen Costals mit einem Blitze des Triumphes. Er ergriff mit der einen Hand den Arm seines Gefährten.

—Die Zeiten sind gekommen, sagte er, der Ruhm der Kaziken von Tehuantepec wird wieder aufblühen, seht!

Er zeigte mit der andern Hand das wie eine Mantille auf dem Kleide von der Farbe des Floripondio wallende schwarze Haar, das der Mond in Mitte des Schilfes erleuchtete.

—Das ist Matlacueze, antwortete der Neger mit leiser Stimme.

Und obgleich sein Herz mit verdoppelten Schlägen in seiner Brust klopfte, ließ Klara dennoch

den geheimen Schrecken nicht errathen, den er der Gottheit der Gewässer, die sich ihm endlich zeigte, gegenüber empfand.

Alle Beide gingen vorsichtig von den Seiten des Felsens in das Wasser hinab und begannen zu schwimmen.

In diesem Augenblicke verschwand die weiße Erscheinung, und die beiden Abenteurer verloren sie aus dem Gesicht, obgleich der Kapitän von der Höhe des Baumes aus, auf welchem er sich befand, fortfuhr, sie hinter dem grünen Saum der Schwertlilien des Sees gebückt zu erblicken.

Aber der Indianer wußte, wohin er sich zu richten hatte, und sein kräftiger Arm spaltete die Gewässer so rasch, daß der Neger, welche Mühe er sich auch gab, zehn Klafter weit hinter ihm zurückblieb.

Bald sah ihn der Kapitän Lantejas, indem er dabei über den übermenschlichen Muth Costals schauderte, die Hände ausstrecken, um die Göttin der Gewässer zu ergreifen, als eine Stimme ausrief:

— Nicht auf den Neger, auf den Mörder Gaspachos zuerst!

Ein Schuß durchfurchte den See. Don Cornelio verlor den Neger und den Indianer aus dem Gesicht, welche untergetaucht waren; aber auf der Stelle, welche Costal verließ, sah er das Schilf schaudern und sich bewegen. Er hörte Etwas wie einen leisen

Schrei des Todeskampfes; die Schwertlilien hörten auf zu rauschen und der Schrei erlosch.

Die Erscheinung mit dem weißen Kleide und den wallenden Haaren war verschwunden, der See blieb einsam, aber das war nur für einen Augenblick. Costal und Klara erschienen wieder auf seiner Oberfläche und betraten bald einen Büchsenschuß weit von dem Kapitän das Ufer.

Das wirkliche Drama vereinigte sich so eng mit dem phantastischen Anscheine, daß Don Cornelio einen Augenblick lang verwirrt blieb und das Auge wie mit einer Wolke verschleiert war.

Der Anblick der Gefahr, welche seine beiden getreuen Gefährten liefen, vermochte allein ihn wieder zu sich zu bringen, und ihn zu benachrichtigen, daß das, was sich vor seinen Augen zutrug, kein Traum wäre.

Plötzlich hinter dem Schilfe in geringer Entfernung von dem Orte hervorgekommen, wo die Erscheinung sich einen Augenblick lang gezeigt hatte, verfolgten zwei Leute Arroyos den Neger und Costal mit dem Säbel in der Hand. Von nun an kam der Kapitän wieder vollständig zur Besinnung, und indem er den Lauf seiner Büchse auf einen der Zweige seines Baumes stützte, gab er Feuer; einer der Banditen fiel, und der Andere blieb erschreckt durch diesen unerwarteten Schuß stehen.

Diese Frist verlieh den beiden Abenteurern Zeit,

bis zu ihren Pferden zu gelangen, und sich wie zwei ganz von dem Wasser des Sees triefende Phantome auf den Sattel zu schwingen.

Der Kapitän stieg gleichfalls hastig hinab, indem er sich nannte und seine beiden Gefährten bei ihrem Namen rief.

—Ah! rief Costal aus, als ich Ihr Pferd bei den unsrigen erkannte, hatte ich gefürchtet, daß Ihnen ein Unglück zugestoßen sein möchte.

Während dieser Zeit entfloh der allein gebliebene Bandit gleichfalls nach seinem Pferde, das er der Aufsicht seiner Kameraden hinter den Hügeln überlassen hatte. Aber bald von dem Indianer verfolgt, der ihn in einigen Sprüngen eingeholt hatte, wurde er unter den Hufen seines Pferdes niedergeworfen, und der Zapoteque nagelte ihn mit einem Degenstiche auf den Boden, ohne seinen Sattel zu verlassen.

—Jetzt geschwind an den See! begann Costal wieder, indem er sich an den Neger wandte. Erwartet uns in dem Walde, Herr Don Cornelio, wir haben nöthig allein zu sein.

Als er abstieg, indem er diese Worte aussprach, änderte ein neuer Vorfall das Ansehen der Dinge.

Fünf Reiter und eine von zwei Maulthieren getragene Sänfte erschienen plötzlich an dem Ufer des Sees und fast an dem äußersten Ende des Waldes;

das war Don Mariano zur Seite der Sänfte seiner Tochter und von seinen vier Dienern begleitet.

Der Hacendero hatte den Kapitän Lantejas nennen hören, indem er Costal und Klara bei ihren Namen rief, und, voll Hoffnung auf die unerwartete Verstärkung, welche der Himmel ihm sandte, beeilte er sich, ihn einzuholen.

Auf der andern Seite des Sees der Ostuta, hinter dem Vorhange der Cedern, kam in demselben Augenblicke eine zweite Truppe zu Pferde heraus, die aus ohngefähr einem halben Dutzend Männern bestand, die allem Anscheine nach von einer gleichen Anzahl von Reitern verfolgt waren, die sich gleichfalls mit dem Säbel in der Faust zeigten.

—Was sind das wieder für Lästige, rief Costal aus, indem er wie ein Heide fluchte, der er war, welche die Anbeter Tlalocs stören?

Der Neger, welcher in demselben Augenblicke hörte, daß man ihn wie Costal rief, schlug sich vor Verzweiflung die Brust, indem er an die einzige Gelegenheit dachte, welche ihm dieser plötzliche Ueberfall des bis dahin so einsamen Sees verlieren ließ; es war die Stimme Don Marianos, die man gehört hatte, er gab sich zu erkennen und rief gleichfalls den Kapitän Lantejas bei seinem Namen, indem er dabei immerhin nicht wußte, ob es derselbe wäre, der den Vornamen Cornelio hatte, der ehemalige Gast von Las Palmas.

—Ich bin es wirklich, so wahr Gott lebt! antwortete der Kapitän im höchsten Grade erstaunt, sich mitten in dieser bis zu diesem Augenblicke so traurigen Einöde unter Bekannten zu befinden.

Unter diesen verschiedenen Vorfällen schienen die Flüchtlinge, die so eben erschienen waren, unschlüssig über die Richtung, die sie einzuschlagen hätten; aber bald, indem sie vielleicht die an dem Saume des Waldes versammelte Gruppe nicht bemerkten, schlugen sie den Weg nach derselben Seite ein.

Lantejas und seine beiden Gefährten, Don Mariano und seine Leute, hatten nur die Zeit, sich eilig hinter die Bäume zu begeben, um zu vermeiden, durch den ungestümen Galopp der Pferde niedergeworfen zu werden, welche von ihren Reitern in vollen Galopp gesetzt, wie ein Wirbelwind vor ihnen vorüberkamen.

Indessen, trotz der Schnelligkeit ihres Laufes, erkannte das scharfe Auge Costals unter diesen Flüchtlingen zwei Männer, die er nicht verkennen konnte, denn sie waren wie er Diener Don Marianos gewesen.

—Wir sind in einem feindlichen Lande, sagte er leise zu Klara; da sind Arroyo und Bocardo, ohne Zweifel von Royalisten verfolgt.

Er sprach kaum aus, als von einem nicht weniger rasenden Galopp fortgetragen, die sechs auf der

Verfolgung Arroyos befindlichen Reiter gleichfalls wie der Blitz vorüberkamen.

Der Eine von ihnen, so viel als man urtheilen konnte, von hoher Gestalt, ritt über den Hals seines Pferdes gebückt, das eher zu fliegen als zu galoppiren schien, seinen fünf Begleitern voraus; er hörte nichts desto weniger nicht auf, die Seiten mit seinen Sporn zu drücken.

Indem er krampfhaft seinen Filzhut mit breiten Rändern ergriff, der durch die Schnelligkeit seines Laufes einen Augenblick lang fast von seinem Kopfe gerissen war, drückte er ihn dermaßen nieder, daß sein bereits durch die Mähne seines Pferdes halb verstecktes Gesicht kaum erschien. Zu gleicher Zeit that der Renner, entweder durch die dunkle Masse von Gertrudis Sänfte, oder durch den Anblick eines andern Gegenstandes erschreckt, einen Seitensprung, indem er aus seinen Nüstern ein seltsames und heiseres Schnaufen entschlüpfen ließ, auf welches ein schwacher, unter den Vorhängen der Sänfte erschallender Schrei antwortete.

Dieser Schrei ging unbemerkt von dem Reiter vorüber, der den Kopf nicht umwandte.

Gertrudis war nicht die Einzige, welche erbebte, als sie dieses so erkennbare Schnaufen hörte, Don Cornelio erinnerte sich gleichfalls, es auf eine schreckliche Weise in seinen Ohren auf dem Schlachtfelde von Huajapam einige Augenblicke vorher habe er-

schallen gehört, als er sich von dem kräftigen Arme des Obristen Tres=Villas von seinem Sattel hatte aufheben fühlen.

Don Mariano hatte gleichfalls diese Eigenthümlichkeit eines so lange in seinen Ställen genährten Pferdes nicht verkennen können. Der Reiter hatte wirklich die hohe Gestalt Don Rafaëls, war er es indessen, den man bei der Belagerung von Huajapam vermuthete? Es war erlaubt, daran zu zweifeln.

Indem sie die Fortsetzung ihrer Beschwörungen der Zapotequischen Gottheiten auf eine günstigere Stunde verschoben, denn die Nacht war noch lange nicht ihrem Ende nahe, hatten Costal und Klara, um für jedes Ereigniß bereit zu sein, sich beeilt, ihre Gewehre und ihre Kleider wieder zu holen, und Don Cornelio blieb mit dem Hacendero und Gertrudis allein.

Da die Einen wie die Andern unschlüssig über das waren, was sie thun sollten, so warteten Alle mit] großer Angst das Ende des Gefechtes ab, das sich fast unter ihren Augen zutrug, aber dessen nähere Umstände sollten ihnen in der Entfernung trotz des hellen Scheines entgehen, den der Mond auf den See warf, dessen Ufer der Schauplatz waren, auf welchem die Entwickelung stattfinden sollte.

Don Rafaël, welcher seit dem Augenblicke, wo wir ihn die Hacienda San Carlos haben verlassen

sehen, dem See der Ostuta immer näher gekommen war, setzte seine erbitterte Verfolgung immer noch fort.

Von Augenblick zu Augenblick wurde die Strecke, die ihn von Arroyo trennte, kleiner, und der Bandit, der trotz seiner gewöhnlichen Tapferkeit von einem rasenden Schrecken vor dem unversöhnlichen und gefürchteten Feinde befallen schien, den er floh, konnte sich nicht verhehlen, daß sein schrecklicher Arm ihn erreichen würde.

Er hatte nichts desto weniger einen Augenblick der Hoffnung, denn die Soldaten von dem Gefolge des Obrist waren nicht so gut beritten, als ihr Anführer, der ihnen um fünf bis sechs Pferdelängen vorausging. Der Bandit konnte seiner Truppe befehlen umzukehren und Don Rafaël zu umringen, bevor seine Reiter ihn hätten einholen können; aber der Muth fehlte ihm, und diese letzte Aussicht der Rettung entging ihm. Die unüberwindliche Kraft des Obrist und sein blinder Muth waren ihm zu sehr bekannt, als daß er hoffen konnte, ihn in dem kurzen Augenblicke niederzuwerfen, der seinen Leuten hinreichen würde, ihm zu Hülfe zu kommen.

Arroyo war an das östliche Ende des Sees gelangt; in geringer Entfernung vor ihm erstreckten sich die unermeßlichen Ebenen, in denen er sich schmeichelte, sich der Verfolgung seines Feindes zu entziehen.

Er setzte daher seinen Weg fort, entschlossen, nur in dem äußersten Falle das gefährliche Mittel zu benutzen, das ihm der Vorsprung des Obrist lieferte.

Aber Don Rafaël, der trotz den ungestümen Leidenschaften, die ihn bewegten, mit aufmerksamem Auge allen Manövern des Banditen folgte, schien seine Absicht zu errathen, denn schon seit einigen Sekunden entfernte er sich von der Krümmung des Sees, um ihm jede Hoffnung des Rückzuges zu seiner Rechten abzuschneiden, und als Arroyo, dem Bocardo dicht folgte, eine plötzliche Seitenbewegung machte, indem er sich von dem Ufer entfernte, war es nicht mehr Zeit.

Das Pferd mit dem heiseren Schnaufen und sein Reiter sprengten in gerader Linie mit den beiden Banditen, indem sie ihren furchtbaren Schatten bis zu den Beinen von dem Pferde Arroyos warfen. Dieser warf sich schnell zur Linken; das war es, was Don Rafaël wollte, der die Absicht zu haben schien, mit ihm zu verfahren, wie man mit dem Hirsche verfährt, der, von dem Jäger getrieben, als letztes Rettungsmittel nur noch den Teich hat, gegen den er getrieben wird.

—Nehmt Euch in Acht! rief Bocardo seinem Genossen bei dem Anblicke des Obrist zu, der durch eine plötzliche Anstrengung an ihm vorübergekommen war und auf ihn zusprengte.

Arroyo feuerte die Pistole ab, die er in der Hand hielt, indem er unwillkürlich den Zügel seines Pferdes anhielt. Der schlecht gezielte Schuß traf Don Rafaël nicht, dessen Pferd, indem es mit der Brust gegen die Seite von Arroyos Pferde stieß, es auf die Seite niederwarf.

Bocardo warf sich dazwischen, um seinem Genossen die Zeit zu gewähren, wieder aufzustehen.

— Zurück, unreiner Iltiß! rief der Obrist aus, indem er ihn mit einem Schlage des Griffes seines Säbels vom Sattel warf.

Wund und gequetscht, die Sporen unter dem Sattel verwickelt, versuchte Arroyo vergebens wieder aufzustehen, als der Obrist ihn bereits von der einen, und seine Leute von der andern Seite mit erhobenem Säbel umringten, während die vier Insurgenten fortfuhren, mit verhängtem Zügel zu entfliehen, und Bocardo mit zerbrochenen Rippen regungslos auf dem Sande lag.

Von dem Orte aus, wo sie standen, hatten die Zuschauer aus der Ferne diesen doppelten Sturz gesehen, aber ohne zu errathen, auf welcher Seite der Vortheil bliebe.

Vorausgesetzt, daß die Ufer des Sees wieder einsam würden, kümmerte es Costal und seinen Gefährten der Abenteuer wenig; aber dem war nicht so mit Don Mariano.

Von dem Gedanken getroffen, daß einer der

Theilnehmer an diesem blutigen Kampfe der Obrist Tres-Villas sein könnte, dessen Leben ihm so kostbar war, seitdem das seiner Tochter so zu sagen daran geknüpft war, war er in seine schmerzliche Ungewißheit versunken, und seit dem Anfange des schrecklichen Auftrittes, der sich vor seinen Augen zutrug, hatte er keinen Laut von sich gegeben.

Ein lebhaftes Gefühl der Neugierde hatte gleichfalls Don Cornelio und seine beiden Begleiter stumm gemacht. Don Mariano wußte also noch nicht, daß die Hacienda San Carlos von der Bande Arroyos genommen und geplündert worden war; Gertrudis ihrer Seits, deren Ohr begierig im Vorüberkommen das den Nüstern Roncadors entschlüpfte Schnaufen aufgefangen hatte, war schweigend ihrer tödtlichen Bangigkeit hinter den Vorhängen ihrer Sänfte hingegeben.

Costal brach zuerst das Schweigen in Folge des Verlangens, das er empfand, sich wieder mit Klara allein an den Ufern des Sees zu befinden.

—Wie dem auch sein möge, sagte er, die Straße ist jetzt frei, und Herr Don Mariano kann sich wieder auf den Weg begeben, wenn er sich nach Las Palmas begibt.

—Wir gehen nicht nach Las Palmas, erwiderte der Hacendero zerstreut, und indem er einige Schritte vorthat, um zu versuchen, sich Rechenschaft von dem abzulegen, was sich zutrug, ohne daß in-

dessen das verworrene Getöse von Stimmen, das er in einiger Entfernung hörte, seine Zweifel aufklären konnte.

— An Ihrer Stelle würde ich nicht zögern, meinen Weg fortzusetzen, begann Costal wieder, die Augenblicke sind kostbar, und . . . bei den Schlangen der Haare Tlalocs! rief er mit einer mit Zorn gemischten Ueberraschung aus, es gibt noch Jemand in diesen Wäldern.

Man konnte in der That ganz in der Nähe das Krachen des Gestrüppes und der Lianen hören, dann wurden bald folgende Worte deutlich ausgesprochen:

— Hierher, Compadre, hierher! Ich höre dort die Stimme des Mannes, den wir suchen. Geschwind, bei allen Teufeln! verfehlen wir ihn dieses Mal nicht wieder.

Diese Stimme war Niemand von denen bekannt, welche sie gehört hatten. Der Mann, an den die Worte sich richteten, hatte nicht geantwortet. Das Geräusch der Schritte durch die Gebüsche wurde allmählig schwächer und verlor sich in der Ferne.

Costal und Klara wechselten einen Blick getäuschter Hoffnung aus, während der Hacendero, immer aufmerksam auf das, was sich um ihn herum zutrug, vergebliche Bemühungen machte, um die Lösung davon zu finden.

Der Mond, der bald hinter den Hügeln verschwinden sollte, erleuchtete noch mit seinen schrägen

Strahlen eine Gruppe von Männern und von Pferden, deren Schatten sich übermäßig auf dem weißen Sande der Ebene ausstreckten. Aber was trug sich in Mitte dieser Gruppe zu? Ohne Zweifel ein schrecklicher Auftritt, nach einem entsetzlichen Schreie zu urtheilen, der sich hören ließ, und über den der Haciendero bis auf den Grund des Herzens erbebte.

War es der besiegte Don Rafaël, der ihn ausstieß, oder übte er selbst einen Akt unbarmherziger Gerechtigkeit gegen den Mörder seines Vaters aus?

In dem Augenblicke, wo Arroyo sich unter der Last seines Pferdes abkämpfte, war der Obrist von dem seinigen abgestiegen, und, den Dolch zwischen den Zähnen, packten seine beiden Eisenhände die des Banditen, dessen gebrochene Muskeln sich vergebens unter seiner schrecklichen Umschlingung bemühten. Er drückte mit der ganzen Last seines Knies, schwer wie ein Felsenblock, der von dem Monapostiac gefallen wäre, auf seiner Brust. Arroyo, die Arme gekreuzt, indem er dem Schmerze unterlag, blieb regungslos, und die Wuth und der Schrecken schilderten sich abwechselnd auf allen seinen Zügen.

—Man kneble diesen Mann! sagte Don Rafaël.

In einem Nu wandte sich der Lazo des einen der Reiter zehn Male um die Beine und die Arme des zu Boden geworfenen Banditen.

—Gut, sagte der Obrist, als Arroyo nicht

mehr die Freiheit hatte, eine Bewegung zu machen, man binde ihn an den Schwanz Roncadors.

Wie sehr die spanischen Soldaten auch an die schrecklichen Handlungen der Rache gewöhnt sein mochten, welche fast immer dem Siege auf der einen wie auf der andern Seite folgten, so führten sie dennoch diesen Befehl unter tiefem Schweigen aus.

Als das äußerste Ende des Lazos, der den Bandit band, fest an die Wurzel des Schwanzes Roncadors gebunden war, der gleichfalls das blutige Werk zu verweigern schien, mit der man ihn beauftragte, schwang sich der Obrist auf den Sattel.

Er warf einen Blick des Hasses hinter sich auf den Mörder seines Vaters, und ein verächtliches Lächeln antwortete auf das Gnadengeschrei Arroyos.

—Wozu? sagte er, Antonio Valdez ist so gestorben; Ihr werdet wie er sterben, ich habe es Euch in der Hacienda Las Palmas gesagt.

Die Sporen des Obrist erschallten mit einem Unglück verheißenden Geklirr gegen die Seiten des erschreckten Roncadors; das Thier bäumte sich gewaltsam in dem Augenblicke, wo der Bandit den Schrei des Todeskampfes und des Schmerzes ausstieß, der Don Mariano so sehr erschüttert hatte.

Unter einem zweiten Spornstoße stieß Roncador ein heiseres Wiehern aus, that einen Sprung voran, dann blieb er wieder regungslos und schaudernd.

Gewaltsam von dem Boden aufgehoben, fiel Arroyo schwerfällig zurück.

In diesem Augenblicke eilten zwei Männer im vollen Laufe herbei. Der Mond erleuchtete das Gesicht des Obrist wie am hellen Tage.

Bei ihm angekommen, rief einer der Männer aus:

— Einen Augenblick Geduld, Obrist, um Gottes Willen! entfernen Sie sich nicht nochmals, mein Gevatter und ich haben zu viel Mühe gehabt, Sie zu finden.

Der Mann, der so sprach, nahm den Hut ab und zeigte das militärische Gesicht Juan des Zapoten, während der rechtschaffene Gaspar ihn ganz außer Athem einholte.

Der Obrist konnte die beiden Gefährten seiner Gefahren in dem Walde der Ufer des Flusses nicht verkennen, noch vergessen, daß der eine von ihnen ihm einen heilsamen Rath gegeben hatte, indem er ihm den Ort andeutete, wo er eine Zufluchtsstätte gefunden.

— Was wollt Ihr, sagte er zu ihnen, seht Ihr nicht, daß ich Euch nicht anhören kann?

— Ja, ohne Zweifel, wir sind unbescheiden ... Ei was! Sie sind mit Herrn Arroyo beschäftigt? ... Aber seit vier und zwanzig Stunden laufen wir Ihnen nach, und Sie entgehen uns im=

mer . . . Ich habe Ihnen eine Botschaft auf Leben und Tod zu überliefern.

—Gnade! Gnade! Herr Obrist! rief Arroyo mit jammernder Stimme.

—Still doch! Ihr verhindert uns zu sprechen, äußerte der Zapote.

—Eine Botschaft! rief der Obrist aus, dessen Herz vor Hoffnung erbebte; eine Botschaft, und von wem?

—Laßt Eure Leute sich entfernen, sagte der Zapote, es ist eine vertrauliche Botschaft, . . . eine Liebesbotschaft, endigte er leise.

Auf einen befehlenden Blick des Obrist, denn die Stimme versagte ihm plötzlich den Dienst, entfernten sich seine Reiter so, um Nichts hören zu können; indessen, wie als ob diese Vorsicht ihm nicht hinreichend wäre, neigte er den Kopf zu dem Boten.

Was sagte ihm der Zapote, welcher, nachdem er so geschickter Weise Gaspar ersetzt hatte, allein die Rolle des wahren Boten spielte? Wir haben nicht nöthig, es zu sagen. Die alleinige Haltung des Obrist offenbarte hinlänglich den Sinn der Worte, die er gehört hatte.

Mit der einen Hand auf die lange Mähne Roncadors wie auf einen Stützpunkt gestützt, den er nöthig hatte, um sich auf dem Sattel zu erhalten, erstickte der Obrist Tres-Villas einen Ausruf des Glückes; hierauf verbarg er hastig in seinem Busen

einen Gegenstand, den ihm der Bote übergab, der gleichfalls auf ein Wort Don Rafaëls einen ungeheuren Sprung als Beweis der ausgelassenen Freude that, die er empfand.

Nun zog der Obrist seinen Dolch, und seine Reiter konnten ihn leise zu dem Zapoten sagen hören:

— Gott wollte also nicht, daß dieser Mensch stürbe, da er Euch jetzt zu mir sendet.

Und, indem er vergaß, daß er endlich seinen größten Todfeind und den Mörder seines Vaters in seiner Gewalt hatte, indem er seinen Schwur des Hasses vergaß, um sich nur noch in Mitte der köstlichen Empfindungen, mit denen sein Herz erfüllt war, des Gertrudis selbst abgelegten Schwures der Gnade zu erinnern, neigte sich Don Rafaël über das Kreuz seines Pferdes und schnitt die Bande ab, welche den Elenden fesselte, dem die unverhoffte Ankunft des Zapoten das Leben gerettet hatte.

Der Obrist würdigte es nicht, auf die Danksagungen zu hören, welche der regungslos auf dem Sande liegende Bandit an ihn richtete, und indem er sich wieder nach dem Boten umwandte, fragte er:

— Wo ist die, welche Euch sendet?

— Dort, antwortete der Zapote, indem er mit dem Finger eine Sänfte zeigte, die sich, von fünf Reitern begleitet, wieder auf den Weg begab.

Des menschlichen Körpers entledigt, der ihn erschreckte, weigerte sich Roncador dieses Mal nicht mehr, in der Richtung fortzusprengen, wo die Vorhänge der Sänfte Gertrudis in den letzten Strahlen des Mondes wallten.

Elftes Kapitel.

Das Phantastische und die Wirklichkeit.

Indessen, wie als ob die bis dahin so öden Umgebungen des Sees der Ostuta plötzlich der Ort eines allgemeinen Rendezvous geworden wäre, leuchteten Lichter in der Ferne, und in einer von der verschiedenen Richtung, welche die Sänfte Gertrudis einschlug, zeigte sich eine andere, aber diese ward von Menschen getragen.

Ein halbes Dutzend Indianer gingen ihr voraus, indem sie ihren Weg mit brennenden Zweigen des Ocota*) erleuchteten, die sie in den Händen hielten.

---

*) Pinus picea.

Bei der Stimme Don Rafaëls hatte die Bedeckung Gertrudis Halt gemacht, und in demselben Augenblicke hielt die an das Ufer des Sees gelangte Tragbahre gleichfalls an. Die Indianer, welche sie begleiteten, begannen nun, mit ihren Fackeln versehen, das Schilf zu durchsuchen.

Eine Strecke von zwei bis drei Hundert Schritten trennte die um die beiden Sänften herum gebildeten Gruppen.

Wüthend, die Ufer des Sees von Neuem besetzt zu sehen, war Costal nach dieser Seite geeilt, und indem er einem der Indianer die Fackel entriß, die er trug, trieb er sein Pferd rasch nach der Tragbahre an.

Bei dem Anblicke eines Reiters, der mit vor Zorn flammendem Gesicht, den Zügel zwischen den Zähnen, in der einen Hand eine Fackel und in der andern ein noch ganz blutiges Schwert hielt, auf sie zukam, ließen die erschreckten Träger der Sänfte sie plötzlich auf den Boden fallen, und entflohen im vollen Laufe. Ein erstickter Schrei ließ sich aus der Sänfte hören, deren Vorhänge zurückzuschlagen der Kapitän sich beeilte, der Costal gefolgt war. Bei dem Scheine der Fackel des Zapotequen erschien ein bleiches und mit Blut besudeltes Gesicht. Don Cornelio erkannte auf der Stelle den jungen Spanier, das Opfer der Grausamkeit Arroyos und der Hab-

gierde seines feigen Verbündeten. Als er Costal sah, erbebte der Sterbende und sagte mit fast erloschener Stimme:

—O! thut mir Nichts zu Leid, ich habe so wenige Zeit zu leben.

Lantejas gab Costal einen Wink, sich zu entfernen, und er beruhigte durch liebreiche Worte die Befürchtungen des unglücklichen jungen Mannes.

—Ich danke, ich danke! sagte dieser zu ihm; indem er hierauf bittende Blicke nach ihm wandte, fügte er hinzu: Haben Sie sie nicht gesehen?

Diese Worte waren für Don Cornelio ein Lichtstrahl; das aus der Hacienda San Carlos fliehende Phantom und die weiße Erscheinung in dem Schilfe des Sees waren in seinen Augen nur noch ein und dasselbe unglückliche Wesen; zwei Male hatte er noch lebend die gesehen, welche der Spanier ohne Zweifel nur noch todt wiedersehen sollte. Den Kopf ganz durch die frischen Ereignisse der Nacht verwirrt, und indem er außerdem fürchtete, die letzten Augenblicke des Sterbenden noch bitterer zu machen, wußte Don Cornelio nicht, was er antworten sollte.

—Ich weiß nicht, sagte er zögernd, ich habe Niemand gesehen . . . als Räuber, von denen zwei auf dem Platze geblieben sind.

—Suchen Sie sie um Gottes Willen, begann der Spanier wieder, sie kann nicht fern von hier

sein . . . Ich spreche von meiner Frau . . . wir haben hier in der Nähe dieses seidene Tuch . . . dann noch näher diesen Schuh gefunden. Ach! wenn ich Marianita nur noch umarmen könnte, bevor ich sterbe!

Indem er so sprach, zeigte der junge Mann voll Angst und mit herzzerreißender Miene die beiden der Person angehörenden Gegenstände, welche das Schilf des Sees ihm wahrscheinlich leblos zurückgeben würde.

Der Kapitän ließ die Vorhänge der Sänfte zurückfallen und ging wieder zu Costal, der fortfuhr, alle die Wuth auszuhauchen, die bei ihm die grausam getäuschte Hoffnung erregt, die er so eben empfunden hatte.

Don Cornelio wollte ihm seine Befürchtungen in Bezug auf die junge Frau mittheilen.

— Sie sind närrisch! sagte der Indianer in einem Tone übler Laune zu ihm, die Frau, welche Sie in dem Schilfe gesehen haben, ist Matlacuezc . . . und ich stand im Begriffe, sie mit meinen Armen zu umschlingen, als dieser schändliche Bandit sie hat verschwinden lassen! fügte er voll Wuth hinzu.

— Ihr seid der Narr! unglückseliger Heide! das arme Geschöpf, das ohne Zweifel die Kugel getroffen hat, die Euch bestimmt war, ist Niemand anders, als die Frau dieses unglücklichen jungen Mannes.

Während der Kapitän, die Augen immer auf die

Sänfte geheftet, Costals Täuschungen zu heben suchte, hatten die von ihrem Schrecken wieder zu sich gekommenen Träger der Fackeln und die der Sänfte ihre Nachforschungen an dem Ufer des Sees wieder vorgenommen.

Plötzlich stieß einer unter ihnen einen gräßlichen Schrei aus.

—Da ist sie! rief er aus; dann folgte diesem Schreie ein Trauergeheul nach indianischer Weise. Dieses Geheul theilte dem Spanier das Unglück mit, das man ihm hatte verhehlen wollen. Der Kapitän hörte, daß er ihn rief, und eilte zu ihm; er saß mit verwirrten Augen und offenem Munde in seiner Sänfte . . .

—Todt! todt! . . . rief er aus.

—Hoffen Sie, dieser Mann irrt sich vielleicht, sagte der Kapitän . . .

—Todt! sage ich Ihnen, und als nach einer kurzen Pause sein Gesicht wieder ruhig wurde, fügte er hinzu: Was kann ich außerdem Besseres hoffen? Sie ist den Beschimpfungen entgangen, und ich werde auch sterben. Gehen Sie, mein Freund, der Tod ist für mich weit angenehmer, als das Leben, er wird mich wieder mit der vereinigen, die ich mehr als mich selbst liebte.

Und wie jene Sterbenden, welche sich zurecht le=

gen, um zu sterben, legte der junge Mann wieder sanft seinen Kopf auf sein Kopfkissen, und zog mit der einen Hand die Decke, welche ihn einhüllte, wieder bis zu seinen Augen herauf; hierauf machte er mit seiner andern Hand sorgfältig einen Platz an seiner Seite zurecht, wie als ob er das Leichenlager der hätte zubereiten wollen, die er nicht wiedersehen sollte.

Don Cornelio eilte zu Costal, und indem er ihn nach dem See fortzog, sagte er zu ihm:

—Kommt! und Ihr werdet sehen!

Alle Beide begaben sich nach dem Orte, von wo aus der Schrei erschallt war.

Ein weißes, durch Dornen zerrissenes und mit Blut und einem grünen Schlamme besudeltes Kleid, hüllten wie ein Grabtuch den leblosen Körper einer jungen Frau ein, den die Indianer auf ein Bett von Schilf gelegt hatten; einige grüne Blätter, welche wie ein Leichenkranz über ihren Kopf herausstanden, bildeten ihren letzten Schmuck.

—Sie ist schön, wie die Göttin der Gewässer! sagte Costal. Armer Don Mariano, endigte er, als er das Opfer erkannte, er ist dort, weit davon entfernt zu denken, daß er nur noch eine Tochter hat!

Und er entfernte sich mit gesenktem Kopfe und ganz tiefsinnig; der Kapitän folgte ihm.

—Nun denn! fragte er ihn, glaubt Ihr immer noch, die Gattin Tlalocs gesehen zu haben?

—Ich glaube das, was meine Väter mich zu glauben gelehrt haben, antwortete der Indianer in einem niedergeschlagenen Tone. Ich glaube, daß der Sohn der Caziken von Tehuantepec sterben wird, ohne daß er den ehemaligen Glanz seiner Familie wieder hat erlangen können. Tlaloc, der dort wohnt, hat es nicht gewollt.

Man wird sich leicht erklären, wie, den Kopf bis zum Schwindel durch den Schrecken verwirrt, den ihr die Banditen Arroyos einflößten, die junge Frau Don Fernandos sich auf der Flucht verirrt hatte.

An dem See angelangt, hatte das dichte Schilf, das die Ufer desselben besetzte, ihr eine sichere Zufluchtsstätte geschienen, in welcher sie Niemand suchen würde. Sie hatte sich dahin geflüchtet.

Man wird sich eben so leicht die Anwesenheit Arroyos und seiner Truppe an demselben Orte erklären. Indem sie den Spuren folgten, welche das unglückliche Wesen, das sie verfolgten, hinter sich zurückgelassen hatte, waren sie zu ihrer letzten Zufluchtsstätte gelangt, indem sie gleichfalls ihre eigenen Spuren zurückließen, welche Don Rafaël bald wieder auffinden sollte.

Einer der Leute der Guerilleros hatte Costal in dem See schwimmeud und im Begriffe gesehen, die zu erreichen, welche seine thörichte Einbildungskraft als die Göttin der Gewässer vorstellte. Begierig, den Tod Gaspachos zu rächen, hatte der Bandit auf den Indianer geschossen, aber seine falsch gerichtete Kugel hatte sich im Ziele geirrt, und das unschuldige Opfer getroffen, welches, indem es in dem unglückseligen See eine Zuflucht gegen die Beschimpfungen suchte, die man ihr zubereitete, nur den Tod darin finden sollte.

Die plötzliche und unerwartete Anwesenheit des unglücklichen Don Fernando an den Ufern desselben Sees wird vielleicht um so unerklärlicher scheinen, als wir den unglücklichen jungen Mann als Gefangenen in seinem Hause und fast sterbend unter den Martern verlassen haben, die ihn sein Peiniger hatte erdulden lassen. Einige Worte werden indessen hinreichen, um dem Leser die Erklärung zu geben, die er in dieser Beziehung erwartet.

Die Frau Arroyos, welche die Eifersucht hellsehend machte, hatte sich nicht über die strafbaren Absichten ihres Gatten in Bezug auf Donna Marianita geirrt.

Indem sie dachte, daß Don Fernando, sobald er einmal frei wäre, vielleicht irgend ein Mittel finden könnte, seine junge Frau der Lüsternheit des Banditen

zu entziehen, hatte sich die Furie beeilt, ihn, sowie einige seiner Diener, in Freiheit zu setzen. Sie hatte die andern als Geiseln behalten. Sie hoffte außerdem durch das, was sie als einen Akt der Gnade ansah, die Sieger zu entwaffnen.

Eine Tragbahre, in welche Don Fernando gelegt worden war, hatte dazu gedient, ihn aus der Hacienda zu tragen. Die Indianer, die ihm vorausgingen, waren mit Hülfe ihrer Fackeln den von der jungen Frau auf ihrer Flucht zurückgelassenen Spuren gefolgt, und diese Spuren, sowie die beiden Gegenstände, die sie gefunden hatten, hatten sie ganz natürlicher Weise bis nach dem See geführt. Dort sollte der letzte Seufzer Don Fernandos sich fast mit dem der armen Marianita vereinigen, die ihm nur um einige Augenblicke vorausgegangen war. Beweinen wir nicht die, welche der Tod wieder vereinigt, beweinen wir nur die, welche er trennt.

— Es ist eine wackere Frau, hatte der catalonische Lieutenant gesagt, als er die Freilassung des jungen Spaniers erfuhr, ich werde sie daher auch nur bei dem Kopfe aufhängen lassen . . . wäre es auch nur der Schicklichkeit wegen.

Fügen wir, um jede Erklärung zu endigen, hinzu, daß der Catalonier sich am folgenden Morgen mit Tages Anbruche mit Gewalt der Hacienda be-

mächtigte, und daß, mit Ausnahme der Furie, welche bei dem Halse aufgehängt wurde, er alle Banditen, die Todten wie die Lebendigen, bei den Füßen aufhängen ließ. Der tapfere und unversöhnliche Lieutenant hatte geschworen, seinen ganzen Vorrath von Stricken anzuwenden, und er hielt seinen Schwur gewissenhaft.

Gott hatte ohne Zweifel die Seele des Vaters vorbereiten und ihn gegen das Unglück stärken wollen, das ihn in einer seiner Töchter treffen sollte, indem er ihn vorher Zeuge des unaussprechlichen Glückes derjenigen sein ließ, welche er ihm erhielt, um sein Engel des Trostes zu sein.

Gaspar hatte, als er den Obrist in San Carlos aufsuchte, die Plünderung der Hacienda durch die Banditen, die Flucht Marianitas, die grausame, Don Fernando auferlegte Marter erfahren, und er hätte seinen Herrn von allen diesen Ereignissen unterrichten können, denn an den Ufern des Sees angekommen, hatte er ihn im Mondscheine vollkommen erkannt.

Indem er indessen fürchtete, daß, wenn er sich vor Don Mariano sehen ließe, dieser den Befehl zurücknehmen möchte, Don Rafaël Gertrudis Botschaft auszuliefern, oder indem er wenigstens eine neue Verzögerung fürchtete, war er quer durch den Wald ge-

gangen, um den Ort zu erreichen, wo sich der Obrist befand, und deshalb, in der Furcht, daß man seine Stimme erkennen möchte, hatte er auf den Ruf des Zapoten nicht antworten wollen.

Die vor Kurzem so geräuschvollen Ufer des Sees waren von Neuem in ein trauriges Schweigen versenkt, der Augenblick nahte heran, wo sie wieder eine gänzliche Einöde werden sollten.

Don Cornelio und seine beiden Gefährten waren verschwunden.

Der Leichenzug hatte sich bereits nach der Hacienda San Carlos in Bewegung gesetzt. Ein grausamer Tod hatte die Seelen der beiden jungen Gatten wieder vereinigt; ein und dieselbe Todtenbahre sollte auch ihre leblosen Körper wieder vereinigen. Die Indianer, welche sie trugen, gingen schweigend.

Von seinen Dienern begleitet, denen sich Gaspar und der Zapote angeschlossen hatten, folgte Don Mariano dem Leichenzuge, hinter ihnen schlossen die Reiter der Bedeckung des Obrist in einer großen Entfernung den Zug.

Das feierliche Schweigen des Todes herrschte überall.

Nichts verhindert uns jetzt, dem traurigen Bilde, das vor unseren Augen vorübergezogen ist, das der vollkommensten Glückseligkeit entgegenzustellen, welche

dem Menschen verliehen ist, hienieden zu genießen; köstliche Entzückungen einer getheilten Liebe, der oft lange und grausame Qualen vorausgegangen sind, die man aber niemals zu theuer erkauft hat!

Zwei Personen wechselten allein, in einer gleichen Entfernung von dem Gefolge Don Marianos und der Reiter des Obristen, mit leiser Stimme Worte aus, die kein unbescheidenes Ohr hören konnte.

Seit ihrer Wiedervereinigung in die Gedanken des Glückes versunken, von denen ihre Herzen überströmten, waren sie alle dem fremd geblieben, was sich um sie herum zugetragen hatte. Indem er seinen Schmerz schweigend verschluckte, hatte Don Mariano sie unbekannt mit dem doppelten Unglücke gelassen, das ihn getroffen hatte. Er kannte Gertrudis ganze Zärtlichkeit für ihre Schwester, und er hätte in dem Zustande der Schwäche, in welchem sie sich befand, gefürchtet, ihr einen Todesstreich zu versetzen, wenn er ihr das traurige Ende Marianitas mitgetheilt hätte, ohne sie darauf vorbereitet zu haben.

Zu Pferde zur Seite der Sänfte, welche Gertrudis trug, neigte sich Don Rafaël auf seinem Sattel, um keinen einzigen Klang ihrer Stimme zu verlieren, und empfing jedes ihrer Worte mit der Begierde des von dem Durste verzehrten Wanderers, der sich endlich über die Quelle neigen kann, nach der er

sich so lange sehnte, um aus ihr in langen Zügen das reine und klare Wasser zu trinken.

Das dunkle und unbestimmte Licht, welches die beiden halb geschlossenen Vorhänge kaum in die Sänfte fallen ließen, erlaubte Don Rafaël nur die undeutlichen Umrisse von Gertrudis Gesicht zu erkennen.

Dieses, dem jungen Mädchen so günstige Halbdunkel diente ihr dazu, sowohl ihr Glück, als ihre Verlegenheit zu verbergen, welche das hohe Roth ihrer bis dahin so bleichen Wangen verrieth.

Durch die Heftigkeit ihrer Leidenschaft erschöpft, warf sie verstohlene Blicke auf ihren Geliebten, um sich zu versichern, ob die Qualen der Abwesenheit auch auf seinen Zügen ihre Spur zurückgelassen hätten.

Aber, sagen wir es ohne Umschweife, die unheilbare Liebe, von der er verzehrt war, hatte seit langer Zeit ihre Spur nur durch eine unendliche, über sein Gesicht verbreitete Schwermuth bezeichnet, und in diesem Augenblicke strahlte es von Glück. Das kam daher, weil Don Rafaël nicht mehr an Gertrudis Liebe zweifelte. Gertrudis zweifelte an der seinigen.

Das junge Mädchen seufzte, und dennoch hätte dieses Glück ohne Mischung, dessen Eindruck sie bei dem letzten Scheine des Mondes noch auf jedem der Züge ihres Geliebten sehen konnte, sie beruhigen und selbst den letzten Verdacht verschwinden lassen müssen.

Don Rafaël beschäftigte sich mit diesem süßen Werke.

—Ich kann Ihnen nicht glauben, Rafaël, sagte Gertrudis; was aber die Aufrichtigkeit meiner Worte anbetrifft, so vermögen Sie nicht daran zu zweifeln, nicht wahr? denn diese Botschaft sagt Ihnen deutlich, daß ich . . . fern von Ihnen . . . nicht mehr leben konnte. Nun sind Sie gekommen . . . O! Rafaël! fügte sie mit einem Schluchzen schmerzlichen Glückes hinzu, das sie vergebens zu ersticken suchte, was werden Sie mir denn sagen, um mich zu überzeugen, daß Sie mich immer noch lieben?

—Was ich Ihnen sagen soll? erwiderte Don Rafaël einfach, ei, Nichts, Gertrudis; Sie haben von mir den Schwur erhalten, daß, sollte ich auch den Dolch über meinen größten Todfeind erhoben haben, meine Hand schwebend bleiben würde, ohne zu treffen, um Ihrem Boten zu folgen; ich bin gekommen, und hier bin ich.

—Sie sind großmüthig, ich weiß es, Rafaël; aber . . . Sie hatten geschworen . . . O! mein Gott! rief Gertrudis voll Schrecken aus, was höre ich?

Ein gräßlicher Schrei war auf der Ebene bis nach den Felsen des Monapostiac mit einer so grausigen Betonung erschallt, daß das junge Mädchen vor Entsetzen darüber erbebt war.

—Es ist Nichts, antwortete der Obrist, es ist

die Stimme Arroyos. Arroyo ist einer der beiden Mörder meines Vaters, dessen von der Leiche getrennter und noch ganz blutiger Kopf meinen Schwur erhielt, das Ungeheuer auf das Aeußerste zu verfolgen . . . Still! Gertrudis, fürchten Sie Nichts, fügte er hinzu, um auf eine neue Geberde des Schreckens zu antworten, die sie gemacht hatte; der Bandit liegt dort auf dem Sande gebunden. So eben hatte ich den Menschen in meiner Gewalt, den ich seit zwei Jahren vergebens verfolgt hatte, als Ihr Bote gekommen ist . . . nun habe ich die Bande durchschnitten, welche den Mörder an den Schweif meines Pferdes fesselte . . . um desto schneller zu Ihnen zu eilen.

Gertrudis ließ fast ohnmächtig ihren Kopf auf die Kissen ihrer Sänfte zurücksinken, und als Don Rafaël sich erschreckt zu ihr neigte, sagte sie mit sterbender Stimme:

— Ihre Hand, Rafaël, für das namenlose Glück, das sie mir gewähren!

Und Don Rafaël fühlte, vor Wonne schaudernd, den sanften Druck der Lippen Gertrudis auf der Hand, die er sich beeilt hatte, ihr zu reichen.

Dann, beschämt über dieses Geständniß ihrer Leidenschaft, zog Gertrudis sogleich hastig die Vorhänge ihrer Sänfte zu, um in der Dunkelheit und unter dem Auge Gottes allein die hohe Glückseligkeit zu genießen, sich geliebt zu wissen, wie sie liebte, eine

Glückseligkeit, die sie freilich erstickte, aber von der sie fühlte, daß sie ihr das Leben verdankte.

Eben so wie jene zuweilen von der Einbildungskraft beschworenen Phantome, oder welche die Träume vor unseren Augen vorüberziehen lassen, und die man allmählig verschwinden sieht, entfernten sich die verschiedenen Personen, welche wir haben leiden, lieben oder kämpfen sehen; Fernando und Marianita, auf ihrer Leichenbahre ausgestreckt, Gertrudis, die wieder zum Leben auferstand, in ihrer Sänfte, Don Rafaël, Don Mariano und sein Gefolge, alle entfernten sich allmählig von dem Schauplatze, auf welchem wir sie zum letzten Male gesehen haben. Don Cornelio, Costal und Klara waren, wie wir gesagt haben, bereits verschwunden. Der letzte der Reiter der Bedeckung des Obrist, welcher den Leichenzug schloß, verlor sich gleichfalls hinter dem Vorhange der Cedern, welche den See der Ostuta gegen Westen begrenzte.

Auf dem verlassenen Ufer des Sees blieben allein zwei regungslose Körper; der eine todt, das war Bocardo, der andere lebend, das war Arroyo, bestimmt, je nachdem seine Stunde gekommen war oder nicht, den Geiern zur Nahrung zu dienen, seine Verbrechen unter dem Dolche eines Royalisten zu büßen, oder das Mitleiden eines Insurgenten zu erregen.

Der Mond war gleichfalls hinter den Hügeln verschwunden, und die glasartige Durchsichtigkeit, welche den bezauberten Hügel Etwas wie einen Schein

von Leben verliehen hatte, war erloschen. Seine Strahlen erleuchteten nur noch die Gewässer des Sees. Der Monapostiac und der See der Ostuta hatten, der eine seinen finsteren und grausigen Anblick, der andere seine traurige und finstere Ruhe wieder angenommen; das war die entsetzliche Ruhe des Todes in der Einöde.

Epilog.

Das doppelte Werk als Erzähler und als Geschichtsschreiber, das wir uns auferlegt hatten, ist beinahe beendigt, und wir haben unserer Erzählung nur noch wenig hinzuzufügen, um sie zu vervollständigen.

Wir müssen zuvörderst von der Sendung des Kapitän Lantejas sprechen, und in dieser Beziehung glauben wir nichts Besseres thun zu können, als uns in die Zeit zurückzuversetzen, in welcher der gute Kanonikus von Tepic, Don Lucas Alacuesta, so gütig war uns seine Abenteuer zu erzählen. Wir werden seiner eigenen Erzählung das entlehnen, was Bezug auf den Gegenstand hat, der uns beschäftigt.

—„Bei meiner Ankunft in Oajaca, sagte Don Lucas zu mir, wohin ich indessen nur hatte gelangen

können, nachdem ich große Gefahren gelaufen war, begab ich mich zu meinem Onkel, der es für vorsichtig gehalten hatte, während der Unruhen, welche das Land bewegten, seine Hacienda San=Salvador zu verlassen und sich in die Hauptstadt der Provinz zurückzuziehen. In seinen verschiedenen Gesprächen hatte ich eine gewisse Neigung bemerkt, die Handlungen der Regierung zu tadeln, und ich hatte an ihm einige Parteilichkeit für den Aufstand zu sehen geglaubt. Ich entschloß mich daher, von den ersten Tagen an mich ihm zu eröffnen, indem ich ihm meine Stellung bei Morelos, so wie die Sendung mittheilte, mit der ich beauftragt wäre. Aber wie gewaltig ich mich geirrt hatte! Kaum hatte ich zu sprechen aufgehört, als mein Onkel mit vor Zorn flammenden Augen, indem er sich kaum zu beherrschen vermochte und sich bekreuzigte, wie, als ob er bei mir bereits die von dem ehrwürdigen Bischof von Oajaca prophezeiten Hörner und Bockfüße hätte wachsen sehen, mir, wie auch dem Indianer und dem Neger, die mich begleitet hatten, befahl, auf der Stelle das Haus zu verlassen. — Und schätzen Sie sich glücklich, Herr Don Cornelio Lantejas, fügte er hinzu, indem er mich bei den Schultern schob, daß ich, durch die Freundschaft zurückgehalten, die ich für meinen Bruder hege, seinen elenden Sohn, der unser Haus entehrt, nicht der gerichtlichen Verfolgung überliefere.

—Mein Onkel, sagte ich zu ihm, ich bitte Sie...

—„Ich habe keinen Neffen unter den Feinden des Königs von Spanien,“ rief er mit so vieler Heftigkeit aus, daß ich einen Augenblick lang fürchtete, das Schicksal Ochoas zu erdulden, welcher, als er seinen Bruder Don Luciano in der Schlacht von Acuicho um Gnade bat, von ihm den Todesstreich mit folgenden Worten begleitet erhielt: Ich habe keinen Bruder unter den Insurgenten.

Das war das Resultat meines ersten Werbungsversuches, das mich lehrte, in Zukunft besser die Personen zu beobachten, bei denen ich meine Sendung auszuüben versuchte.

Kurze Zeit nachher befand sich Oajaca in Morelos Gewalt, den diese letzte Eroberung zum friedlichen Herrscher einer unermeßlichen und reichen Provinz, der ganzen südlichen Küste und fast des ganzen Theiles des stillen Oceans machte, der das mexikanische Gebiet bespült.

—Das Glück des ehemaligen Pfarrers von Caracuaro war auf seinen höchsten Gipfel gelangt. Die Namen Morelos und Galeana, fuhr der gute Kanonikus mit unendlich schwermüthiger Miene fort, hatten ganz den Ruf gehabt, den diese beiden berühmten Verfechter der Unabhängigkeit wünschen konnten; aber der Augenblick war nicht fern, wo alle Beide von dem Schauplatze verschwinden sollten, den sie so

glorreich ausgefüllt hatten. Weniger als sechs Monate nachher*) wurde die Schlacht bei Puruaran das Grab von Morelos militärischem Ruhme, und einige Monate später**) wohnte ich der letzten Schlacht bei, welche der kühne Galeana lieferte.

Ah! das war ein erhabener Moment, als er bereits, durch die überlegene Zahl der Feinde niedergebeugt, aber stolz seine Lanze schwenkend und indem er dem Feinde seinen schrecklichen Kriegsruf zuwarf: Aqui esta Galeana! der Mariscal im Galopp dahin sprengte, und zwei spanische Compagnien, die eine Infanterie, die andere Cavalerie, sich vor der Brust seines Pferdes öffnen und ihn durchlassen sah. Einen Augenblick lang hofften wir auf den Sieg, aber, durch sein Feuer fortgerissen, stieß sich Don Hermenegildo, indem er zum Angriff zurückkehrte, heftig an der Stirn gegen einen Baumzweig, und vor den beiden Eichen, welche sich stießen, unterlag die menschliche Eiche. Ich sah den Mariscal auf seinem Sattel wanken und vom Pferde fallen: vierzehn Dragoner umringten ihn, und einer von ihnen schoß seinen Karabiner dicht vor ihm in seine kräftige Brust ab. Während der General mit seinen schwachen Händen seinen Degen aus der Scheide zu

*) 5. Januar 1814.
**) 27. Juni 1814.

ziehen suchte, stieg der Dragoner ab und schlug ihm den Kopf ab. Der Mund des Helden sollte seinen immer siegreichen Kriegsruf nicht mehr ausstoßen, und ich sah bald diesen edlen, bleichen und blutigen Kopf, auf eine Lanze gesteckt, als die glorreichste Trophäe, welche der Feind dem Vicekönig zu übersenden hatte.

— Es findet zuweilen ein sonderbares Zusammentreffen in dem menschlichen Leben statt, fuhr Don Lucas fort; Galeana war in Teipam geboren, er hatte einen Theil seines Lebens in seiner Hacienda del Zanjon zugebracht; aus diesem Gute hatte er die Kanone el Nino genommen; von dort aus war er unbekannt ausgegangen, und nach der Schlacht von Teipam, in die Nähe dieser selben Hacienda del Zanjon, kehrte er zurück, um eben so berühmt zu sterben, als er vier Jahre vorher unbekannt gewesen war.

Gott war dem eine Belohnung schuldig, der, immer barmherzig, niemals nach dem Siege einen Tropfen Blut hatte fließen lassen; er sandte ihm daher auch einen glorreichen und fast sanften Tod, so rasch war er. Er bewilligte ihm auch den Trost, in seinem letzten Augenblicke den dunkeln Umriß des Ortes zu sehen, wo er einst zur Welt gekommen war.

Morelos war nicht dasselbe Schicksal vorbehalten.

Galeana, dessen Lanze und Schwert immer nur auf dem Schlachtfelde getroffen hatten, sollte, als seine Stunde gekommen war, auf eine edle Weise

sein Leben darauf endigen und denselben Tod erleiden, den er seinen Feinden so viele Male gegeben hatte.

Morelos dagegen, der so oft den Sieg gegen seine Gefangenen mißbraucht hatte, sollte gleichfalls, nach einander, alle die Bangigkeiten und alle die Martern kennen lernen, welche der erbarmungslose Sieger dem Besiegten auferlegt.

Selbst in dem Gefechte bei Tosmaluca*) gefangen genommen, wurde er von Gefängniß zu Gefängniß mit Ketten an den Füßen geschleppt, von dem Inquisitionstribunale gerichtet, und als widerspenstiger und unzüchtiger Priester verurtheilt, seiner geistlichen Weihen beraubt, erschossen zu werden; er hörte indessen sein Urtheil mit Ruhe an, und seine Tapferkeit und seine Seelengröße verleugneten sich keinen einzigen Augenblick lang. Aber sein physischer Tod, wenn ich mich so ausdrücken darf, war weit grausamer als sein moralischer Tod. Zuerst von vier Kugeln getroffen, die ihn zu Boden warfen, stieß er einen gräßlichen Schrei aus, erhob sich wieder, um sogleich wieder zurückzufallen, und seine Glieder, welche nach dem zweiten Schusse krampfhaft den Boden schlugen, deuteten an, wie gräßlich sein Todeskampf war, und welche schreckliche Buße ihm Gott für seine letzte Stunde vorbehielt.

*) 15. November 1815.

Als er dieses strenge, aber unparteiische Urtheil aussprach, senkte der gute Kanonikus seinen Kopf, wie als ob sein Herz über Geständnisse gestöhnt hätte, die ihm sein Gewissen entriß, indem er von seinem geliebten Feldherrn sprach. Aber indem er sich bald wieder auf seinem Sessel aufrichtete, rief er mit fester Stimme aus:

— Wenn er nutzlose Grausamkeiten begangen hat, wo die Gnade so leicht war und ihm Nichts gekostet hätte, wenn er sehr oft die Gnade verweigert hat, um die man ihn bat, so hat er auch das Leben verweigert, das ihm ein muthiger und treuer Freund anbot, um nicht das eines Kerkermeisters zu gefährten und seiner Familie den Lebensunterhalt zu rauben; ein einziger Augenblick der Schwäche hätte den Kopf von mehr als Tausend Personen in Gefahr gesetzt; ist alles das nicht eine Ausgleichung, und verhindern die Flecken seiner politischen und militärischen Laufbahn ihn, der größte Anführer des mexikanischen Aufstandes zu sein?

Die Geschichte hat das Urtheil des Kanonikus bestätigt.

Indem er seine Erzählung endigte, hatte mich dieser letztere gleichfalls von dem unterrichtet, was ihn persönlich anging.

Nach dem Tode seiner beiden Vorgesetzten, von denen zu trennen er sich niemals hatte entschließen

können, hatte er den activen Dienst verlassen, ohne indessen den Indulto*) der spanischen Regierung anzunehmen. Indem er unter dem Namen Alacuesta, den er gänzlich angenommen hatte, die Zufluchtsstätte benutzte, welche ihn bald in einer Provinz, bald in einer anderen, die bewaffneten Nachfolger Morelos anboten, hatte er seine, während beinahe fünf Jahren aufgegebenen theologischen Studien wieder begonnen.

Nach vielen Hindernissen und Widerwärtigkeiten war es ihm gelungen, sich die Weihen ertheilen zu lassen, und er genoß endlich eine süße Ruhe, die so gut mit seinen Neigungen für das Studium und für den Frieden übereinstimmte.

Costal träumte immer noch von dem ehemaligen Glanze seiner Vorfahren; bis auf ziemlich häufige Ausflüge hatte er seinen ehemaligen Kapitän niemals verlassen, und war der Gast, der Tischgenosse und der Freund des guten Kanonikus geworden.

Was Klara anbelangt, so hatte er sich erst späterhin wieder mit dem Zapotequen, seinem ehemaligen Gefährten der Abenteuer, vereinigt; seine Neigungen für das unstäte Leben hatten ihm die Gastfreundschaft ausschlagen lassen, welche ihm Don Lucas anbot, in dessen Geschichte er kaum einen Platz

*) Amnestie.

eingenommen hatte, und der ihm mehr als seine Schuld dadurch abtrug, daß er für seine dringendsten Bedürfnisse sorgte.

Don Rafaël, mit der Frau verbunden, nach der er sich so lange gesehnt hatte, war auf dem Gipfel seiner Wünsche. Sein Schwur, ohne Rast den mexikanischen Aufstand zu bekämpfen, nöthigte ihn, im Dienste zu bleiben. Der Grad als General, den er, obgleich spät, erlangt hatte, war die wohlverdiente Belohnung seiner Tapferkeit und seiner Ergebenheit für die königliche Sache. Die Zufälle des Krieges hatten sein Leben verschont, das zu verlieren ihm jetzt so schmerzlich gewesen wäre, wo er in gewissen Zwischenräumen, wie der Seemann nach langen und gefährlichen Seereisen, in seiner Hacienda Del Valle die zu kurzen Augenblicke der Glückseligkeit genießen konnte, welche Gertrudis ihm vorbehielt.

Wenige Tage vor Morelos letzter Niederlage war Arroyo, der seit zu langer Zeit die Ungestraftheit seiner Verbrechen genoß, von einem der Banditen seiner Guerilla ermordet worden.

Man hielt den Aufstand für vernichtet. Von nun an seines Schwurs entbunden, verließ der General Tres-Villas den Dienst.

Aber die Ruhe, welche fast überall die Wiederherstellung der königlichen Gewalt zurückgeführt hatte,

war nur ein trügerischer Schein; der für einen Augenblick unterdrückte Aufstand sollte von Neuem ausbrechen.

Durch seine zahlreichen Erfolge hatte Morelos dem mexikanischen Volke seine Stärke kennen gelehrt, und auf diese unzerstörbare Grundlage sollte sich späterhin die Emancipation des Landes stützen.

So ist jener riesenhafte Damm,*) den in unseren Tagen die Hand des Menschen in Mitte des Oceans aufgeführt hat, um unsere Flotten gegen die Wuth der Wellen des Meeres zu schützen, mehr als ein Mal, bevor er hervortrat, von dem Sturme niedergeworfen oder erschüttert worden. Aber ungeheure, mit großen Kosten aufgehäufte Granitblöcke, um die Grundlage desselben zu bilden, blieben unerschütterlich. Geschickte und kühne Arbeiter nahmen nach dem Sturme muthig ihre Arbeiten wieder vor. Die Wellen waren besiegt . . . und wie, als ob die Tiefe des Abgrundes ihn ausgespieen hätte, erschien der Damm plötzlich, bald sah man ihn stolz seinen Rükken über die Gewässer erheben, und, indem er von nun an dem tobenden Oceane Trotz bot, über die machtlosen Wellen lachen, welche brüllten und sich an seinen Seiten brachen. So hat jene denkwürdige Revolution, nach einem erbitterten und blutigen, mit

*) Der Damm von Cherbourg.

Siegen und Niederlagen untermischten Kampfe, endlich die mexikanische Nation für immer der Herrschaft Spaniens entrissen, und ohne Wiederkehr die Völker frei gemacht, welche jenen unermeßlichen Theil des festen Landes von Amerika bewohnen, auf welchem seit drei Jahrhunderten die iberische Fahne stolzer Weise wallte.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig sind erschienen:

Alex. Dumas Schriften

und als neueste Werke davon:

Ein Jahr in Californien.

Nach den Erzählungen eines Ausgewanderten
von
Alex. Dumas.
1 Band. 10 Ngr.

Ludwig Philipp.

Geschichte seines politischen und Privat-Lebens.
1—11. Bändchen. 1 Thlr. 25 Ngr.

Denkwürdigkeiten aus meinem Leben.

1—18. Bändchen. 3 Thlr.

Die Gräfin von Charny.

(Schlußwerk von „**Ange Pitou.**" Der Memoiren eines Arztes IV. Abtheilung.)
1—8. Bändchen. 1 Thlr. 10 Ngr.

Gott und Teufel.

Erste Abtheilung:
Gott.
Conscience der Einfältige.
6 Bändchen. 1 Thlr.

Olympia von Cleve.

Roman.
6 Bände. (14 Bändchen.) 2 Thlr. 10 Ngr.

Rache.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Octav. 3 Bände. 2 Thlr.

Taschenausg. 6 Bändchen. 1 Thlr.

Der Untersuchungs-Kommissar,

oder

Reisen und Abenteuer eines Mannes von Stande.

Von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt.

Octav. 5 Bände. 3 Thlr. 10 Ngr.

Taschenausg. 10 Bändchen. 1 Thlr. 20 Ngr.

Memoiren Don Juan's.

Deutsche Originalausgabe

von

Felicien Mallefille.

1 – 9. Band à ½ Thlr. – 4½ Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ferry, Gabriel

Costal der Indianer Historischer Roman. Scenen aus dem mexikanischen Befreiungskriege von Ludwig von Bellemare <Gabriel Ferry>. Hinterlassenes Werk. Ins Deutsche übertragen von W. L. Wesché
Bd.: 4

Leizpig 1853

P.o.gall. 2431 k-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10100459-4